

FAUSTRECHT IN RECIFE

HANS HALLER

2. überarbeitete Auflage 2015

TAMARA-VERLAG

CH-5616 MEISTERSCHWANDEN

HANS HALLER / FAUSTRECHT IN RECIFE

FAUSTRECHT IN RECIFE widme ich meinem Vater, HANS HALLER, der leider viel zu früh verstarb.

Ich danke

- Roland Hegi von der Projekt2 Communications GmbH für das Entgegenkommen beim Druck
- den Lesern der Erstauflage, die mich mit ihrer konstruktiven Kritik zu dieser überarbeiteten Neuauflage ermunterten

Copyright Tamara Verlag, Röhlerstrasse 16,
CH-5616 Meisterschwanden
Tel. 057-6673061

Druck Projekt2 Communications GmbH, Zwingstrasse 1, 6102 Malters

Titelfoto Roberto Saccon, Amriswil

Vorwort

Dieser Roman spielt in Pernambuco, im Nordosten Brasiliens, in der Nähe des östlichsten Punktes von Amerika. Die beschriebene Lebensweise, das Klima und das Geschehen gelten nur für diese Region. Sie dürfen nicht auf das ganze riesige Brasilien ausgedehnt werden. Eine Geschichte aus Portugal ist auch nicht für ganz Europa verbindlich.

Pernambuco hat eine Fläche von rund 801'000 km². In Recife leben 2,5 Millionen Einwohner, in Olinda 400'000 und in Petrolina 200'000. Zu den Haupteinnahmequellen der Küstengebiete zählt der Fremdenverkehr. Im Landesinnern dominiert die Landwirtschaft mit den endlosen Zuckerrohrplantagen. Industrie kommt langsam auf, doch erreicht sie nicht die gleiche Bedeutung wie im Süden.

Viele der Geschehnisse stützen sich auf wahre Begebenheiten. Ich fand sie im Polizeibericht der Zeitung und pflückte sie aus Gesprächen mit Bekannten. Diese «Action» verknüpfte ich mit eigenen Beobachtungen, die ich im Laufe eines Jahres sammelte. Viele der Geschichten streifen die Hauptpersonen nur am Rande, aber das Buch wirkt so glaubwürdiger, als wenn ich Rodolfo alles selbst erleben und erleiden liesse.

Geldangaben in brasilianischer Währung sind normalerweise wenig aussagekräftig. Mit dem Real gab es endlich eine Besserung. Ich nahm an, dass ein Real einem Schweizer Franken bzw. einem Euro entspricht.

Aus Sicherheitsgründen suchte und forschte ich nicht in den Favelas und bei den Jungen der Strasse nach Geschichten. Trotzdem gelang mir mit Rodolfo und seiner Familie ein gutes Beispiel, das ein wenig unter die Oberfläche des Bilderbuch-Brasiliens dringt. Halten Sie das Buch für ein übertriebenes Räubermärchen? Sie

täuschen sich: Ich habe den Inhalt auszugsweise Brasilianern übersetzt. Sie haben bestätigt, dass die Wirklichkeit weit schlimmer und brutaler aussieht.

Fiktiv wird die Erzählung bei der Mentalität der Hauptpersonen. Mit fast germanischer Denkweise kämpfen sie sich strebsam durch den Dschungel der Kriminalität und arbeiten auf ein Ziel hin. Ich setzte meine eigene Lebenseinstellung, meinen Willen und meine Ideen in die Köpfe von Rodolfo und seinen Geschwistern. Als ausenstehender Beobachter schreibe ich über das Leben in Brasilien. Mir ist klar, dass Kinder mit dieser Vorbildung nicht solch tiefgründige Aussagen machen können, wie ich sie hier schreibe. Aber mir lag daran, mit Dialogen statt mit langen Gedankengängen das Interesse und den Lesefluss hochzuhalten.

Bewusst lasse ich die Jugendlichen mit guten Leuten zusammenkommen. Es gibt Ärzte, die nicht nur des Geldes wegen behandeln. Das darf jedoch nicht publik werden, sonst überschwemmt sie eine Welle der Hilfesuchenden. Mit der Familie von João zeige ich, dass nicht alle Wohlhabenden die Augen verschliessen. Es gibt auch Ausnahmen, welche die Armen respektieren. Die brasilianische Gastfreundschaft, die selbst bei den Ärmsten besteht, kommt in Petrolina zum Zuge. Auch ein Projekt der Kirche mit «Pater Claudio» ist durchaus vorstellbar.

Die Botschaft des Buches richtet sich an Erwachsene ebenso wie an Jugendliche ab 12 Jahren. Ich will Sympathie vermitteln für diese Benachteiligten, aufrütteln, informieren und unterhalten.

Neben den Sehenswürdigkeiten beschreibe ich auch Volksbräuche der Region Recife. Ich will Ihnen die Gegend näher bringen.

Trotz der Kriminalität halte ich Sie nicht von einer Brasilienreise ab. In den drei Jahren, die ich bereits in Olinda gelebt habe, bin ich von Überfällen verschont geblieben. Wichtig ist, dass Sie einige Grundregeln beachten:

1. sich unauffällig kleiden
2. die Aufmerksamkeit nicht auf sich lenken
3. keine wertvoll aussehenden Schmuckstücke oder Uhren tragen
4. keine Geldbündel zeigen
5. nur mitführen, was Sie gerade ausgeben wollen und dieses Geld auf verschiedene Taschen verteilen. Der Rest gehört in den Hotelsafe
6. niemandem vertrauen
7. nicht alleine nachts durch unbeleuchtete, dunkle Gassen gehen
8. nicht ohne sichere Begleitung gefährliche Orte wie den Hafen oder Elendsviertel aufsuchen.

Nach diesen einführenden Worten wünsche ich Ihnen beim Lesen viel Spass.

Ich heisse Rodolfo. Aufgrund meiner Grösse zähle ich 14 bis 15 Jahre. Mein Geburtsdatum kenne ich nicht. Die Kindheit habe ich in den Strassen von Recife und Olinda im Nordosten von Brasilien verbracht. Jetzt sitze ich im Bus und fahre in meine neue Heimat Petrolina, an der Grenze zum Bundesstaat Bahia. Lasst euch meine Geschichte erzählen:

1. Waisenkinder

Meine Eltern stammen aus mausarmen Feldarbeiterfamilien im Landesinnern. In ihrem Dorf sehen sie keine Zukunft, deshalb beschliessen sie, ihr Glück in der Stadt zu versuchen. Zur Hochzeit wünschen sie sich statt Geschenken Geld. Damit zahlen sie den Fahrpreis.

Voller Hoffnung begeben sie sich auf die Reise. Sie träumen im Bus, in Recife Arbeit zu finden und zu Wohlstand zu gelangen. Als das Fahrzeug jedoch die Aussenquartiere durchquert, kommt eine erste Ernüchterung: Sie erwarteten, lauter schöne, moderne Häuser und Gebäude, saubere Strassen sowie gepflegte Gärten und Parkanlagen zu sehen. Die Leute in ihrem Dorf schilderten die entfernte Stadt immer als solches Paradies. Was sie erblicken, entspricht nicht diesem Bild. Unzählige Löcher klaffen in den vielfach nicht asphaltierten Strassen; an den Gehsteigen stapelt sich Abfall; Parks, Wiesen und Gärten verwildern; von den Hausfassaden bröckelt der Putz; Siedlungen mit eintönigen Betonblöcken erstrecken sich schier endlos. Dazwischen gibt es wohl Gebäude und Häuser, wie sie sie sich ausgemalt haben. Doch diese heben sich wie einsame Inseln aus dem Meer der Armut. Am meisten erschrecken meine Eltern jedoch Viertel mit zusammengepferchten Hütten. Sie bestehen aus Brettern oder Lehm und vielfach decken sie Kokospalmen-Blätter. In den engen Zwischenräumen und Gassen tummeln sich nackte oder fast nackte Kinder, Erwachsene in Lumpen, Hunde, Katzen und Hühner. Gestank von Fäkalien dringt in die Nasen der Ankömmlinge. Als das Fahrzeug an der Endstation stoppt, wirken Vater und Mutter nachdenklich. Leben hier noch ärmere Leute als in ihrem Dorf? Infolge der Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Früchte, die wild wachsen, verhungert dort wenigstens niemand.

Sie erkundigen sich nach einer Unterkunft. Doch selbst die Preise von einfachsten Hotels und Pensionen übersteigen ihre finanziellen Möglichkeiten. Wohnungen und Häuser zum Kaufen oder Mieten liegen erst recht ausserhalb ihrer Reichweite. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die ersten Nächte auf dem Gehsteig zu verbringen. Sie schlafen eingerollt in ein Stück Wellpappe, das Vater hinter einem Supermarkt gefunden hat. Mit dem bisschen Geld, das sie noch besitzen, kaufen sie sich Brot und Reis.

Mutter seufzt: «Ich habe mir das Paradies anders vorgestellt!»

Bald geben sie die Hoffnung auf, eine Wohnung zu finden. In der Nähe von ihnen bettelt täglich ein Krüppel. Ihm fehlen die Beine. Sein Rumpf sitzt auf einem Brett mit vier Rädern. Zum Fortbewegen benützt er die Hände, die er mit Lederstücken schützt. Vater fragt ihn an einem Abend: «Kennst du einen Ort, an dem wir wohnen können?»

«Ich lebe mit meiner Familie in ‚Nova Esperança‘. Wollt ihr mitkommen? Vielleicht hilft euch mein Vater.»

«Ja, gerne.»

Sie betreten erstmals eine Favela (Elendsquartier). Der unangenehme Gestank, den sie schon im Bus wahrgenommen haben, hüllt sie ein. Was sie vor einigen Tagen von weitem sahen, befindet sich nun vor ihnen. Die grosse Familie des Krüppels füllt die einfache Hütte. Das Oberhaupt erhebt sich, begrüsst die Gäste und meint:

«Euch fehlt das Geld, also geht es euch wie uns allen. An Orten wie diesem stranden die Träume vom Wohlstand. Trotzdem haben nicht alle den Humor verloren. Davon zeugt der Name unserer Siedlung (Nova Esperança bedeutet neue Hoffnung). Das Land gehört uns nicht. Wir sind eingedrungen und haben es besetzt. Steckt euch hinter dem Fluss ein Stück unbebauten Grund aus und erstellt eine Hütte. Eine andere

Möglichkeit sehe ich nicht, wenn ihr von der Strasse weg wollt. Ich zeige euch, wo ihr Lehm, Äste und Palmenblätter findet und leihe von Bekannten Werkzeuge aus. So kommt ihr zu einem Heim ohne Geld. Backsteine, Ziegel oder Bretter liegen für euch nicht drin».

Am nächsten Morgen suchen sie ein freies Plätzchen in der Stadt der Armen. Vater erstellt ein Gerüst aus Ästen. Mutter holt mit einem Eimer am 200 Meter entfernten Fluss Lehm, den sie über und zwischen die Zweige pflastert. Papa klettert nachher auf Kokospalmen und schneidet Blätter ab. Damit deckt er die Hütte.

Stolz betrachten sie ihr Werk: Es besteht aus einem Raum, hat als Fenster und als Eingang je eine Öffnung in westlicher Richtung.

Das hat ihnen ihr Helfer geraten, denn der Wind bringt den Regen meist vom Meer her, also von Osten. Am Schluss brennen sie einen Tonofen mit Rauchabzug und stellen ihn in eine Ecke. Sonst wirkt der Raum noch kahl. Immerhin besitzen sie nun ein Dach über dem Kopf.

Zum Überleben benötigt der Mensch Nahrung. Diese besorgt er sich in der Regel mit Geld. Um das zu verdienen, sucht Vater Arbeit. Er klappert die Agenturen ab und schaut bei Firmen, Hotels und Wohnblöcken vorbei. Nach einigen Wochen steht ihm das Glück bei: In einem modernen Wohnhaus stellen sie ihn als Nachtwächter an. Die tägliche Busfahrt von der Caxanga nach Olinda verschluckt jedoch einen beträchtlichen Teil seines bescheidenen Lohnes. Auch beträgt die reine Fahrzeit je eine Stunde, dazu kommen das Warten und das Umsteigen. Aber immerhin, er verlässt das Heer der Arbeitslosen; Mama und er hungern nicht mehr.

Schon bevor sich Papa den Unterhalt sicherte, schwängerte er seine Gattin. Sie gebärt einen Sohn, den sie Antonio nennen. Als nächstes Kind folgt eine Tochter. Sie stirbt wenige Monate nach der Geburt an einer Infektionskrankheit. Ein Jahr später erblicke ich das Licht der Welt. Hat der Lohn von Vater schon vorher nur knapp zum Leben gereicht, kommen wir nun gar nicht mehr damit durch. Trotzdem füllt er Mutters Unterleib erneut. Ihre Milch reicht nicht für zwei, denn in Ermangelung von anderer Nahrung säuge ich noch. Mein kleines Brüderchen kriegt nicht genügend Milch. Es wird schwächlich. Schliesslich verweigert es die Brust von Mama. Uns fehlt das Geld für Kuhmilch oder Milchpulver. Mit weniger als drei Monaten entschläft das Baby an Unterernährung.

Die steigenden Lebenskosten veranlassen die Besitzer des Gebäudes, in dem Vater arbeitet, zu Sparsmassnahmen. Sie beschliessen, auf den Nachtwächter zu verzichten. Als sie ihm den Entscheid eröffnen, erscheint er erst zwei Tage später zu Hause. Er hat seinen Kummer und seine Enttäuschung im Alkohol ertränkt.

Mutters Bauch rundet sich schon wieder. Das trägt nicht zur Verminderung unserer Sorgen bei. Ich beneide Papa nicht. Wie soll er ohne Arbeit eine bald fünfköpfige Familie ernähren?

Das Mädchen nennen wir Paula. Schon bei der Geburt fällt uns ein langer schwarzer Haarschopf auf; grosse, dunkle Augen blicken in die neue Umgebung.

Niemand stellt Vater mehr fest an. Mit Gelegenheitsarbeiten kommt er zu etwas Geld. Den grössten Teil davon versäuft er. Für Mutter und uns bleibt fast nichts übrig.

An das Leben in der Favela erinnere ich mich ungern. Ich beschreibe es am einfachsten so: Alles was gut erzogene Leute verpöhen, stört dort niemanden. Jeder verrichtet sein ‚Geschäft‘, wo er sich gerade befindet. Die Älteren decken manchmal ihre Scheisse zu, aber auch so laufen wir ständig Gefahr, in den Dreck zu treten. Wie es in unserem Quartier riecht, habe ich schon am Anfang beschrieben. Zur Favela gehört ein fliessendes Gewässer in der Nähe. Wir trinken die braune Brühe des Flusses und waschen uns und unsere Kleider darin. Wir ahnen nicht, wieviele Krankheiten auf uns lauern

Es gibt Familien, die in einen Topf machen. Den Inhalt werfen sie jedoch auch einfach weg. Einem ähnlichen Zweck oder als Duschen dienen Plastikverdecke neben den Hütten. Auf einzelnen Grundstücken befinden sich Wasserlöcher. Öfter hören wir von Kleinkindern, welche in diesen ‚Fallen‘ ertrunken sind. Dass die Fäkalien,

der Abfall und abgestandenes Wasser Fliegen und Mücken anlocken, versteht sich. Diese übertragen das gefürchtete und gefährliche Denguefieber. Nachträglich wundere ich mich nicht mehr, dass meine ältere Schwester starb.

Das Essen - in der Regel Reis und braune Bohnen - kocht Mutter in einer leeren Konservenbüchse über dem Tonofen. Als Teller dienen uns halbierte Kokoschalen. Löffel, Messer und Gabel kennen wir nicht. Wir essen mit den Händen. Mama hat aus Palmenblättern Matratzen geflochten. Diese legt sie nachts auf den Boden, damit wir weicher liegen. Die Mückenstiche spüren wir bald nicht mehr. Wir gewöhnen uns daran.

Der Alkohol verändert Vater. Statt Streicheleinheiten kriegen wir Prügel. Mutter weint fast täglich. Er gleicht nicht mehr dem jungen, grossgewachsenen Mann, in den sie sich vor Jahren verliebte. Das Gesicht wirkt aufgedunsen, die gekrausten Haare ungepflegt und verfilzt. Beim Lachen blitzen unter der schwarzen Haut nicht mehr zwei Reihen weisser Zähne. Der offene Mund erinnert an eine abgebrannte Favela. Neben den Lücken ragen abgebrochene Stummel und einzelne bräunliche Zähne aus dem Zahnfleisch. Früher öffnete er die Flaschen mit seinen Beissern. In ihr Schicksal ergeben schluchzt Mama:

«Was macht der Schnaps aus dir! Er laugt dich aus und ruiniert dich. Was ist von den Plänen geblieben, die wir geschmiedet haben und von der schönen Zukunft an deiner Seite? Sie sind zerplatzt wie Seifenblasen!»

Ihr Mann antwortet nicht auf diese Klagen. Er verlässt die Hütte und säuft erneut, sieht er doch keine andere Lösung.

Mutter weiss nicht, wie sie uns sattkriegen soll. Von dem bisschen Geld, das ihr der Gatte übrig lässt, kauft sie Reis, Brot und manchmal einige Bohnen. Oft geht sie leer aus. Zuerst stopft sie unsere hungrigen Mäuler. Fleisch kennen wir nicht. Solcher Luxus übersteigt unsere Verhältnisse.

Sicherlich leidet auch Vater ob unserer Lage. Aber er scheint schon ein Stück vom rechten Weg abgekommen und will oder kann nicht mehr zurück. Er weicht dem Gespräch mit seiner Frau aus, fragt sie nicht nach ihrem Rat. Stattdessen trinkt er mit Freunden Pitu (Zuckerrohrschnaps). Diese suchen zum Teil ihr Glück auf der andern Seite des Gesetzes und prahlen mit ihren Taten. Unser Erzeuger glaubt, die Lösung zu kennen. Weshalb soll er nicht Häuser ausrauben und Leute überfallen? So würde er in kürzester Zeit mehr Geld verdienen als mit Gelegenheitsarbeiten.

Seine Freunde berichten ihm jedoch nur von den Sonnenseiten des Verbrecherdaseins. Dass auf die Gesetzlosen Polizei, Wächter, bewaffnete Hausbesitzer und Hunde lauern, verschweigen sie ihm. Ebenfalls hört er nichts von mit Glasscherben bespickten Mauern oder von elektrisch geladenen Drähten.

Wie während seiner Zeit als Nachtwächter ‚arbeitet‘ er nun nachts. Er legt sich erst bei Sonnenaufgang schlafen. Am Nachmittag folgt der obligate Alkoholgenuss. Mutter freundet sich mit seiner neuen Verdienstart nie an, aber ihre Meinung interessiert ihn nicht. Will sie ihm ins Gewissen reden, schreit er oder schlägt gar auf sie ein. Das Böse ergreift von ihm Besitz.

Vaters Diebeskarriere steht von Anfang an unter einem schlechten Stern. Die ersten Einbruchversuche scheitern kläglich. Einmal erscheint er mit einer aufgeschnittenen Hand. In der Dunkelheit hat er beim Überklettern einer Mauer die Glasscherben nicht bemerkt. Mama wäscht ihm die Wunde mit Alkohol aus. Ein anderes Mal hinkt er in die Hütte und zieht das rechte Bein nach. Er ist wohl in den Garten gelangt, dort hat ihn jedoch ein Hund angefallen und gebissen. Erneut ist er unverrichteter Dinge abgezogen. Er flucht fürchterlich. Wieder hergestellt, versucht er es mit einem seiner Saufkumpane. Sie planen, ein gutgehendes Restaurant um die Tageseinnahmen zu erleichtern. Nach Feierabend steigen sie in den dunklen Vorplatz. Erschreckt starren sie einander an, als eine Kasernenhof-Stimme brüllt:

«Halt! Stehenbleiben und die Hände hinter den Kopf!»

Die beiden gehorchen dem Befehl nicht und flüchten wieder über die Mauer. Der Wächter schießt einen Warnschuss und streift Papa am Oberarm. Mit der Hilfe seines Komplizen klimmt er trotz des Schmerzes hoch, und sie verschwinden in der Dunkelheit.

Aus all diesem Pech und Unvermögen lernt Vater nichts. Er geht weiter auf Diebestour. Tatsächlich glücken dem Paar einige Raubzüge. Sie erbeuten Geld und Hausrat wie Plattenspieler, Schallplatten und Fernseher. Die Geräte verscherbeln sie und teilen das Geld. Was unser Hausherr nicht versäuft, vergräbt er im Boden unter der Hütte. Gnade Gott, wenn einige Münzen fehlen!

Nach knapp zwei Monaten warten wir am Morgen vergeblich auf Papa. Als er am folgenden Tag noch nicht auftaucht, besucht Mutter seine Stammkneipe und fragt nach ihm und seinem Saufbruder. Auch diesen vermissen sie. Irgend etwas ist schiefgelaufen bei ihrem letzten Überfall. Mama kehrt bedrückt zurück. Sie eröffnet uns:

«Es scheint, dass wir Papa verloren haben. In der Bar wissen sie nichts von ihm. Vielleicht steckt er in einem Gefängnis und kommt erst später zu uns zurück. Wir müssen uns jetzt alleine durchschlagen. Ich zähle auf eure Hilfe».

Wir erfahren nie, ob Vater noch lebt oder in einem Kerker schmachtet. Er bleibt verschollen.

Er fehlt uns eigentlich nicht. Die ganze Familie fühlt sich von einer Last befreit. Unser Leben beruhigt sich. Niemand schlägt uns mehr grundlos oder schreit uns an. Selbst Mutter findet es angenehmer, ohne Mann als mit einem Säufer zusammenzuwohnen. Wie unberechenbar und verantwortungslos der Alkohol macht, erlebt sie kurz nach Papas Verschwinden.

In der Nacht weckt sie Kindergeschrei in der Nachbarhütte. Da sie nicht weiss, ob Erwachsene zu Hause weilen, erhebt sie sich und schaut nach. Als sie vor dem Haus anlangt, hört das Heulen auf. Stattdessen bedroht der Nachbar seine Gattin:

«Wenn du jemandem erzählst, was vorgefallen ist, bringe ich dich auch um! Begraben wir das Kleine sofort!»

Mama eilt zur Polizei und berichtet, was sie gelauscht hat. Sie bittet jedoch die Beamten, ihren Namen geheimzuhalten. Diese verhaften das Ehepaar, als es einen Leichnam im Garten verscharrt. Wie die Ermittlungen ergeben, kam der Nachbar betrunken nach Hause und legte sich ins Bett. Er konnte nicht einschlafen, weil seine 5 Monate alte Tochter weinte. Als sie gar noch auf die Matratze pinkelte, explodierte er und stieß das Baby mit voller Wucht an die Wand. Das unschuldige Mädchen schlug mit dem Hinterkopf auf und starb sofort. Erst als seine Frau den leblosen Körper aufhob und schrie, dämmerte ihm, was er angerichtet hatte.

Dieses Erlebnis beweist die Berechtigung unserer Furcht vor dem alkoholisierten Vater.

Immer noch leiden wir an Unterernährung, aber wir spielen endlich in Frieden und schlafen beruhigt.

Papa bezeichne ich als typischen Vertreter der armen brasilianischen Bevölkerungsklasse. Obwohl selbst in der Zeit als Nachtwächter sein Lohn nicht reichte, um uns ein menschenwürdiges Leben zu gewährleisten, kümmerte er sich nicht um seine Verantwortung als Familienvater. Er fragte sich nicht: «Kann ich eine Familie ernähren? Für wieviele Kinder reicht mein Einkommen?» Er dachte nur an den Schnaps und sein Vergnügen. Meine Grosseltern hatten ihre Tochter nicht aufgeklärt. Fast Jahr für Jahr wie bei den Katzen rundete sich ihr Bauch, und wir kamen zur Welt. Das Resultat dieser Verantwortungslosigkeit habe ich erzählt: Zwei von fünf Kindern starben; wir andern darbteten auf einer der untersten Lebensstufen. Unsere Mägen knurrten fast ständig. Als er seine Fehler erkannte, suchte er die Lösung im flüssigen Gift. So blieb noch weniger Geld fürs Essen übrig, und wir litten unter seinen Wutausbrüchen. - Wirklich, wir vermissen ihn nicht.

Ich zähle etwa drei Jahre. Mutter sorgt jetzt alleine für uns. Aber hat sie das Schicksal nicht schon vorher dazu verdammt? Am Morgen lässt sie uns unter der Obhut meines älteren Bruders Antonio zurück und versucht, in

der Stadt Geld und Nahrung aufzutreiben. Sie mischt sich unter die unzähligen Frauen, die sich in derselben Lage befinden wie sie. In Brasilien fristen Millionen von Menschen ein Leben in den Favelas und gehen an Hunger oder Krankheiten ein. Frauen erziehen die Kinder alleine, weil der Mann gestorben oder mit einer anderen durchgebrannt ist. Niemand hilft ihnen. Sie besitzen weder Geld für Lebensmittel noch für medizinische Betreuung. Oft wiederholen Männer dieses ‚Spiel‘ mehrmals, das heisst, sie zeugen Kinder mit mehreren Gefährtinnen. Keiner zieht sie zur Rechenschaft. Familienplanung ist in der Regel Sache der Frau. Verschiedentlich hörte ich Männer aus unseren Kreisen – also ohne Geld – von ihrem Kinderreichtum prahlen ...

Der Erfolg von Mamas Unterfangen bleibt bescheiden. Sie bringt uns jeweils bloss einige Essensreste und erbettelt ein paar Münzen. Zum Sattwerden reicht es nie. Vaters vergrabener ‚Schatz‘ ist bald aufgebraucht. Nach einigen Wochen steht Mutter das Schicksal bei. An der Strasse zur Caxanga - einem der Hauptwege Recifes ins Landesinnere - in der Nähe unserer Behausung, bittet sie eine gutgekleidete Passantin um eine Gabe:

«Bitte helfen Sie mir! Ohne Mann versorge ich drei kleine Kinder.»

Die Dame mustert sie und meint: «Weshalb arbeiten Sie nicht? Sie sind noch jung!»

«Wo kriege ich eine Stelle? Ich habe schon fast alle Arbeitsämter aufgesucht. Ausserdem habe ich keine Schulbildung genossen.»

«Ich gebe prinzipiell keine Almosen. Bei mir muss jeder sein Geld verdienen. - Ich habe letzte Woche meine Hausangestellte entlassen. Wollen Sie mitkommen und mir im Haushalt helfen?»

«Ja, gerne.»

Die ältere Frau wohnt mit Ehemann und zwei erwachsenen Kindern in einem Hochhaus mit Sicht auf das landwirtschaftliche Ausstellungs- und Versuchsgelände im Stadtteil Cordeiro. Für Mutter liegt es ideal. Zu Fuss schafft sie es in weniger als zehn Minuten nach Hause. Zu ihren Aufgaben gehören Putzen, Waschen und Abwaschen. Vom Morgen bis am Abend arbeitet sie dort. Den minimalen Lohn stockt sie mit Lebensmitteln auf, die sie manchmal mitnehmen darf. Um die Fleischabfälle, die beim Zerschneiden anfallen (Knochen und Fett), streitet sie sich fast mit dem Hund. So kommen wir in den Genuss von Fleischsuppe. Die Arbeit und unsere Erziehung ermüden Mama sehr.

Ohne elterliche Aufsicht verwildern wir zusehends. Wenn Mutter uns verlässt, spielen wir meist auf der Gasse mit andern Kindern. In blutigen Streitereien verteidigen wir uns. Wir werfen Steine, schlagen mit Knüppeln und gehen gar mit abgeschlagenen Flaschen oder Messern aufeinander los. Verschiedentlich rennen wir verletzt nach Hause und heulen. Narben bleiben zurück.

Die Brutalität lernen wir nicht vor dem Fernseher wie andere Jugendliche. Wir sehen sie bei Vätern, Brüdern, Nachbarn oder Bekannten. Ehrfürchtig weiche ich zur Seite, wenn die Killer mit kaltem Blick vorbeischiessern. Ich kenne zum Beispiel ‚Cicero‘. Er wohnt einige Hütten von uns entfernt. Trotz seiner erst knapp 20 Jahre munkeln unsere Kollegen, dass er schon fünf Menschen umgebracht hat. Mit seiner Grösse und dem überschultranken Körper erinnert er an ein lebendes Skelett. Die tiefgebräunte Haut spannt sich über den Rippen. Selbst sein Gesicht mit den tot wirkenden Augen passt zu diesem Bild. Angeblich hat er seine Opfer wegen Nichtigkeiten mit dem Klappmesser erstochen, das er immer auf sich trägt. Antonio erfährt, dass zwei Männer starben, weil sie seine Meinung nicht teilten. Ein dritter hatte ‚Cicero‘ einige Zigaretten geklaut. - Damit hatte er sich zum Tod verurteilt

In unserem Alter beginnen wir schon, das menschliche Leben zu missachten. Männer und Burschen wie ‚Cicero‘ gelten als die Früchte der Favelas. Einigen dieser Mörder gelingt für kurze Zeit die Flucht aus dem Elend. Gelegentlich begegnen mir ehemalige Bewohner, die Verwandte oder Freunde besuchen. Sie fallen durch ihre gute Kleidung auf und tragen eine Schusswaffe auf sich.

Ich frage Antonio: «Weshalb kommt der ‚Galego‘ vom Ende der Strasse so geschniegelt daher?»

«Er hat sich einen Ruf als Killer aufgebaut. Will jemand einen Feind oder einen Nebenbuhler loswerden, sucht er 'Galego' auf. Für eine Kopfprämie von rund 200 Reais bringt er den Gegner um. Er lebt im Moment fast im Luxus. Das wird sich ändern, wenn ihn die Polizei schnappt, oder wenn er sonst seinen Meister findet.»

Uns behagt diese Art nicht. Wir meiden die Nähe der schlechten Elemente und wählen uns nicht Gesetzlose wie ‚Cicero‘ oder ‚Galego‘ als Vorbilder.

Unser Leben plätschert dahin. Das Ghetto der Favela verlassen wir nie. Deshalb träumen wir nicht einmal von Wohlstand. Eine schöne saubere Wohnung, genügend zu Essen oder besorgte Eltern all das kennen wir nicht.

Nach gut einem Jahr erscheint Mama weinend in der Hütte. Wie Kletten hängen wir uns an sie und fragen im Chor:

«Was ist geschehen? Weshalb weinst du, Mutter?»

«Ich werde meine Arbeit verlieren. Die Familie, der ich im Haushalt helfe, zieht Ende Monat nach São Paulo.»

«Schrecklich! Was unternimmst du?»

«Ich weiss es nicht. Ich hege fast keine Hoffnung, eine neue Tätigkeit zu finden. Obwohl ich sehr wenig verdiene, sind wir bisher nicht verhungert. Wahrscheinlich werde ich ab nächsten Monat betteln.»

Wir verstehen zwar noch nicht alle die Tragweite dieser Worte, trotzdem stimmen wir in Mamas Geheul ein. Wie befürchtet, findet sie keine neue Anstellung. Sie bittet um Almosen. Unsere Mägen knurren erneut. Die paar Reiskörner und Bohnen, die sie uns kocht, sättigen uns bei weitem nicht. Wir kränkeln. Vor allem Paula würde in diesem Alter vernünftige Kleinkinder-Nahrung benötigen. Ihre grossen, dunklen Augen schauen immer traurig und anklagend in die Welt, in die sie so gar nicht passt und die sie sich nicht ausgesucht hat.

Mutter plant einen neuen Versuch. An einem Morgen kleidet sie die 2-jährige Paula in ein paar Lumpen. Antonio fragt: «Wohin willst du mit der Kleinen?»

«Wir gehen in die Stadt. Vielleicht helfen uns die reichen Leute eher, wenn sie das hungernde Mädchen sehen.»

«Dürfen wir euch begleiten?»

«Nein. Bleibt ihr beiden hier und bewacht unser Eigentum. Ausserdem kennt ihr den Verkehr noch nicht. Ich kann nicht auf alle Drei gleichzeitig aufpassen. Bis später!»

«Tschüss, viel Glück!»

Sie führt Paula zu Fuss in die Altstadt von Recife und versucht, Mitleid zu erwecken. Der Erfolg bleibt gering. Trotzdem lässt sie nicht nach. Täglich nimmt sie mit der kleinen Tochter den beschwerlichen Weg unter die Füsse. Sie sucht immer neue Plätze. So verspricht sie sich Glück von der ‚Capela Dourada‘. Diese Kirche aus der Kolonialzeit zählt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt und gilt als Muss für reiche Touristen aus dem Süden oder aus dem Ausland. Mutter hofft, dass diese im Überfluss lebenden Menschen sich im Angesicht des Hauses Gottes nicht so zugeknöpft zeigen und ihr Geld zustecken werden. Sie denkt jedoch nicht alleine so: An den Mauern und auf dem Vorplatz der Capela Dourada müssen die beiden zuerst einen Ort zum Hinsetzen suchen. Eine Wand des Elends verdeckt die Steine. Eine Frau mit Kind reiht sich an die andere. Mama und ihre Tochter glauben, in einen Spiegel zu blicken; sehen doch alle gleich ausgehungert aus wie sie, tragen zerrissene, geflickte und schmutzige Kleider. Ihre Augen zeigen, dass sie sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben und vom Leben nicht mehr viel erwarten. Die Zwei reihen sich in die Menschenschlange und warten auf die Ankömmlinge. Als diese aus Bus oder Taxi steigen und hereinstolzieren, strecken alle Mütter wie auf Kommando die Hände vor, schreien und bitten um eine Gabe. Die Besucher kämpfen sich ihren Weg zur Kirche durch eine Allee der Armut. Sie steigen über sitzende und liegende Körper, weisen Hände zurück und

schieben Bettlerinnen zur Seite. Sie laufen Spiessruten! Ob der Menge der ausgemergelten Gestalten zücken viele der Fremden nicht einmal den Geldbeutel. Trotzdem ergattert Mutter einige Münzen und zerknitterte Noten. Sie kauft davon wie üblich Reis und Bohnen. Antonio und ich warten schon hungrig.

Unsere Ernährerin wählt einen andern Ort zum Betteln. Sie setzt sich mit Paula an den Rand der Fussgängerbrücke, die den Meerarm in der Nähe der ‚Casa Cultura‘ überquert. Viele der Passanten nehmen es gemütlich und verweilen an den Verkaufsständen, welche die Brücke säumen. Diese stecken oft auch den Bettlern einen Almosen zu. Trotz all dieser Bemühungen reicht es nicht.

Der Gesundheitszustand von Mama verschlechtert sich. Sie kann die lange Strecke mit der Kleinen nicht mehr täglich marschieren. Für den Bus fehlt das Geld. Immerhin stoppen manchmal hilfreiche Fahrer und lassen sie hinten einsteigen (In Recife klettern wir vorne in den Bus, passieren das Zählrad, zahlen und springen hinten runter. Invalide, Alte sowie Polizei- oder Armeeingehörige dürfen hinten rein und gratis mitfahren.). Mutter wird bettlägerig. Wir weinen vor Hunger. Sie befiehlt Antonio, Lebensmittel aufzutreiben.

Mein Bruder springt ins ‚kalte Wasser‘. Er kennt noch nichts ausserhalb der Favela und braucht Zeit, bis er sich in der fremden Welt zurechtfindet. Er durchsucht Kehrichtkübel nach Essbarem. So bringt er uns aus dem Abfall der reicheren Leute abgenagte Knochen, Reis- und Bohnenreste, trockenes Brot und andere Sachen. Das Ganze vermischen wir und wärmen es in der Büchse über dem Herd. Ich achte auf Paula und besorge den Haushalt. Wir spüren, dass wir Mutter bald verlieren werden. Der Hunger zehrt sie immer mehr aus. Die Krankheitskeime breiten sich ungehindert aus. Die Abwehrkräfte leisten keinen Widerstand mehr. Eines Morgens erwacht sie nicht. Ihr Körper fühlt sich steif an. Wir rufen eine Nachbarin. Ihre leisen Worte dröhnen in meinen Ohren:

«Eure Mama ist in der Nacht gestorben. Wartet hier! Ich suche einen Stadtangestellten, der die Leiche abholen und begraben lässt.»

Vielleicht eine Stunde später erscheinen zwei Männer in den Berufskleidern der städtischen Werke und heben Mutter auf eine Bahre.

Der eine meint: «Mensch, die Frau wiegt ja keine 30 Kilos!»

Sein Kollege fragt: «Wie heisst sie? Woher kommt sie? Gebt mir ihre Dokumente»

Antonio stottert: «Wi... wir nann... nannten sie nur Mutter. Vater rief sie in unserer Gegenwart 'Frau' oder 'Alte'. Woher sie stammt, weiss ich nicht. Dokumente besass sie keine - wie wir alle.»

Paula und ich weinen fast ununterbrochen. Ein letztes Mal drücken wir die erstarrte, knochige Hand und verabschieden uns von Mama. Die Männer decken den Leichnam mit einem weissen Tuch zu und tragen ihn weg.

Trotz der Armut und dem Elend hat Mutter immer für uns gesorgt. Sie hat zuerst an uns und nur am Schluss an sich gedacht. Sie hat uns weder genügend Nahrung gegeben noch Reichtümer hinterlassen, aber uns ihre Liebe geschenkt. Sie hat uns auf den rechten Weg gebracht. Sie hat es vorgezogen, zu betteln und zu sterben, statt wie Vater unehrlich zu werden und zu rauben.

Wir schlagen uns nun alleine durch. Obwohl Papa vielleicht noch lebt, betrachten wir uns als Waisenkinder. Zwei Jahre sind seit seinem Verschwinden verstrichen. Antonio zählt 7 Jahre, Paula 3 und ich 5. Wir kennen weder unseren vollen Namen noch unser Geburtsdatum. Für die Behörden existieren wir wie Millionen andere Brasilianer nicht, denn unsere Daten finden sich in keinem Amt. Wir gelten als vogelfrei wie die herumstreunenden Hunde und Katzen.

Herumstreunen müssen wir bald auch, denn in den Elendsvierteln herrscht das Recht des Stärkeren. Unsere Hütte gilt sicher nicht als luxuriös und bedarf inzwischen einiger Ausbesserungen. Trotz ihrer Einfachheit begehren sie andere Leute.

Wenige Wochen nach dem Hinschied von Mama steht eine Familie mit sechs Kindern im Eingang.

Der grobschlächtige, unrasierte Mann verkündet bestimmt: «Hier werden wir wohnen.»

Antonio protestiert: «Aber dieses Heim gehört uns!»

Der Fremde gibt ihm eine schallende, so kräftige Ohrfeige, dass er in eine Ecke fliegt.

«Halt den Mund, du Lümmel! Nimm ...»

Ich springe den Eindringling an und beisse mich in seiner Hand fest. Er brüllt vor Schmerz. Seine Söhne greifen ein, reißen mich an den Haaren und öffnen meinen Mund. Ich lasse los. Die älteren Jungen sowie die Gattin schlagen auf mich ein. Antonio erholt sich von der Ohrfeige und eilt mir zu Hilfe. Gegen die Übermacht können wir jedoch nichts ausrichten. Mit Unterstützung von Nachbarn rechnen wir und erwarten sie auch nicht. Zu stark sorgen sich die Bewohner der Favela um ihr eigenes Überleben. Brutal dreschen die ungebetenen Gäste auf uns ein. Selbst die kleine, unschuldige Paula mischt mit und bekommt Hiebe ab. Innert kurzer Zeit liegen wir alle benommen am Boden; unsere geschundenen Körper schmerzen. Die Frau verbindet ihrem Gemahl die Hand mit einem schmutzigen Lappen. Das Blut drückt durch. Er verzerrt das Gesicht vor Wut und Schmerz zu einer noch hässlicheren Fratze und befiehlt:

«Macht, dass ihr wegkommt, ihr Nichtsnutze! Wehe, wenn ich euch noch einmal in der Nähe erblicke.»

Niedergeschlagen - im wahrsten Sinne des Wortes - beugen wir uns der Gewalt. Unsere Kräfte reichen noch nicht, um unser Eigentum zu verteidigen. Nur mit einigen Lumpen am Körper flüchten wir unter letzten Prügeln aus unserer Geburtsstätte.

2. Auf der Strasse

Was kann jetzt noch schlechter werden? Vater gilt als verschollen. Mutter liegt im Grab. Ein Heim besitzen wir nicht mehr. In einem Alter, in dem ein Kind diese drei Sachen besonders benötigt, fehlt uns alles.

Wir verlassen das uns vertraute Elendsquartier. An dessen Schmutz und Gestank haben wir uns so gewöhnt, dass wir ihn gar nicht mehr wahrnehmen. - Hier erwarten wir nichts mehr. Die Bewohner kämpfen wie unsere Familie ständig gegen das Verhungern. Niemand verfügt über Platz, Geld und den Willen, um uns Drei zu beherbergen und uns durchzufüttern. Jede Familie beschäftigt sich mit sich selbst. Verwandte wie Grosseltern, Tanten und Onkel kennen wir nicht. Wo wir sie suchen könnten, wissen wir auch nicht. Unser Weg führt ins Ungewisse.

Unter der Führung meines Bruders marschieren wir los. Als Ziel nennt er einen Ort, an dem wir schlafen, sowie Geld und Nahrung organisieren können. Die Strasse erscheint mir fast endlos. Blasen schmerzen an den nackten Füßen.

Endlich gelangen wir an eine wichtige Kreuzung. Diese andere Verkehrsader (Avenida Agamenon Magalhães) verbindet Olinda mit dem Boa Viagem. Zwischen den Fahrbahnen fließt ein Abwasserkanal. Auf der Seite zum Landesinnern erstreckt sich der Park von Derby.

Antonio sagt: «Wir bleiben hier. Im eingehagten und bewachten Park kann Paula spielen, ohne dass wir immer auf sie aufpassen müssen. Ausserdem sehe ich in der Nähe Wohnblöcke und Restaurants. Im Abfall suche ich Essensreste.»

Paula und ich wenden nichts ein dagegen. Es dunkelt inzwischen. Wir legen uns hinter einige Sträucher.

Eine tiefe Stimme schreckt uns auf: «Ihr dürft nicht in der Anlage übernachten. Ich schliesse sie um 19.00 ab. Es tut mir leid, aber sucht euch ein anderes Lager!»

Vor uns steht ein uniformierter Parkwächter. Er spricht bestimmt aber nicht unfreundlich. Mein Bruder blickt ihm treuherzig in die Augen:

«Wo können wir schlafen? Eindringlinge haben uns heute aus unserer Hütte vertrieben. Wir kennen uns hier noch nicht aus.»

Der dunkle, breitschultrige Mann mit dem Schnurrbart zeigt Mitleid.

«Ihr seht mitgenommen aus. Habt ihr keine Eltern mehr?»

Wir verneinen. Antonio erzählt in kurzen Worten, was uns widerfahren ist. Der Wächter drückt ihm einige Münzen in die Hand:

«Ihr armen Teufel! Nehmt, damit ihr im Moment nicht verhungert. Ich schlage euch vor, an den Abhang des Kanals zu liegen. Der dortige Rasen ist weicher als der Asphalt des Gehsteiges. Ihr trefft dort Leidensgenossen. Ich schliesse nun das Tor. Gute Nacht!»

Wir verabschieden uns auch, überqueren die Fahrbahn und legen uns in der Nähe einer Brücke an den Hang. Wie der Wächter angedeutet hat, haben auch andere Strassenbewohner diesen ‚Schlafsaal‘ aufgesucht. Wir erkennen ausgestreckte Gestalten, einzeln oder in Grüppchen, hören Schnarchen und Stöhnen. Obwohl uns die Müdigkeit fast übermannt, schlafen wir schlecht. Noch stört uns der Lärm der vorbeibrausenden Autos, Motos und Lastwagen sowie die Helligkeit der Strassenlampen und der Autoscheinwerfer.

Mit der Morgendämmerung erwachen wir. Der Verkehrsstrom verstärkt sich. Vor dem nahen Lichtsignal stauen sich die Autos in vier Reihen. Von den Baumwipfeln im Park zwitschern die Vögel. Ein neuer Tag beginnt. Die Körper um uns herum nehmen Formen an und zeigen Leben. Links erhebt sich ein älterer Mann mit langen Bartstoppeln, zerknautschtem Hut, zerrissenen Kleidern, Klumpfuss und Stock. - Zehn Meter weiter liegen einige Kinder in Lumpen oder Turnhosen. - Auf der andern Seite des Kanals kocht eine Frau über dem Feuer das Frühstück für ihre vielköpfige Familie. Der Wind treibt den Duft in meine Nase.

Vom Geld des Parkwächters kauft uns Antonio in einer nahen Bäckerei Brot. Wir verschlingen es gierig und schlendern in den wieder geöffneten Park. Aus einem Schlauch trinken wir Wasser und waschen uns. Als uns der nette Mann in Uniform erblickt, kommt er gemessenen Schrittes herüber.

«So, habt ihr geschlafen und gegessen? - Wie heisst ihr eigentlich?»

«Das ist Rodolfo, die Kleine heisst Paula und ich Antonio. Und du?»

«Roberto. Was wird jetzt mit euch? Was unternimmt ihr?»

«Wir wissen es noch nicht. Ich und vielleicht auch mein Bruder suchen Nahrung. Paula ist zu unselbständig. Ausserdem kränkelt sie.»

«Wie habt ihr bisher überlebt?»

«Seit der Hunger und die Krankheit Mutter ans Bett fesselten, habe ich Resten aus Abfallkübeln genommen. Das werde ich weiterhin tun.»

«Du hast recht. Zumindest für den Anfang füllt ihr euch so notdürftig die Mägen. Mit der Zeit öffnen sich andere Türen. Du siehst hier viele Kinder, die wie Ihr das Essen selber verdienen. Mit Fantasie und Geschäftstüchtigkeit setzt ihr euch auf der Strasse durch. Wenn ihr beiden Lebensmittel sammelt, werfe ich

ein Auge auf eure Schwester. Sie kann sich im Park nach Herzenslust vergnügen. Sicher steckt ihr der eine oder andere Besucher gar Geld zu.»

«Hoffen wir es. Rodolfo, bleibe heute bei Paula. Ich erkunde die Gegend.»

Es zieht es uns bald zu den Schaukeln und Rutschbahnen im Park. Solche Spielzeuge haben wir noch nie benützt. Selbst die sonst ruhige, in sich gekehrte Paula jault vor Freude. Roberto behagt unsere Fröhlichkeit; geht er vorbei, lächelt er oder wechselt ein paar nette Worte mit uns.

Der Tag vergeht schnell. Als Antonio zurückkommt, stellen wir überrascht fest, wie tief die Sonne schon steht. In einem Plastiksack bringt er uns seine Beute. Der Speiseplan bietet nichts Neues. Er besteht aus kaltem Reis und Bohnen sowie einigen fast abgenagten Knochen. Der Gestank unserer Mahlzeit stört uns nicht, denn Abfall und üble Gerüche haben uns das ganze bisherige Leben begleitet.

Zufrieden mit dem ersten Tag in der neuen Heimat ziehen wir uns in unser Nachtquartier zurück. Paula schläft sofort. Das viele Spielen hat sie ermüdet. Antonio und ich liegen noch einige Zeit wach. Immer noch fehlt uns die Ruhe der Favela.

Am nächsten Morgen setzen wir uns an die Gehsteigkante und beobachten das Treiben auf und neben der Strasse. Beim Rotlicht wartet eine hagere, zerlumpte Frau mit zerfilztem Haar und einem Kleinkind auf dem Arm. Sie erinnert mich an Mama. Als die Autos stoppen, humpelt sie von einem zum andern und streckt die nach unten gewölbte Hand aus. Mitleidige Autofahrer geben ihr einige Münzen. - Drei Jungen verkaufen den wartenden Menschen Zeitungen. Sie tragen rote Hemden mit der weissen Aufschrift ‚Jornal do Comercio‘. Andere Knaben, ausgerüstet mit einem Eimer voller Wasser und Tüchern, waschen während der Wartezeit die Autoscheiben und verdienen so ihren Unterhalt. - Auch Händler wittern ein Geschäft an der Ampel. Sie bieten Mandarinen, Mangas, Popkorn und andere Kleinigkeiten feil. Wir fühlen uns wie vor einem Bienenstock.

Antonio meint: «Ich würde gerne Zeitungen verkaufen. Scheiben putzen kann ich nicht. Mit meinen Armen reiche ich noch nicht so hoch.»

Ich unterbreche: «Du kennst ja weder das Geld noch kannst du Rechnen.»

«Richtig, aber weshalb soll ich das nicht lernen? - Ich frage einen Zeitungsjungen, wie er an den Job gelangt ist.»

Im Gänsemarsch, Paula in der Mitte, folgen wir dem Bruder zur Kreuzung. Das Licht zeigt rot. Die Knaben eilen umher. Als es auf grün schaltet, rennen sie schnell auf den Gehsteig, um nicht überfahren zu werden. Antonio spricht den ersten an: «Ich habe dir und deinen Kollegen bei der Arbeit zugeschaut. Darf ich mit euch Zeitungen verkaufen?»

«Zurzeit sind wir vollzählig. Ich stelle dich jedoch morgen früh dem Verteiler vor. Er wird deinen Namen und die Adresse aufschreiben. Fällt später einer von uns aus, steigst du ein. Ich habe seinerzeit fünf Monate gewartet. Mein Name ist übrigens Armando. Meine Kollegen heissen Nando und Mauricio. Und ihr? Wo wohnt ihr?»

«Ich bin Antonio und hier siehst du meine Geschwister Rodolfo und Paula. Wir leben am Bord bei der Brücke oder im Park.»

«Da geht es euch wie uns. Mauricio und ich gehören auch zu den Strassenkindern. Nando wohnt bei seinen Eltern. Komm morgen bei Sonnenaufgang her!»

Am andern Morgen lässt sich Antonio wie geheissen eintragen. Wir hoffen, dass es bei ihm nicht so lange dauern wird wie bei Armando. Weiterhin nehmen wir mit Abfall vorlieb. Manchmal helfe ich Antonio bei der Suche oder gehe alleine, damit er ausspannen kann. Mein Bruder erzählt Roberto von seinem Plan mit den Zeitungen.

«Gute Idee! So leistet ihr euch frische Lebensmittel. Aber kannst du Rechnen und Geld herausgeben?»

«Leider noch nicht.»

«Wenn du willst, unterrichte ich euch.»

«Toll!»

«Gut. Beginnen wir gleich damit.»

Wir lernen den Wert der Münzen und des Papiergeldes kennen. Roberto lehrt uns die Zahlen und das Herausgeben. Die Lernerei befähigt Antonio, grössere Noten zu wechseln.

Ebenfalls will er wissen, was sich für wieviel Geld kaufen lässt. Mein Bruder zeigt eine gute Auffassungsgabe. Ich bekunde mehr Mühe. Das meiste geht zum einen Ohr rein und zum andern raus. Immerhin bleibt einiges hängen. Paula ist noch nicht reif für diese Schulstunden. Schon während der ersten Lektion verlässt sie uns und zieht es vor zu spielen. Nach einigen Wochen erreicht Antonio das Ziel. Er zählt, addiert, subtrahiert und kennt das Geld. Roberto drückt ihm freudig die Hand.

«Ich gratuliere, mein Freund. Du hast gut und mit viel Eifer gelernt. Der Verteiler kann dich rufen. Du besitzt das Wissen, um die Zeitungen abzusetzen.»

«Dank dir, Roberto. Du hast viel Geduld mit mir gezeigt.»

«Und du, Rodolfo, hast du auch profitiert?»

«Klar! Ich werde mit Antonio weiter üben.»

Der erste Winter auf der Strasse trifft uns überraschend. Wir frieren in der Nacht und rücken eng zusammen, um uns zu wärmen. Glücklicherweise sinkt in Recife auch in den kühleren Monaten die Temperatur nicht unter 15 Grad Celsius. Wir finden das jedoch schon kalt, denn wir schlafen fast nackt im Freien. Antonio reagiert sofort. Er klingelt an den folgenden Tagen an verschiedenen Wohnungen und bettelt um ausgetragene Kleider und alte Leintücher.

Ebenso wie die Kälte plagt in den Wintermonaten April bis August der Regen die Bevölkerung. Oft prasseln die grossen Tropfen stundenlang auf die Erde, überschwemmen die Strassen und dringen in die Hütten der Elendsviertel. Sie verwandeln das Land in einen Morast und lassen Bäche und Flüsse anschwellen und über die Ufer treten. Das Kanalisationssystem bricht ob der Wassermassen zusammen. Kälte vermischt mit Feuchtigkeit gefährdet unsere Gesundheit. Wir suchen deshalb ein trockenes Winterquartier. Einige hundert Meter entfernt finden wir ein öffentliches Gebäude mit gedecktem Vorplatz. Nachts schliesst es ein Wächter ab, aber das Dach schützt uns vor dem Regen. Eingemummt in unsere Kleider und eingerollt in die Leintücher stört uns die Kälte nicht mehr. Am Kanalbord wohnt in diesen Monaten niemand. Alle Bettler und Stadtstreicher haben sich an einen andern Lagerplatz verzogen. Selbst auf unserer Veranda schlafen wir nicht allein. Wir erkennen einige vertraute Gesichter.

Drei Monate nach unserer Ankunft in Derby tritt Armando im Park zu uns und spricht Antonio an:

«Hallo. Der Verteiler hat mich beauftragt, dich zu holen. Ab morgen verteilst du mit uns Zeitungen, falls du noch willst. Nando ist schwer erkrankt. Der Winter hat seine Gesundheit ruiniert. Zum Asthma gesellte sich eine schwere Lungenentzündung. Die Mutter befürchtet, dass er nicht davonkommt. Sie verbringt mit ihm Tag und Nacht im ‚Hospital do Restauração‘ dort drüben. Ich habe ihn gestern besucht. Er ist so schwach, dass er mich fast nicht erkannt hat.»

«Schade. Ich würde lieber unter erfreulicheren Umständen mit der Arbeit beginnen. Beim Sonnenaufgang werde ich auf dich warten.»

Endlich lösen wir uns etwas von den Abfällen und kaufen uns auch Frischprodukte. Mein Bruder verdient zwar mit den Zeitungen nicht viel, aber es genügt, um unsere Speisekarte anzureichern. Hat er Glück, erschöpft sein Vorrat gegen 10 Uhr. Die Autofahrer wollen die Zeitung am frühen Morgen und nicht erst am Abend lesen. Oft wartet er jedoch bis in die Nacht am Gehsteig und versucht, die letzten Exemplare abzusetzen. Wenige Tage nach dem Beginn seiner neuen Arbeit gesellen sich Armando und Mauricio zu Antonio. Ihre Augen sind verweint:

„Wir wollten vorher Nando im Spital besuchen. Er war nicht mehr dort. Eine Krankenschwester teilte uns mit, dass er gestern gestorben ist.“

„Das tut mir leid. War ihm also nicht mehr zu helfen?“

„Nein. Ihr habt selber in einer Favela gelebt und wisst, wie tückisch die Feuchtigkeit ist. Sie bleibt in den Lehmböden kleben und rafft viele Menschen dahin. Weil die wenigsten von uns registriert sind, erscheinen diese Krankheits- und Todesfälle auf keiner Statistik. Fast niemand vermisst uns. Stirbt jemand, nimmt ein anderer seinen Platz ein.“

„Wie ich. – Aber ich kann mich noch nicht richtig daran freuen.“

„Wir verstehen dich, bei uns ging es ähnlich. Das ist der Kreislauf des Lebens.“

Paula und ich erbetteln indessen von Passanten im Park einige Münzen. Wir begegnen einer gutgekleideten Frau, die uns von Kopf bis Fuss mustert. Sie scheint mit dem Ergebnis zufrieden, denn sie spricht uns an:

«Wollt ihr zusammen täglich einen Real verdienen?»

Ich entgegne: «Ja, was verlangen Sie dafür?»

«Zieht morgen früh eure ältesten Lumpen an und wascht euch nicht. Ihr werdet nur am Strassenrand sitzen.»

«Gut. Rechnen Sie mit uns.»

Wir kleiden uns wie befohlen und warten vor der Parktür. Eine Frau mit fünf armen Kindern - wie wir - hält neben uns:

«Ihr seid pünktlich. Kommt mit, wir müssen uns beeilen!»

Mir bleibt vor Überraschung der Mund offen. Ich erkenne die Frau vom Vortag nur an der Stimme. Sonst erinnert nichts mehr an die gepflegte Erscheinung. Das Haar versteckt sie unter einem Tuch; nur einzelne fettige Strähnen hängen herunter. Die Runzeln und Falten verdeckt sie nicht mehr mit Schminke; im Gegenteil, kosmetische Produkte lassen sie noch älter erscheinen. Statt dem teuer aussehenden roten Kleid trägt sie einen braunen Rock, der einem Kartoffelsack ähnelt. Obwohl vielfach geflickt, sehe ich durch einige Löcher die nackte Haut der Frau. Auch diese hat sie absichtlich mit Dreck eingerieben. Die Beine sind mit schmutzigen Binden umwickelt. Die Füße stecken in ausgelatschten Sandalen.

Wir folgen ihr wie Küken der Henne. Sie führt uns vor die Casa Cultura (Haus der Kultur). Dieses ehemalige Gefängnis zählt wie die Capela Dourada zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt. In den Zellen, in denen früher Sträflinge litten, locken heute unzählige Läden zum Kauf von einheimischem Kunsthandwerk. Wir setzen uns in die Nähe des Haupteinganges. Tauchen Besucher auf, beginnt die ‚Alte‘ zu jammern:

«Bitte helft mir! Mein Mann starb und liess mich mit sieben Kindern zurück. Wie soll ich sie nur satt kriegen? Zeigen Sie ihr gutes Herz! Geben Sie mir einen Almosen!»

Marluce erweist sich als hervorragende Schauspielerin. Die Szene mit uns im Hintergrund wirkt herzergreifend. In Hollywood könnte sie mit solchen Leistungen um einen Oscar kämpfen. Sie erreicht, dass viele Leute ein Geldstück oder gar eine Note hervorklauben und ihr in den Rockschoß werfen.

Ich frage einen der andern Jungen: «Seid ihr Kinder von Dona Marluce?»

«Ach woher! Wir leben in einer Favela. Sie mietet uns jeweils von unseren Eltern.»

«Wohnt sie auch dort?»

«Nein. Sie stammt aus einer Vorortsgemeinde.»

Gegen Abend marschieren wir nach Derby zurück. Marluce zahlt uns aus. Der Lohn für ‚ihre‘ Kinder macht nur einen Bruchteil der Einnahmen aus.

Täglich verdienen wir unseren Real. Nach einigen Wochen besuchen zwei 10jährige Knaben das Kulturgebäude. Die Frau führt gerade ihre Nummer vor. Einer der Jungen ruft überrascht:

«Mich laust der Affe! Sieh, Dona Marluce aus Camaragibe!»

Ich befürchte, dass die Bettlerin vor Scham im Boden versinkt. Sie zieht sich sofort zurück. Die Kinder schütteln ungläubig den Kopf und verschwinden im Gebäude. Mich packt die Neugierde. Ich gebe vor, austreten zu müssen, eile den beiden nach und spreche sie an:

«Kennt ihr Dona Marluce?»

«Ja, sie hat von unserer Mutter ein Zimmer gemietet. Alle respektieren die kinderlose Witwe. In Camaragibe ahnt niemand, wie sie ihr Geld verdient.»

Sein Freund meint: «Wir haben sie fast nicht erkannt. Sie fährt jeweils gepflegt wie eine Büroangestellte mit dem Bus in die Stadt. Anscheinend zieht sie sich erst hier um und schminkt sich. Am Abend wiederholt sie den Rollenwechsel und kehrt wie eine normal arbeitende Frau zurück.»

«Ist sie reich?»

«Reich nicht gerade. Aber auch nicht so arm, dass sie betteln müsste.»

Den Rest des Tages verbringe ich recht nachdenklich. Am Abend erzähle ich Antonio, Roberto und Paula, was ich erfahren habe. Mein Bruder meint:

«Das bestätigt den Verdacht, den du von Anfang an gegen sie gehegt hast.»

Roberto fragt: «Was tut ihr jetzt?»

Ich antworte: «Mir gefällt es nicht, wenn jemand unnötig das Mitleid der reicheren Menschen erweckt. Ich fühle mich ausgenutzt und wie ein billiges Werkzeug. Ab morgen gehe ich nicht mehr mit.»

Roberto stimmt mir zu: «Du hast recht. Sicher haben Leute Dona Marluce Geld zugesteckt, die weniger besitzen als sie. Betteln sollten diejenigen, die fast verhungern. Diese Frau verrät euch Arme. Wie stehst du dazu, Antonio?»

«Gleich wie ihr beiden. Marluce soll sich nicht auf unsere Kosten bereichern. Lieber wühlen wir wieder im Abfall, als dass wir Essen von 'schmutzigem' Geld kaufen. Mutter hat seinerzeit so erfolglos gebettelt, dass sie heute unter der Erde liegt.»

Roberto: «Es schmerzt zu sehen, wie Leute mit Schauspielkunst den andern etwas vormachen und den wirklich Bedürftigen die Almosen wegschnappen. Handelst du gleich wie Rodolfo, Paula?»

«Ja. Ich begleite sie nicht alleine. Ich bleibe bei meinem Bruder.»

Antonio: «Also sind wir uns einig. Rodolfo, teile morgen der Alten mit, dass ihr nicht mehr mitzieht.»

Roberto schaltet sich ein: «Bitte lasst mir das Vergnügen, dieser Hexe die Leviten zu lesen. Bei Rodolfo könnte sie leicht wütend werden und ihn schlagen. Bei einem erwachsenen Mann hält sie sich zurück.»

Ich atme erleichtert aus: «Diese Lösung ziehe ich vor.»

Nun bleibt uns wieder mehr Zeit zum Spielen. Vor allem die ersten Tage geniessen Paula und ich im Park. Wir vergnügen uns nach Herzenslust.

Die Monate vergehen. Roberto ersetzt uns den Vater. Er hilft uns viel. Neben dem Geld und dem Zählen lehrt er uns, wie das Bussystem funktioniert. Aufgrund der Farbe und der Fahrtrichtung wissen wir, welche öffentlichen Verkehrsmittel wohin fahren. Roberto rät uns, an einem schönen Sommertag den Strand aufzusuchen.

Wir besteigen einen rot/weissen Bus von Borborema, der Rio Doce in Olinda mit Piedade verbindet. Aufgrund unserer Grösse schlüpfen wir alle drei unter dem Zählrad durch und zahlen nicht. In der Nähe der Churrasceria Ponteio springen wir runter und laufen ans Meer. Das erste Mal in unserem Leben tollen wir am Strand herum und baden im Meer. Das salzige Wasser finde ich angenehm warm; ich schätze es auf gegen 28 Grad Celsius. Bei unserer Ankunft herrscht Ebbe. Wir sehen Felsenriffe aus dem Wasser und dem Sand ragen. Wir plantschen ausserhalb dieser Barriere und springen in die Wellen. Da wir noch zu den Nichtschwimmern zählen, bleiben wir im seichten Wasser.

Im Sand buddeln wir kleine Löcher und stellen erstaunt fest, dass sich das Wasser in den Vertiefungen sammelt. Wir graben Kanäle, die das Nass in den Ozean fliessen lassen.

An mehreren breiten Strandabschnitten, an denen sich das Meer zurückgezogen hat, spielen Männer und Knaben Fussball. - Roberto erzählte uns einmal von einem armen Jungen aus Santos, der auch so begonnen hatte. Mit Fussball gelangte er zu Reichtum und Ansehen. Dieser Pelé erreichte eine grössere Popularität als selbst unsere Staatspräsidenten. - Wir beobachten die Spieler und träumen davon, später Pelé nachzueifern. Dieser Sport fasziniert Antonio und mich derart, dass wir uns mit den Füsen eine leere Coca Cola-Büchse zuschiessen.

Mit der aufkommenden Flut hören die Fussballer auf, denn der Strand bietet immer weniger Raum. Im lockeren Sand, den das Wasser nicht täglich überschwemmt, springt der Ball nicht wie gewünscht auf. Ausserdem ermüden die Ballkünstler im tiefen Grund schnell.

Wir kühlen uns erneut im Wasser ab. Die Felsen sind verschwunden. Sie lauern unter der Oberfläche. Welche Tücken der Ozean hier birgt, erfährt Paula. Der Sog einer zurückströmenden Welle zieht die Kleine in die Felsenmauer. Tausende von messerscharfen Muscheln übersähen diese. Unsere Schwester schreit auf. Sie hat sich ihr linkes Bein aufgeschürft. Als sie ihr Blut sieht, brüllt sie wie am Spiess. Antonio verbindet sie notdürftig mit seinem Hemd.

Trotz dem unschönen Abschluss haben wir den Ausflug genossen. Wir reisen nun 1 - 2 Mal monatlich an den Boa Viagem und führen uns auf wie andere Kinder. Wir vergessen unsere Armut und den ständigen Kampf um Geld und Lebensmittel für einige Stunden.

Antonio und ich fühlen uns im siebten Himmel, als wir das erste Mal mit gleichaltrigen Jungen Fussball spielen dürfen. Wir sitzen in der Nähe einer Gruppe, die sich aufwärmt. Ein blonder, fast weisser Knabe tritt auf uns zu und fragt:

«Hallo, ihr beiden. Spielt ihr mit?»

Wie aus der Kanone geschossen antworten wir: «Ja, gerne!»

Mein Bruder wendet sich an Paula: «Du bleibst hier, bis wir zurückkommen! Geh weder ins Wasser noch zur Strasse!»

An diesem Abend erzählen wir glücklich Roberto von unserem ersten Fussballspiel. Er freut sich mit uns.

«Habt ihr gut gespielt?»

Antonio entgegnet: «Nein. Aber für den Anfang sind wir zufrieden. Wenn wir regelmässig üben, werden wir uns laufend verbessern.»

«Bestimmt. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Macht so weiter, meine Freunde!»

Vier Jahre wohnen wir in Derby und beklagen uns nicht. Unser Lebensrhythmus hat sich eingespielt. Obwohl wir immer noch Skeletten ähneln, haben unsere Körper Konturen angenommen. Die Gesichter zeigen typische Charakterzüge.

Antonio ist gross gewachsen. Die leicht gelockten dunkelblonden Haare erinnern an Mutter und auch die weichen, gütigen Gesichtszüge scheinen von ihr geerbt. Seine helle Haut versteckt sich unter einer tiefen Sonnenbräune.

Ich schlage dem Vater nach und kann die negroide Abstammung nicht verleugnen. Die Haare krausen sich so stark, dass selbst ein Kamm sie nicht entwirrt. Die breite, ein wenig gedrückte Nase sowie die dunkle Haut deuten ebenfalls auf afrikanische Wurzeln. Grössenmässig liege ich unter dem Durchschnitt meiner Altersgenossen.

Zu einer richtigen Augenweide hat sich Paula entwickelt. Ihre glatten, schwarzen Haare fallen weit über die knusprig braunen Schultern, die der breite Ausschnitt der Bluse einseitig entblösst. Die grossen, dunklen Augen nahmen wir schon bei der Geburt zur Kenntnis. Die Nase scheint von einem Bildhauer gemeisselt. Ein Makel sticht ins Auge, wenn sie den Mund öffnet: Einige Milchzähne fehlen, und es klaffen Lücken, wenn sie lacht. Trotzdem weckt sie wiederholt die Aufmerksamkeit von Parkbesuchern. Sie fotografieren sie und geben ihr Geld. Ein Ausländer nennt sie Aschenbrödel. Wir kennen die Bedeutung dieses Namens noch nicht. Die Kleine scheint meist in Gedanken versunken und traurig.

Ich stelle mir vor, wie Paula in einer richtigen, wohlhabenden Familie aufblühen würde. Sicher würde das Glück einkehren mit Liebe, genügend zu Essen, schönen Kleidern und Spielsachen. Leider erlaubt uns die Schöpfung nicht, Eltern und Wohnverhältnisse vor der Geburt auszusuchen. Ich spreche Roberto darauf an.

Er erklärt mir: «Auch ich betrachte es als einen Mangel, dass wir das unschuldige Baby in eine bestehende Einheit drängen. Niemand fragt, ob es will, und ob es ihm gefällt. Wieviele Familienprobleme und -dramen könnten wir vermeiden, wenn brave, fleissige Kinder in entsprechende Familien geboren würden; Nichtsnutze auch bei Eltern lebten, die nichts taugen und ganz extreme Paare gar keinen Nachwuchs zeugen dürften. Stattdessen beeinflussen wir die Zukunft des Kindes schon vor der Geburt. Wie viele süsse, lustige, fröhliche Mädchen und Jungen sah und sehe ich auf der Strasse leiden. Sie hungern wie ihr; Ältere und Erwachsene schlagen sie wegen Kleinigkeiten; Väter zwingen sie, Schnaps zu trinken; Mütter werfen mit Steinen nach ihnen. Sie dürfen keine Schule besuchen. Wir verdammen sie, auf der Schattenseite des Lebens zu stehen. Ihr

kämpft, um zu überleben. Trotzdem gelangen die wenigsten an die Sonne. Ich vergleiche euch Strassenkinder mit Jungkrokodilen. Fressen, um nicht gefressen zu werden, heisst eure Losung fast ab Geburt.

Schau, dort drüben diese 'Sonnenkinder'. Sie spielen im Park wie ihr. Aber sie tragen teure, neue Kleider; Mutter oder Kindermädchen behüten sie und achten darauf, dass sie ja keine Schramme davontragen oder sich beschmutzen. Sie werden beschützt wie die Küken unter den schützenden Flügeln der Henne. Ohne eigenes Zutun kommen diese Kleinen in eine reiche Familie. Sie bemühen sich fast nicht um ihr Wohlergehen und ihren Aufstieg. Das Leben läuft bei ihnen wie ein Film - automatisch und von selbst.»

Auf diesen Vortrag entgegne ich nichts. Noch fehlen mir die Reife und die Ausbildung, um zu diesen hochstehenden Sachen Stellung zu nehmen. Die nächsten Tage überdenke ich Robertos Worte und hadere mit dem Schicksal, wenn ich die 'Küken' beim Spielen beobachte. Mein Freund unterbricht diese Gedankengänge. Er ruft uns überraschend zu sich:

«Hört, Kinder. Mein Vater in Petrolina ist schwer erkrankt. Er besitzt dort einen kleinen Verkaufsstand. Mama kann nicht den Haushalt führen, Papa pflegen, meine zum Teil noch unselbständigen Geschwister erziehen und den Laden betreuen. Die Verwandten erwarten von mir - dem Erstgeborenen - dass ich helfe. Nächste Woche werde ich mit der Familie in meine Heimatstadt reisen.»

«Dürfen wir dich begleiten, Roberto?»

«Davon rate ich euch ab. Ich muss kämpfen, um alle zu ernähren. Wir besitzen nicht viel. Ausserdem hinkt die dortige Entwicklung noch hinten nach. In Recife schlagt ihr euch besser durch und verdient euren Lebensunterhalt. Ich gebe euch meine Adresse. Besucht mich bei Gelegenheit; ich heisse euch immer willkommen. Ich vergesse euch nicht und wünsche euch alles Gute.»

«Wir werden uns immer an dich erinnern, als unseren ersten richtigen Freund und Lehrer, Roberto.»

Die nächsten Tage bedrückt uns der bevorstehende Abschied von Roberto. In seiner Nähe haben wir uns geborgen gefühlt. An seinem letzten Arbeitstag umarmt er uns. Paula drückt ihm einen nassen Kuss auf die Wange; wir weinen alle Drei. Ich glaube, auch die Augen unseres grossen Freundes feucht blitzen zu sehen.

Ein mürrischer Kerl ersetzt Roberto. Wiederholt jagt er uns aus dem Park. Das Leben in Derby scheint uns plötzlich leer. Wir fühlen uns einsam und verlassen. Wir lassen Paula nicht mehr alleine. Kurz nach der Abreise unseres Förderers setzen wir uns zusammen und beraten über die Zukunft.

Antonio: «Mit Roberto als Wächter wohnten wir hier angenehm. Ich verkaufte Zeitungen und Rodolfo ging auf Nahrungssuche. Wir brauchten uns nicht um Paula zu sorgen. - Jetzt hat sich die Situation geändert. Der Verkehr ist für sie zu gefährlich, besonders ohne den schützenden Park. Wollen wir nicht eine andere Bleibe suchen?»

Ich: «Doch, aber wo?»

Paula: «Ich habe die Ausflüge an den Strand immer genossen. Lasst uns dort leben!»

Antonio: «Ja, auch mir gefällt es am Meer. Was meinst du, Rodolfo?»

«Ich stimme zu.»

Wir beschliessen einstimmig. Am nächsten Morgen unterrichtet Antonio den Zeitungsverteiler von unserem Wegzug. Wir verabschieden uns von den Kollegen und Bekannten. Trotz der langen Zeit, die wir in Derby verbracht haben, entwickelten sich ausser mit Roberto keine tieferen Freundschaften. - Die Seekuh werden wir sicher nicht vermissen, ebenfalls nicht den stinkenden Kanal und die Abgase.

Ruhe haben wir eigentlich nur im Park gefunden. Wir vergiessen also keine weiteren Tränen. Antonio schultert den Jutesack mit unseren paar Habseligkeiten, und wir begeben uns zur nahen Busstation.

3. Glück zu Dritt

Obwohl uns die Sonne gleich anlacht wie an den andern Tagen, die wir am Strand verbracht haben, scheint etwas anders. Aus der vertrauten Umgebung von Derby, wo wir uns heimisch gefühlt haben, gelangen wir in einen neuen Stadtteil. In Recife kannten wir die Abfallkübel, in denen sich manchmal Reste befanden und auch die Restaurants und Supermärkte. Antonio hatte dort seinen Job als Zeitungsverkäufer. - Hier müssen wir zuerst alles kennenlernen, herausfinden, was für Verdienstmöglichkeiten für uns Kinder der Strasse bestehen. Immerhin wird nun selbst Paula beim Erwerb mithelfen. Sie wie auch ich hat in der Zwischenzeit die Hausaufgaben gemacht und von Antonio den Umgang mit dem Geld und den Zahlen gelernt.

Wie immer verlassen wir das Fahrzeug an der Praça da Boa Viagem, direkt am Strand. Dieser Platz ist das Herz des modernsten und reichsten Stadtviertels von Recife. Vor rund 30 Jahren gab es am 10 Kilometer langen Strand an grösseren Gebäuden ein Hochhaus, die Kirche, welche die Portugiesen 1707 bauen liessen, sowie das Hotel Boa Viagem, das den Platz im Süden abschliesst. Der Rest bestand aus normalen Häusern und Hütten. Bei unserer Ankunft reiht sich schon Wolkenkratzer an Wolkenkratzer. Die Preise der Wohnungen direkt am Meer klettern ins Bodenlose. Die Betonwüste frisst sich immer weiter landeinwärts gegen den Flughafen.

Wir setzen uns auf die Mauer, die den Gehsteig vom Strand trennt. Ein 15-jähriger Junge will einen Handkarren über die Bordsteinkante ziehen. Er schafft es nicht. Der Schweiß tropft ihm aus allen Poren. Sein Gefährt ist mit vielerlei Sachen beladen. Antonio hilft ihm. Gemeinsam schieben sie den Wagen auf den Gehsteig.

Mein Bruder fragt: «Was sammelst du hier?»

«Ich durchwühle die Abfallkübel nach brauchbaren Materialien. Hier oben liegen Karton und Altpapier; in diesem Sack befindet sich Eisen; dort habe ich Aluminium und in der Ecke Glas. Alle Gegenstände werden wiederverwertet. Ich verkaufe sie einem Altstoffhändler.»

«Lohnt sich diese Tätigkeit?»

«Reich wirst du nicht dabei. Es gibt angenehmere Verdienstquellen. Der Karren ist schwer. Schau, wie ich schwitze.»

«Weshalb machst du nichts anderes?»

«Mein Stiefvater hat mir dieses Gefährt geliehen. Seine Familie besitzt es schon lange. Er befahl mir, für ihn Geld zu verdienen. Als ich mich weigerte, wurde er wütend und schlug mich mit einem alten Besenstiel zusammen. Ohne Zwang würde ich das nicht tun. - Danke für deine Hilfe.»

Gegen Mittag brennt die Sonne so heiss, dass wir uns in den Schatten einer Palme am Strand legen. Wir beobachten, was für Arbeiten Kinder in unserem Alter verrichten. Jungen und Männer bieten in Pavatex-Kisten Wasserglacen an. Einige rufen laut, welche Aromen sie bei sich führen: «Erdbeer, Kokos, Goiaba, Erdnuss ...» Andere tragen einen Stab mit Nägeln, an denen Plastiksäcke mit Erdnüssen baumeln. Eine dritte Gruppe verkauft Sonnenöl.

Einige Meter vor uns liegt eine brasilianische Familie an der Sonne. Der Vater kauft seinen Kindern Mineralwasser und geröstete Erdnüsse, hilft beim Bau einer Sandburg und albert mit ihnen im Wasser herum. die Mutter erholt sich in einem Strandstuhl. Wissen das Mädchen und die Jungen ihr Glück zu schätzen, dass sie mit Eltern und ohne Sorgen aufwachsen dürfen?

Am Abend warten wir vor einer Pizzeria. Vor allem die Europäer kennen die riesigen brasilianischen Pizze noch nicht. Sie reichen für 2 - 3 Personen. Gelegentlich sehen wir Gäste, die rülpsen und satt mit der Gabel im Teller herumstochern. Neben ihnen steht noch ein halbvolles Kuchenblech. Verstohlen schielen sie zur Mauer, wo ausser uns noch mehr als 10 Leidensgenossen das Wasser im Munde zusammenläuft. Sie wickeln die restliche Pizza in eine Papierserviette und winken einem von uns. Das tun sie nach Möglichkeit, ohne dass es die Kellner mitkriegen. Auf Befehl des Besitzers sollen diese die Bettler wegstossen. Er findet, dass hungrige Blicke den reichen, wohlgenährten Besuchern den Appetit verderben. Er will nicht, dass die Kunden belästigt werden. Die Ober sind jedoch Menschen und drücken in der Regel beide Augen zu, so lange wir den Bogen nicht überspannen. Ein 7-jähriger Junge der Gruppe befolgt dieses ungeschriebene Gesetz nicht. Er wagt sich an die Tische und streckt die hohle Hand aus. Es vergeht keine Minute und einer der weissbetrackten Männer schiebt ihn - nicht brutal aber bestimmt - wieder auf die Strasse.

Wer ein Stück Pizza ergattert, rennt davon, so schnell ihm die Beine tragen, um nicht mit den andern teilen zu müssen. Die Meute jagt wie ein Rudel Wölfe hinterher und was geschieht, wenn sie ihn erwischt, erfahre ich am eigenen Leib! Als Neuling zahle ich Lehrgeld:

Eine blonde, dicke Frau mit Brille winkt mir. Ich hole das Pack mit dem gut duftenden Essen und trage es zu meinen Geschwistern. Die andern Kinder fallen über mich her wie die Geier. Antonio eilt mir zu Hilfe, aber selbst gemeinsam sind wir der hungrigen Übermacht nicht gewachsen. Ich stecke schmerzhaft Schläge ein, knochige Finger reißen mir das Essen aus den Händen; auch Antonio kriegt einige Hiebe ab. Ein älterer Junge flüchtet mit der Beute. Meine Nase blutet. Der rechte Oberarm und eine Rippe brennen von den Prügeln. Die Tränen rinnen mir über die geröteten Wangen. - Die Spenderin hat von dem Drama nichts mitbekommen.

Im Moment reizt uns die italienische Küche nicht mehr. Wir schlendern zum Strand zurück. Wir stöbern in Abfallsäcken herum und finden Reis, Bohnen und trockenes Brot. Diese kalte Mahlzeit stinkt nach Unrat, aber wir haben uns seit Jahren daran gewöhnt. Wehmütig denke ich beim Essen an die frische, noch warme Pizza mit dem appetitanregenden Geruch von gebackenem Käse und Oregano. Ich habe sie bereits in den Händen gehalten

Ein Mädchen im Alter von Paula geht an uns vorüber. Es trägt eine Blechbüchse. Diese ist mit in Plastik eingewickelten roten Rosen gefüllt. Mein Bruder will wissen:

«Was machst du mit all den Blumen?»

«Ich verkaufe sie in Restaurants, Bars und Diskotheken den Liebespaaren.»

«Bringst du all die 20 Stück ab, die du bei dir trägst?»

«Nicht immer. Am besten läuft das Geschäft am Freitag und am Samstag. An diesen Abenden führen die jungen Brasilianer ihre Freundinnen aus und wollen sie beeindrucken. Kauft ein Tourist seiner ‚Flamme‘ gar den ganzen Strauss, bringt er diese in einen Gewissenskonflikt: Auf die eine Seite fühlt sie sich geehrt und freut sich an den Rosen. Auf die andere Seite könnte sie sich von dem Geld wichtigeres für sich oder ihre Familie kaufen. - Ich bin übrigens Sandra. Wie heisst ihr und wie alt seid ihr?»

«Paula zählt 7, Rodolfo 9 und ich, Antonio, 11 Jahre. Wo wohnst du?»

«In einer Favela in der Nähe des Flughafens. Ich helfe mit, das Geld für meine Familie zu verdienen. Lebt ihr bei den Eltern?»

«Nein, wir sind Waisen. Heute Morgen sind wir aus Recife angekommen. Wir werden am Strand schlafen. Gehst du jeden Abend am Platz vorbei?»

«Ja.»

«Dann werden wir dich sicher noch öfters sehen. Tschau Sandra!»

«Tschau!»

Wir überqueren die Strasse und legen uns in den noch warmen Sand. Neben uns ragen einige Palmen in die Dunkelheit. Wurzelgebilde hängen in der Luft. Die See hat sie aus der Erde gerissen. Unter dem Dach des Himmels, das Rauschen der Wellen und den Lärm der Autos in den Ohren schlafen wir ein.

Am Morgen nehmen wir zuerst ein erfrischendes Bad im Meer, dann verkündet Antonio:

«Hier werden wir besser leben als im Stadtzentrum. Ich stelle mir unsere Arbeit so vor: Am Vormittag werde ich Eis oder Erdnüsse anbieten. Rodolfo, du verkaufst Zeitungen. Beziehe dich auf den Verteiler, der mich in Derby anstellte. Am Nachmittag sind wir frei. Abends wird Paula Rosen absetzen. Du, Rodolfo, wartest mit mir wie gestern Nacht vor Restaurants und Pizzerias. Ich bleibe hinter dir. Erhältst du ein Paket, gibst du es mir. Ich renne damit so schnell wie möglich los. Auf Umwegen werde ich hierher kommen. Auch du wirst nicht den direkten Weg nehmen. Das Essen für Paula bewahren wir auf, bis sie vom Rundgang zurückkehrt. Was meint Ihr zu diesem Vorschlag?»

Paula: «Ich bin einverstanden. Fragen wir Sandra, ob sie mich mit den Rosen einführt?»

«Ja. Sicher hilft sie uns. Und du, Rodolfo?»

«Weshalb renne ich nicht selber mit dem Essen weg?»

«Du bist kleiner als ich. Die älteren Jungs hätten dich bald eingeholt.»

«Aber wie steht es mit dir? Einige überragen auch dich!»

«Leider! Dieses Risiko muss ich eingehen. Alles klar?»

«Ja.»

An Armen und Körper zeigen dunkle Flecken, wo ich am Vorabend Prügel erhalten habe. Noch schmerzen die Stellen.

Der Strand beginnt, sich zu beleben. Zuerst trotten die Läufer nahe am Wasser entlang; die Bediensteten der Hotels stellen Sonnenschirme und Liegestühle auf; die Imbissstuben und Kokosnussstände öffnen scheppernd ihre Blechstoren. Vor der Hitze erscheinen die Einheimischen. Sie schwimmen einige Minuten, bevor sie zur Arbeit fahren. Viele Frauen mit Kleinkindern weilen auch schon da, um ihren Nachwuchs nicht der brennenden Sonne auszusetzen. Die Kleinen spielen im Sand oder im seichten Wasser. Die Mütter beobachten sie aus ihren Strandstühlen oder auf den Badetüchern liegend. Zu den Spätaufstehern zählen die Touristen. Sie trudeln erst gegen 10 Uhr ein.

Mein Bruder ruft einen Jungen, der Erdnüsse verkauft: «Hast du einen Moment Zeit?»

«Ja.»

«Was verdienst du mit diesen Erdnüssen?»

«Pro Säckchen 5 Centavos. Ich trage 50 Stück. Das ergibt zwei Reais fünfzig zusammen.»

«Wie lange reicht so ein Vorrat?»

«Das ist unterschiedlich. Manchmal bringe ich sie in drei Tagen ab; bei sonnigem Wetter oder an Wochenenden kommt es vor, dass die Stange schon nach einigen Stunden leer ist.»

«Ich will auch Erdnüsse verkaufen. Zeigst du mir, wo ich sie kriege?»

«Klar. Komm morgen mit!»

«Wir wohnen hier. Schau vorbei. Mein Name ist Antonio. Wie heisst du?»

«Rinaldo. Also bis morgen.»

300 Meter südlich kehren Fischer mit ihren Jangadas (Segelflosse) vom Fang zurück. Wir helfen ihnen beim Ausladen. Als Belohnung erhalten wir einen Fisch, der genügend Fleisch für uns Drei abwirft. In der Mittagszeit bitten wir den Besitzer einer Imbissbude, unsere Mahlzeit zu braten. Der gutherzige Mann reichert sie mit Reis und Wasser an. Wir strahlen ob dem schmackhaften Essen. Frischen Fisch mit Reis haben wir bisher nur vom Hörensagen gekannt. Zum Verdauen dösen wir nachher an einem schattigen Plätzchen im Sand.

Als es einnachtet, warten wir auf der Mauer auf Sandra, das Mädchen mit den Rosen. Es dauert recht lange, bis es erscheint. Nach der Begrüssung meint Antonio:

«Wir brauchen Geld, um zu überleben. Paula ist ungefähr in deinem Alter. Nimmst du sie mit, zeigst ihr, wo und wie du die Blumen verkaufst, und auch wo du sie beziehst? Sie soll es nachher alleine tun.»

«Sicher. Wir gehen am besten gleich los. Ich bringe sie später wieder hierher. Komm mit, Paula!»

Wie am Morgen besprochen, begeben wir uns mit Antonio vor ein Restaurant. Wir wollen Essensreste ergattern. Unser Plan geht nach fast zwei Stunden auf. Ein älterer Brasilianer winkt mir und übergibt mir verstohlen eine Papierserviette. Sie enthält Fleisch, Reis, Bohnen und Süsskartoffeln. Ich reiche das Pack an Antonio weiter, der hinter mir steht und sofort losrennt. Als ich an unserem Lagerplatz eintreffe, wartet er schon. Wir teilen die Mahlzeit in drei Rationen, essen und legen den Teil von Paula zur Seite. Eine Stunde später übersteigt sie die Mauer und setzt sich zu uns. Von Sandra hat sie sich bereits verabschiedet. Während sie an ihrem Fleischstück kaut, fragt Antonio:

«Wie ist es gewesen?»

«Wir haben 15 Lokale besucht. Bis auf vier Rosen hat Sandra alle abgebracht. Sie nimmt mich morgen Vormittag mit in die Gärtnerei. Wir kaufen dort die Blumen und das Verpackungsmaterial.»

«Wie bezahlst du deinen Strauss? Wir besitzen noch nichts.»

«Sandra erweist sich als hilfsbereit. Sie wird mit der Verkäuferin sprechen, damit ich die Ware auf Vorschuss erhalte. Innert einigen Wochen werde ich ihn zurückzahlen.»

«Das tönt gut. Wir werden dir beim Blumenbinden helfen. Sandra soll es uns lehren. Kennst du das Geld? Hast du dir alles gut gemerkt?»

«Ja, ich werde es schaffen.»

«Das freut mich. Also gute Nacht!»

Kurz nach dem morgendlichen Bad im Meer sucht uns Rinaldo. Antonio besorgt mit ihm die Erdnüsse. Ich weiss nicht, wieviel später hören wir ihn rufen: «Erdnüsse!... Erdnüsse!»

Da taucht er auf. Ein Mädchen winkt ihn zu sich, gibt ihm eine Geldnote und reisst ein Säckchen Nüsse ab. Nachher setzt er sich einige Minuten zu uns in den Schatten. Ich platze fast vor Neugierde:

«Wie läuft es?»

«Gut. Ich habe bereits 12 Stück verkauft.»

«Wo und wie hast du die Ware besorgt?»

«Rinaldo und ich fuhren mit dem Bus in die Nähe des Flughafens. Dort befindet sich ein Lagerhaus. Wir bezogen je eine Kartonschachtel mit 100 Stück. Den Stab mit den Nägeln erhielt ich gratis. Die Nüsse kosten pro Säckchen 5 Centavos. Mein Verkaufspreis liegt bei 10 Centavos. Ich schulde der Firma 5 Reais. Wenn ich die nächste Kiste hole, zahle ich diesen Betrag zurück. Der Verwalter kam mir entgegen und gewährte mir ohne Sicherheit Kredit.»

«Riskiert er nicht, dass du und deine Kollegen verschwinden und das Geld nicht zurückzahlt?»

«Darauf habe ich Rinaldo auch angesprochen. Er gibt zu, dass diese Gefahr besteht, aber die meisten von uns besitzen kein Geld. Die Firma hilft uns, denn sie macht mit uns ihr Geschäft. Ausserdem unterstützt der Besitzer unsere Bemühungen. Sein Spruch lautet: 'Wer arbeitet, braucht nicht zu stehlen.' Uns liegt nichts daran, dieses Vertrauen zu missbrauchen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, wollen wir alle monate- oder gar jahrelang Erdnüsse absetzen. Einzelne Ausstände deckt der Unternehmer bestimmt mit seinem Gewinn ab.»

«Das leuchtet mir ein. Also bis später!»

Kurz darauf holt Sandra Paula ab, und ich bleibe alleine zurück. Ich setze mich auf die Mauer und beobachte die Zeitungsjungen beim Lichtsignal vor dem Hotel Boa Viagem. Der eine händigt gerade sein letztes Exemplar aus, überquert nachher die Strasse und schlendert in meine Richtung. Ich spreche ihn an:

«Hallo. Mein Name ist Rodolfo. Ich würde auch gerne Zeitungen verkaufen. Hilfst du mir dabei?»

«Ich heisse Luciano. Die Zeitungsjungen wähle ich nicht aus. Aber ich stelle dich morgen früh dem Verteiler vor. Warte kurz nach dem Morgengrauen auf der andern Strassenseite.»

«Ist gut. Tschau, Luciano!»

Die Sonne hat den Zenit schon überschritten, als mein Bruder zurückkommt. Er führt nur noch sechs Säcke mit; die andern Erdnüsse hat er abgesetzt. Da Paula noch fehlt, holt er bei Rinaldo seine Schachtel mit dem Vorrat. Er bringt jedem von uns ein frisches Brötchen mit. Nach dem Essen helfen wir Paula beim Binden der Rosen. Im Sand finde ich ein leeres Einmachglas. Ich fülle es mit Süßwasser, und wir stellen die verpackten Blumen rein.

Zufrieden halten wir im Schatten Siesta. Ich erzähle meinen Geschwistern vom Gespräch mit Luciano. Sie loben mich. Am Abend wiederholen wir das ‚Spiel‘ mit dem Essen vor dem Restaurant, während Paula ihre ersten Geschäfte tätigt.

Vor Sonnenaufgang warte ich wie verabredet auf Luciano. Bald erscheint auch der Verteiler. Nach der Begrüssung und der Angabe der Personalien fragt er:

«Hast du schon Zeitungen verkauft? Kennst du jemanden, der für dich einsteht?»

«Bis vor drei Tagen arbeitete mein Bruder für Ihre Zeitung in Derby. Ich vertrat ihn einige Male, wenn er sich schlecht fühlte.»

«Ich werde meinen dortigen Kollegen fragen, wie er mit euch zufrieden war. Wird ein Posten frei, benachrichtigt dich Luciano.»

Innert kürzester Zeit haben wir am Boa Viagem Fuss gefasst. Wir essen nicht mehr aus Abfallkübeln. Meine Geschwister zahlen ihre Darlehen vereinbarungsgemäss zurück. Über den Erlös verfügen wir nun frei. Davon leisten wir uns jeden Morgen ein Frühstück an einer nahen Imbissbude. Der Verkäufer stellt uns ein Glas Milch, Brot und Ei auf und meint:

«Ihr seid jung und sollt noch wachsen. Deshalb seid ihr auf gesunde Ernährung angewiesen. Ein kräftiges, natürliches Frühstück stärkt euch für den ganzen Tag.»

Diesem wohlgemeinten Rat widersprechen wir nicht. Auf dem Markt suchen wir nach heruntergefallenen Früchten. Bananen, Orangen, Ananas oder Mangas verschlingen wir so an erfolgreichen Tagen zum Nachtschisch, oder unser Freund am Stand mixt uns gar einen Milk-Shake oder einen Fruchtsaft.

Als Zwischenmahlzeit schlürfen wir das schleimige Fruchtfleisch der Kokosnüsse. Die Käufer trinken in der Regel nur den Saft und werfen die Schale weg. Wir schlagen die Nüsse auf den Steinen auf und gelangen in den Genuss von leckeren Gratisvitaminen.

In den nahen Hochhäusern betteln wir bei Bedarf nach ausgetragenen Kleidern. Wir leben so gut wie noch nie, vor allem im Sommer. Antonio und ich lernen schwimmen. Paula bekundet dabei noch Mühe. Am Nachmittag spielen wir mit gleichaltrigen Jungen Fussball. Manchmal übe ich alleine mit einer leeren Buechse. Paula vergnügt sich indessen mit andern Mädchen.

Nach drei Wochen winkt mir Luciano. Ich renne über die Strasse und begrüsse den Zeitungsverkäufer.

«Hoi, Rodolfo. Der Verteiler lässt dir ausrichten, dass du ab sofort mit uns arbeiten darfst.»

«Sehr gut. Wo werde ich stehen?»

«An der Brücke über den Setubal-Kanal. Beim dortigen Rotlicht stoppen die Autos und du bietest ihnen die Zeitung an. Komm morgen früh zuerst her!»

Nun steuere ich meinen Teil an unseren Unterhalt bei. Die Arbeit mit den Zeitungen befriedigt mich. An die Autoabgase gewöhne ich mich. Den Gestank des Kanals kenne ich aus Derby und aus dem Elendsviertel zur Genüge. Bei Ebbe sehe ich den fast schwarzen Schlamm und den Unrat, der sich auf dem Grund gesammelt hat. Die stinkende Brühe der Abwässer gleicht einem Rinnsal, das sich seinen Weg zum Meer durch den Dreck sucht. Die Flut drückt Salzwasser in das Bett. Der Kanal erscheint sauberer und lädt gar die Bewohner der Favelas zum Bade ein. Darauf verzichte ich nun dankend. Obwohl der Atlantik vor Recife keinen Sauberkeitspreis beansprucht, ist sein Abwasseranteil viel geringer als in diesen Kloaken.

Unangenehmer leben wir im Winter. Mit dem Einsetzen der Regenfälle eignet sich der Strand nicht mehr als Wohnort. Wie in Recife suchen wir ein Dach über dem Kopf. In einer Parallelstrasse, der Rua Setubal, baut ein Unternehmer ein Hochhaus. Die Arbeiter dulden keine Unberechtigten in der Nähe. Ein Bretterzaun sperrt das Grundstück ab. Nach dem Feierabend lockern wir an der Seitenwand ein Brett, schieben es zur Seite und kriechen hinein. Schutz vor der Kälte bietet uns der Rohbau nicht, aber wir bleiben trocken. Im Jutesack stecken unsere Leintücher, in die wir uns schon in den Vorjahren gekuschelt haben.

An den Arbeitstagen erheben wir uns alle bei Sonnenaufgang und hinterlassen den Schlafplatz, wie wir ihn angetroffen haben. Wir erwecken keinen Verdacht. Bei schönem Wetter entspricht unser Tagesablauf dem Rhythmus im Sommer. Wenn es regnet, suchen wir Schutz in einem Supermarkt, den Hallen des Gemüsemarktes, Hauseingängen, Bierstuben, usw. Regnerische Sonntage verbringen wir mit Unterbrüchen in unserem Unterschlupf. Ich verzichte selbst dann aufs Ausschlafen, denn die Zeitungen setze ich jeden Tag ab. Ich beneide meine Geschwister, die noch in der Wärme weiterträumen.

Gefährlich leben wir an Samstagen. Wie früher Vater ertrinken viele Männer an ihren freien Tagen in Bierstuben und Bars ihre Sorgen. Mit dem Alkoholgenuss werden sie angriffig. Das führt oft zu blutigen Streitereien. Noch unwissend suchen wir an einem Samstag Schutz in einer Kneipe. Draussen regnet es in

Strömen. Wir bestellen einen Liter Coca Cola. Die Luft scheint zum Zerschneiden dick. Es stinkt nach Zigarettenrauch, Alkohol, Schweiß und Erbrochenem. An der Bartheke lehnen einige Männer. Sie rauchen Zigaretten und saufen Zuckerrohrschnaps. Eine Gruppe spielt in einer Ecke Domino. Den Tisch neben uns besetzt ein junges Paar. Der Mann redet heftig auf seine Gefährtin ein. Auch auf den Tischen stehen Gläser mit Pitu. Die nicht schöne, aber aufreizend gekleidete Frau erregt die Aufmerksamkeit eines kahlköpfigen Mannes an der Theke. Wiederholt starrt er zum Tisch hinüber. Seine lüsternen Blicke entgehen ihrem schwarzen Begleiter nicht. Dieser schnauzt den andern an:

«Was glotzt du immer zu meiner Geliebte? Das schätze ich gar nicht!»

«Die arme Frau! Sie tut mir leid. Sie muss sich die ganze Zeit dein Geschwätz anhören. Siehst du nicht, dass sie sich langweilt und nach anderen Vergnügen dürstet?»

«Was willst du damit andeuten?»

«Bist du so blöd, du Schlappschwanz, dass du das nicht merkst? Sie braucht einen Mann, aber das bist du ja nicht ... »

«Halt den Mund und verschwinde sofort, oder ich garantiere für nichts mehr!»

Seine Begleiterin flüstert ihm - für uns hörbar - ins Ohr: «Komm, José, wir plaudern an einem andern Ort weiter!»

Dieser Rat kommt zu spät. Die Gemüter haben sich erhitzt. Der Kerl an der Bar lacht laut. Er sucht Streit.

«Wofür übernimmst du keine Haftung, Du Hanswurst! Du hast ja keinen -»

Hier unterbricht er seine Beleidigungen. Der Schwarze schnell vom Stuhl hoch und stürzt mit geballten Fäusten - wie ein wildgewordener Stier - auf ihn los. Darauf hat der Glatzkopf gewartet. Er duckt sich zur Seite, ergreift eine leere Flasche auf der Theke und schlägt sie dem Angreifer an den Kopf. Benommen torkelt das Opfer bis an die Wand zurück und bleibt dort einige Sekunden stehen. Die Kopfhaut ist aufgerissen; Blut strömt übers Gesicht. Der Kahle glaubt den Kampf nach seiner unsauberen Aktion schon beendet, wendet sich ab und bestellt ein neues Glas Pitu. Diese Zeit nützt der Verletzte, um seine Sinne wieder zu sammeln. Er stemmt einen Stuhl hoch und taumelt auf seinen Feind zu. Die Warnrufe der Kumpane lenken die Aufmerksamkeit des Säufers auf die drohende Gefahr. Als er sich umdreht, hat der andere schon ausgeholt und schlägt zu. Infolge der Drehbewegung prallt die Wucht des Schlages an der Schulter ab; der Kopf kommt glimpflich davon. Beide Kämpfer wirken nun angeschlagen. Der Schwarze hält nur noch ein abgebrochenes Stuhlbein in der Hand. Das schwingt er wieder über den Kopf. Der Herausforderer weicht aus und wirft ihm das Glas mit dem Schnaps ins Gesicht. Der Alkohol blendet ihn einen Moment, was dem Kahlkopf Gelegenheit bietet, den Schlag zu verdauen.

Die andern Männer greifen ins Geschehen ein und versuchen, die beiden Streithähne zu beruhigen. Da sie selber auch unter dem Alkoholrausch leiden, erreichen sie das Gegenteil: Es entwickelt sich eine Massenkeilerei. Selbst die Frau beteiligt sich und will ihren Liebhaber schützen. Es fliegen Stühle, Gläser und Flaschen. Einige der Schläger zücken Messer, andere verteidigen sich mit Stuhlbeinen und abgeschlagenen Flaschenhälsen.

Antonio befiehlt: «Lasst uns schnellstens verschwinden!»

Er zieht uns durch das Getümmel zum Ausgang. Da spüre ich einen stechenden Schmerz im Bauch; ein Glassplitter ist durch das Hemd in meinen Körper gedrungen. Ich schreie auf.

Antonio fragt: «Was fehlt dir, Rodolfo?»

«Eine Scherbe steckt in meinem Bauch. Au, tut das weh!»

«Komm! Wir gehen zuerst raus. Hier ist es zu gefährlich, und in dem Lärm verstehe ich fast nichts!»

Meine Geschwister atmen tief ein, als wir ins Freie treten. Ich will ebenfalls frische Luft in die Lungen pumpen, aber die Verletzung im Bauch lässt keine heftigen Bewegungen zu. Ein fünf Zentimeter breites Stück Glas steckt rechts vom Bauchnabel. Wir wissen nicht, wie tief die Wunde ist. Sie blutet stark. Ich heule.

Mein Bruder ruft erregt: «Beeilen wir uns! 500 Meter entfernt befindet sich die nächste Klinik. Paula, stütze mit mir Rodolfo!»

Zwischen meinen Geschwistern stapfe ich durch das Wasser. Der Himmel scheint seine Schleusen geöffnet zu haben. Da eine Kanalisation fehlt oder verstopft ist, staut sich das Wasser auf den Strassen. Es läuft nicht ab und erreicht an einzelnen Stellen eine Höhe von gegen 50 Zentimetern. Der Weg kommt mir endlos vor. In der Ferne höre ich sich nähernde Sirenen. Anscheinend hat jemand aus der Bierstube die Polizei alarmiert. In der Klinik geben wir der Empfangsdame zuerst meinen Namen an.

Sie will wissen: «Zahlt ihr Krankenkassenbeiträge?»

Antonio erwidert: «Nein, aber das sind unsere Ersparnisse. Reichen sie?»

«1, 2, 3, ..18, 19, 20 Reais. Ja, das genügt für die Behandlung. Folge mir, Rodolfo! Ihr beiden wartet hier!»

Sie führt mich in ein Sprechzimmer. Nach zwei Minuten öffnet sich die Nebentür und ein junger, weissgekleideter Arzt tritt ein. Er zieht mir das Hemd aus, legt mich auf den Operationstisch und untersucht die Wunde. Ich weine immer noch vor Schmerzen. Er betastet die Scherbe und erkundet wie tief sie sitzt. «Das sieht schlimmer aus als es ist, mein Junge. Beiss auf die Zähne. Ich ziehe das Glasstück heraus.»

Ich gehorche. Einen Moment lang dringt der Schmerz bis in den Kopf, dann lässt er nach. Der Doktor zeigt mir den 4 Zentimeter langen Splitter, den er mit der Zange festhält. Er reinigt die Wunde, vergewissert sich, dass keine Organe oder Adern verletzt sind, stillt das Blut mit einem Mittel, näht den Schnitt zu und legt einen Verband an.

«So, das hätten wir! Du hast Glück gehabt. Es wird nur eine kleine Narbe zurückbleiben. In einer Woche meldest du dich wieder. Wie hast du dich verletzt?»

Ich schildere den Vorfall. Nachher ruft er die Krankenschwester.

«Hat der Knabe für die Operation bezahlt?»

«Ja. Sein Bruder hat mir 20 Reais gegeben.»

Er wendet sich wieder mir zu: «Die Schwester zahlt dir euer Geld zurück. Ihr braucht es nötiger als ich. Wenn Ihr wieder die Hilfe eines Arztes beansprucht, fragt nach mir. Also bis in einer Woche. Machs gut!»

«Danke! Auf Wiedersehen.»

Die Schwester zwinkert mir vertraulich zu. Auch von ihr verabschiede ich mich. Ich vergesse den vorherigen Schmerz. Was wäre die Welt ohne solche Menschen.... Ich zeige meinen Geschwistern den Splitter. Sie betrachten ihn ehrfürchtig. Ich wiederhole ihnen die Worte des Arztes. Sie freuen sich mit mir. Antonio steckt das Geld ein.

Der Regen hat inzwischen aufgehört. Vor der Bierstube sehen wir neben Polizeiautos auch Krankenwagen. Wieviele Verletzte oder gar Tote sie ins Spital führen, erfahren wir nicht. Wir wollen nicht unnötig mit Fragen die Aufmerksamkeit auf uns lenken. Den Rest des Tages verbringen wir am Strand.

Meine Wunde heilt schnell. Antonio vertritt mich die ersten paar Tage beim Zeitungsverkaufen. Bei schlechtem Wetter verzichtet er auf den Gang mit den Erdnüssen; stattdessen hilft er manchmal den Fischern beim Netzflicken und Ausladen des Fanges. Den Lohn erhält er in Naturalien. An dem Morgen, an dem ich erneut zum Arzt muss, bringt er uns einen 80 Zentimeter langen Fisch.

«Schaut, was ich erhalten habe! Ist das nicht ein Prachtsexemplar?»

Ich antworte: «Doch, Antonio. Aber wollen wir diesen schönen Fisch nicht dem netten Arzt schenken, der mich gratis behandelt hat?»

«Dieser Vorschlag gefällt mir, kleiner Bruder. Geh gleich in die Klinik, so lange der Fisch noch frisch ist.»

Die Empfangschwester erkennt mich sofort wieder.

«Hallo. Kommst du deine Wunde zeigen?»

«Ja. Weilt der Arzt hier, der mich operiert hat?»

«Warte einige Minuten. Dr. José untersucht einen Patienten.»

Nach zehn Minuten ruft er mich ins weissgetünchte Sprechzimmer.

«Hoi, junger Freund. Wie geht es dir? Zieh das Hemd aus! - Ja, das vernarbt gut. Den Faden nehme ich jetzt heraus. In einer Woche spürst du nichts mehr.»

«Sehr gut. Sie haben uns so uneigennützig geholfen. Deshalb bringe ich Ihnen eine Kleinigkeit.»

Ich händige ihm den Sack aus.

«Ein Fisch, meine Leibspeise! Ich danke dir. Auf Wiedersehen, Rodolfo.»

«Auf Wiedersehen, Dr. José.»

Ende August übernimmt der Sommer wieder das Zepter. Der Regen hört auf. Wir verlassen unser Winterquartier und ziehen an den Strand. Da wir auf der Strasse aufwachsen, täglich ums Überleben ringen und laufend neue Erfahrungen sammeln, passen wir uns diesem Leben an. Unter der verantwortungsbewussten Führung meines Bruders schlagen wir uns besser durch, als seinerzeit unsere Eltern. Sie reisten voller Träume und Illusionen in die Grossstadt; die Wirklichkeit überrollte sie. Vater und Mutter brachten es nicht über sich, die Abfallkübel durchzuwühlen und alles Essbare mitzunehmen. Antonio kannte seit der Krankheit von Mama keine andere Möglichkeit. Wir Drei begannen auf einer der untersten Sprossen der Wohlstandsleiter. Inzwischen haben wir schon einige Stufen erklommen. Das Geld, das wir verdienen, reicht, um unser Essen zu kaufen. Eine Wohnung benötigen wir nicht. Am Strand, unserer Heimat, fühlen wir uns wohl. Wie andern Kindern bleibt uns Zeit und Lust zum Spielen. Antonio schwimmt fast wie ein Fisch im Wasser; ich stehe ihm nicht weit nach und Paula bringt es auf 20 Züge.

Nach einem Fussballspiel sagt mein Bruder: «Flavio, unser Torhüter, verkauft seinen Schuhputzkasten. Ich will ihn übernehmen und am Abend Schuhe putzen.»

Paula: «Weshalb hört Flavio auf?»

Er ist schon 16. Das Restaurant Costa Brava stellt ihn als Geschirrspüler und Hausburschen an. Er erhält dort genügend zu Essen und erst noch einen Lohn.»

Ich: «Von solch einer Arbeit träume ich auch! Aber ich gönne sie Flavio. Ich mag ihn. Was kostet der Schuhputzkasten?»

«25 Reais.»

«Besitzen wir so viel?»

«Ja. Wir haben 27 Reais und einige Centavos gespart.»

Paula und ich gemeinsam: «Dann nimm ihn!»

Unser Tagesablauf sieht nun so aus: Am Morgen verkaufe ich Zeitungen und Antonio Erdnüsse. Paula bleibt am Lagerplatz. Am Nachmittag spielen und schwimmen wir. Nachts setzt Paula Rosen ab, Antonio putzt Schuhe, und ich bewache unseren Jutesack. Dank der Mehreinnahmen verzichten wir auf das gefährliche Betteln vor den Restaurants. Öfters hat Antonio dabei die Beute an stärkere Jungen verloren und schmerzhaft Schläge eingesteckt. Das Schuheputzen scheint uns eine sicherere Einnahmequelle.

Das Angebot Dr. Josés nehmen wir verschiedentlich in Anspruch. Auf der Strasse leben wir nicht wie in Watte eingebettet. Verletzungen und Krankheiten setzen unserer Gesundheit zu. Deshalb schätzen wir uns glücklich, den hilfsbereiten Arzt in der Nähe zu wissen. Als Dank schenken wir ihm gelegentlich einen Fisch.

Leider gibt es auch andere Menschen als Dr. José. Carlos, ein Junge von der Strasse wie wir, gehört zu ihnen. Er scheint vom Teufel besessen. Er mag zwei Jahre mehr zählen als Antonio. Es befriedigt ihn, andere leiden zu sehen. Kurz nach seiner Ankunft in unserem Revier liefert er ein Beispiel seiner Grausamkeit. Ein junges Kätzchen schliesst ihn ins Herz und folgt ihm miauend. Anscheinend wächst es ohne Mutter und Geschwister auf. Carlos will nichts wissen von dem kleinen Tier. Er tritt mit dem Fuss nach dem Fellknäuel wie nach einem Ball. Die Katze fliegt an die Strandmauer und bleibt liegen. Das gebräunte Gesicht unter den langen, blonden Haaren von Carlos zeigt Freude und Genugtuung. Um Bewunderung heischend, stolziert er davon.

Paula und ich habendie Szene mitverfolgt. Wir eilen zu dem Tierkind. Zum Glück hat es nicht mit dem Kopf an den Steinen aufgeschlagen. Es lebt. Bald erhebt es sich und blickt ängstlich umher. Als es gehen will, knickt ein Hinterbein ein. Es schleppt es nach. Anscheinend ist beim Aufprall ein Knochen gebrochen.

Paula fragt mich: «Wird Dr. José dem Tier helfen?»

«Versuchen wir es.»

Obwohl unser Freund sich nicht zum Tierarzt ausbildete, nimmt er uns die Katze ab und behandelt sie. Er schient das Bein ein, damit der Knochen wieder zusammenwachsen kann. Wir bedanken uns und kehren mit unserem neuen ‚Haustier‘ zum Lager zurück. Dort sitzt inzwischen Antonio. Wir erzählen ihm die Geschichte.

Er meint: «Ich habe das Gefühl, dass uns Carlos noch einige Probleme bereiten wird. Wir müssen auf ihn aufpassen.»

Wie recht mein Bruder mit dieser Prophezeiung haben soll!

Tatsächlich bringt dieser junge Satan schon bald Abwechslung im negativen Sinn in das geordnete Leben an unserem Strandabschnitt. Er will nicht arbeiten, aber trotzdem gut leben. Wiederholt beobachten wir, wie er Wertsachen am Strand raubt, wenn die Besitzer nicht achtgeben. An den Busstationen lauert er älteren Frauen auf, entreisst ihnen beim Einsteigen die Handtasche und rennt weg. Wir Kinder der Strasse geraten in einen noch schlechteren Ruf. Brasilianer und Ausländer werden gewarnt und sehen in jedem von uns einen Dieb. Am Strand rufen sie uns nicht mehr so oft, um Erdnüsse zu kaufen. Einige Restaurant- und Barbesitzer lassen Rosenverkäufer und Schuhputzer nicht mehr eintreten. Wir bekunden Mühe, unsere normalen Einnahmen zu erreichen. Wegen eines einzelnen leiden wir alle. An einem Nachmittag sehe ich Carlos alleine am Meer. Ich mache meinen Bruder auf ihn aufmerksam.

Er sagt: «Gehen wir hin. Ich will mit ihm sprechen.»

Als wir uns nähern, erkennen wir, womit sich Carlos beschäftigt. Die Flut hat eine Krabbe ans Ufer geschwemmt. Er versperrt ihr den Weg ins Wasser und reisst ihr genüsslich Beine und Scheren aus. Ein grausames Lächeln spielt um seinen Mund. Er freut sich, das unterlegene Tier zu quälen.

Antonio unterbricht ihn bei der Folterung des unschuldigen Meeresbewohners: «Carlos, warum suchst du dir nicht einen andern Wirkungskreis?»

«Weshalb sollte ich das?»

«Bis du kamst, lebten wir hier arm aber friedlich. Wir tätigten unsere Geschäfte. Aus Mitleid schenkten uns die reicheren Anwohner manchmal Kleider oder Nahrung. Mit deinen Diebstählen hast du uns alle in Verruf gebracht. Klingeln wir an einer Haustüre, heisst es: ‚Haut ab, ihr Nichtsnutze und Diebe!‘ Ein Hausbesitzer hetzte gar einen Hund auf Rinaldo. Unser Freund wurde ins Bein gebissen. Betreten wir einen Laden oder einen Markt, vertreiben uns die Wächter. Unser Verdienst geht zurück. Das alles verdanken wir dir!»

«Na und? Mir gefällt es am Boa Viagem. Ich beabsichtige nicht wegzugehen. Wollt ihr mich etwa fortjagen?»

«Wenn du uns keine andere Wahl lässt, ja!»

«Die Antwort gebe ich auf meine Weise!»

Er stürzt sich auf Antonio und stösst ihn vor die Brust. Mein Bruder fällt auf den Rücken. Carlos springt über ihn und schlägt erbarmungslos auf den jüngeren und schwächeren Gegner ein. Ich muss eingreifen, sonst bringt dieses ‚wilde Tier‘ meinen geliebten Bruder um. Antonio wehrt sich nicht. Der übermächtige Feind hat ihn überrumpelt. Einige Meter entfernt entdecke ich eine leere Kokosnuss. Ich hole sie, hebe sie hoch und schlage sie Carlos mit voller Wucht an den Kopf. Wie tot sinkt er seitwärts von Antonio. Er verliert das Bewusstsein. Auch unser Ältester weilt im Reich der Träume. Er blutet aus verschiedenen Wunden. Paula füllt im Meer die Kokosnuss mit Wasser, das sie Antonio ins Gesicht leert. Er öffnet die Augen, schüttelt den Kopf und sammelt seine Sinne.

«Kannst du aufstehen, Antonio? Wir führen dich sofort zu Dr. José.»

«Ich versuche es.»

Um Carlos kümmern wir uns nicht. Wir lassen ihn liegen. Schwerfällig mit aller Kraftanstrengung und unserer Hilfe erhebt sich Antonio. Er stöhnt. Wir stützen ihn und gelangen zur Klinik. Dr. José nimmt den Patienten gleich in Empfang.

«Welches Raubtier hat dich so zugerichtet?»

Paula und ich warten im Vorzimmer, während Antonio bei der Behandlung den Vorfall schildert. Als die beiden wieder herauskommen, ist das Gesicht meines Bruders vom Blut gereinigt. Die Wangen sind angeschwollen. An Stirn und Kinn verdecken zwei Pflaster die Wunden, die der Arzt genäht hat. An anderen Stellen leuchtet das rote Jod. Das Verletzte wirkt fast unkenntlich.

Der Doktor sagt nachdenklich: «Seht euch vor. ihr Drei habt euch einen Todfeind geschaffen. Wie ihr diesen Carlos beschreibt, lässt er diese Niederlage nicht auf sich beruhen. Ich empfehle euch, mit Freunden zusammenzuspannen. Vertreibt ihn aus dem Quartier, bevor er weiteren und schlimmeren Schaden anrichtet.»

«Wir werden Ihren Rat befolgen. Danke für die Hilfe!»

Sicherheitshalber verlegen wir ab sofort unser Lager 200 Meter weiter südlich in Richtung Candeias. Wir wollen nicht riskieren, dass uns Carlos nachts überrascht. Ich vertrete am Abend meinen Bruder beim

Schuheputzen; seine Verletzungen schmerzen zu stark. Paula verkauft wie gewohnt ihre Rosen. Als ich am nächsten Morgen Zeitungen absetze, sehe ich Carlos die Strasse überqueren. Ich ducke mich hinter ein parkiertes Auto. Ein Gefühl der Angst beklemmt mich, denn ich rechne mir gegen diesen starken Gegner keine Chance aus. Dass er sich nichts daraus macht, sich mit Ebenbürtigen zu messen, beweisen das gebrochene Bein des Kätzchens und der gefoltete Krebs. Obwohl selbst Antonio keine Gefahr für ihn bedeutet, hat er ihm keinen fairen Kampf geliefert. Er wird sich ohne Skrupel an uns rächen, wenn wir ihm die Gelegenheit bieten. Zum Glück entdeckt er mich nicht.

Bedrückt kehre ich an unseren Lagerplatz zurück. Antonio und Paula liegen da. Das Kätzchen humpelt mir freudig miauend entgegen, als es mich erblickt.

«Antonio, ich fürchte mich, so lange ich Carlos in der Nähe weiss.»

Paula: «Ich stimme Rodolfo zu. Stündlich kann er sich einen von uns vornehmen.»

Antonio: «Heute Nachmittag spreche ich mit den Kollegen vom Fussball. Wir müssen gegen ihn zusammenhalten.»

Diese Freunde leben wie wir. Die Jungen sind ungefähr gleich alt wie Antonio und ich. Er erzählt ihnen von dem Streit. Sein gedunsenes Gesicht dient als bestes Beweisstück. Rinaldo zeigt seine Bisswunde; auch diese verdankt er indirekt Carlos.

Marcus bemerkt: «Das ist alles richtig, was ihr vorbringt. Aber was unternehmen wir dagegen?»

Antonio: «Carlos ist stärker als jeder Einzelne von uns. Uns als Gruppe ist er aber nicht gewachsen. Stehen wir füreinander ein! Warnen wir ihn gemeinsam! Hört er nicht auf uns, vertreiben wir ihn mit Gewalt. Was haltet ihr davon?»

Marcus: «Ja, das scheint mir eine gute Lösung. Ich bin einverstanden.»

Die andern stimmen dem Vorschlag meines Bruders ebenfalls zu.

Rinaldo: «Warum suchen wir ihn nicht sofort auf? Je länger wir warten, desto mehr Schaden richtet er an. Ich will nicht auch so zerschunden herumlaufen wie du, Antonio.»

Wir finden ihn bei einem Kokosstand am Strand in der Nähe des Hotels Vila Rica. Hasserfüllt starrt er uns an.

«Was wollt ihr Moralapostel hier?»

Antonio schlüpft in die Rolle des Wortführers: «Gestern redete ich gütlich mit dir. Deine Antwort steht noch in meinem Gesicht geschrieben. Du bist älter als wir und deshalb jedem einzelnen überlegen. Aber du nimmst es nicht mit der ganzen Gruppe auf.

Tust du einem von uns etwas an, rächen ihn die andern. Verschlechtere nicht weiter unseren Ruf. Wir raten dir, ein anderes Revier zu suchen. Du bist hier unerwünscht!»

«Was unternimmt ihr Memmen, wenn ich nicht auf euch höre?»

«Diese Frage habe ich dir schon gestern beantwortet. Notfalls vertreiben wir dich mit Gewalt. Vielleicht dringen meine Worte jetzt bis in deine verkümmerten Gehirnzellen!»

Mein Bruder tritt selbstsicher auf und spricht bestimmt. Carlos Wangen färben sich hochrot, die Adern am Hals treten hervor. Wir sehen deutlich, wie er gegen seinen Zorn ankämpft. Offensichtlich wirkt Antonios Drohung, denn nach einer Minute fasst er sich so weit, dass er mit wutunterdrückter Stimme zischt:

«Du hast leider recht. Dieses Mal gewinnt ihr. Ich gehe. Aber eines verspreche ich dir, Antonio: Wenn wir uns wieder begegnen, und du dich nicht hinter deiner Bande versteckst, rechnen wir ab. Ich werde diese Schmach und die gestrige Kokosnuss nicht vergessen! Sieh dich vor! - Auch deine Geschwister werde ich nicht verschonen!»

Nach diesen Drohungen entfernt er sich erhobenen Hauptes. Ich fühle mich von einer zentnerschweren Last befreit. Trotzdem besteht kein Grund zum Jubeln. Seine Sätze dröhnen noch in meinen Ohren. Selbst wenn der Wolf seine Jagdgründe verlegt, hindert ihn nichts zurückzukehren. Auch können wir ihn an einem andern Ort antreffen. Carlos Feindschaft gilt fürs Leben!

Wir bedanken uns bei den Freunden für die Hilfe und gehen wieder unseren Tätigkeiten nach.

Über diesen Sommer weiss ich sonst nichts zu berichten. Mit dem Verschwinden von Carlos hat sich das stürmische Meer wieder geglättet. Vor dem Einsetzen der Regenfälle suchen wir ein neues Winterquartier. Das Gebäude an der Rua Setubal ist fertiggestellt und bereits bewohnt. Gegenüber dem Mar Hotel finden wir das geeignete Objekt: Das kleine Hotel Canto do Mar wollte sich vor Jahren vergrössern. Die Handwerker begannen mit den Bauarbeiten, stellten jedoch infolge von Geldproblemen den Erweiterungsbau nie fertig. Statt Gästen mit vollen Geldbörsen beherbergt die vom Gras überwucherte Ruine Ratten und anderes Getier, sowie uns Kinder der Strasse.

Wir laden auch unsere Freunde ein, dort zu wohnen. Das weitläufige Gebäude bietet den zehn Kindern, die uns folgen, mehr als genügend Platz. So kennen wir keine Langeweile mehr, selbst wenn es regnet. Unsere Gruppe sorgt fast immer für Unterhaltung. Zu den Leidtragenden bei unseren Zeitvertrieben zählen die Ratten. Auf alle möglichen Arten versuchen wir, sie einzufangen. Schnappen wir eine, fachen wir ein Feuer an, nehmen den Nager aus und braten ihn über der Glut. Wir vertilgen das frische Fleisch als Leckerbissen. Die ursprünglichen Bewohner der Ruine rotten wir bis auf wenige Exemplare aus.

Der Winter erscheint uns kurz. Unser dritter Sommer am Boa Viagem beginnt. Das gemeinsame Vorgehen gegen Carlos und der Winter im Canto do Mar haben uns zusammengeschweisst. Treffen wir uns am Strand oder bei der Arbeit, plaudern wir miteinander. Auch geben wir Tips, wo es Geld zu verdienen gibt. So macht zum Beispiel Maria, eine Rosenverkäuferin, Antonio auf ein mögliches Geschäft aufmerksam: «Geh zum 'Laçador'. Dort sitzt eine Gruppe Amerikaner. Villeicht kannst du ihre Schuhe putzen!»

Wir leben unbekümmert. An Carlos erinnert uns nur noch das Kätzchen, das zu einem strammen Kater herangewachsen ist. Sein Bein schleppt es nicht mehr nach. Im Winter half es schon wacker bei der Mäuse- und Rattenjagd mit.

Bei den Bewohnern des Quartiers hat sich herumgesprochen, dass wir den Eindringling gemeinsam vertrieben haben. Das Vertrauen kehrt in verstärktem Mass zurück. Die Leute schikanieren uns nicht mehr. Die Kinder aus den Hochhäusern spielen mit uns und lassen uns gar ihre Spielsachen anfassen.

Zu João, einem schwarzen Jungen in meinem Alter, entwickelt sich eine besondere Freundschaft. Wenn immer möglich, vergnügen wir uns am Strand zusammen. Wie alle Brasilianer begeistert ihn Fussball. Er lädt mich und meine Geschwister gar zu seinem elften Geburtstag ein. Wir ziehen unsere schönsten Kleider an und machen uns zurecht.

João wohnt mit seiner Familie in einem 20stöckigen Gebäude 50 Meter hinter dem Hotel Miramar. Der Wächter lässt uns zuerst nicht ein. Er vergewissert sich mit der Gegensprechanlage, dass wir zu den Gästen gehören. Erst dann dürfen wir mit dem Lift in den 15. Stock fahren. Noch nie habe ich eine solche Wohnung gesehen. Die geräumige Stube führt durch eine Glastür auf den Balkon. Der Boden und die Möbel wirken so neu und sauber, dass wir uns fast nicht getrauen, auf einen Stuhl zu sitzen. Im ersten Moment fühlen wir uns fehl am Platz zwischen all dem Luxus und den vielen fremden, reichen Leuten. Als uns João erblickt, kommt er angerannt.

«Hoi, schön, dass ihr erscheint! Bei mir kam schon Langeweile auf. Die andern Kinder führen sich wie die Erwachsenen auf. Sie passen auf, dass sie ja nicht das Kleid beschmutzen oder etwas Falsches sagen. Sie kotzen mich an! - Ihr seid die einzigen richtigen Freunde von mir. Die andern sind Geschwister, Vettern, Nachbarn und Kinder von Kollegen meiner Eltern. Trinkt ihr ein Mineralwasser?»

«Ja, gerne.»

«Hier. Kommt mit! Ich stelle euch meinen Eltern vor. Sie erwarten es kaum, euch kennenzulernen.»

Er zieht uns in die modern eingerichtete Küche, wo eine 35jährige, gepflegte dunkelhäutige Frau der Hausangestellten Anweisungen gibt. Es riecht nach Rindsbraten.

«Mama, das sind Antonio, Rodolfo und Paula, meine Freunde vom Strand.»

«Angenehm. Ich heisse Rosa. João hat mir schon viel von euch erzählt. Fühlt euch wie zu Hause. Wollt ihr schon ein Brötchen mit Schinken, um den Hunger zu stillen? Bis zum Essen dauert es noch gut eine Stunde.»

«Ja.»

«Maria, bereite drei Sandwiches!»

Wir essen die frischen Brötchen, nachher führt uns João zu seinem Vater. Dieser steht auf dem Balkon, trinkt ein Glas Wein und raucht eine Zigarette. Er streckt uns die Hand entgegen.

«Mein Name ist Jonas. Ich freue mich, dass mein Junge solche Freunde wie euch hat?»

Antonio fragt: «Weshalb? Normalerweise wollen die reichen Leute nichts von uns wissen. Sie behandeln ihre Haustiere besser als uns. Sie trauen sich nicht, uns in die Wohnung zu lassen. Warum denken Sie anders als die andern?»

«Ich war früher arm. Gut, ich lebte nicht auf der Strasse, aber meine Eltern mussten immer kämpfen, um uns zu ernähren. Schon in eurem Alter half ich mit beim Geldverdienen.»

Antonio unterbricht: «Aber wie gelangten Sie zu diesem Reichtum?»

«Ich erzähle euch gerne die Geschichte von meinem Aufstieg: Die strenge Jugend härtete mich ab. Die Kindheit bestand aus Schule, Arbeit, Lernen und Schlafen. Ich war ehrgeizig. Mit 19 Jahren rückte ich ins Militär ein. Dort fühlte ich mich im Element. Ich setzte mich durch, kämpfte mehr und besser als meine Kameraden. Da ich mit der abgeschlossenen Schule auch in der Theorie zur Spitzengruppe gehörte, konnten mich die Vorgesetzten nicht übergehen. Ich durfte die Offiziersprüfung ablegen. Diese Patente werden fast ausschliesslich an Söhne reicher Industrieller, Politiker oder hoher Offiziere abgegeben. Für Männer von bescheidener Herkunft und mit schwarzer Hautfarbe gilt es als fast unmöglich, in diesen Kreis aufgenommen zu werden. Ich schaffte es. Stolz trug ich die neue Leutnantsuniform. Meine Eltern weinten vor Freude. Inzwischen befehle ich als Major ein Batallion. Ihr seht, ich hatte es nicht viel besser als ihr. Erst das Offiziersgehalt öffnete mir das Tor zum Wohlstand.»

«Aber weshalb erlauben Sie Ihrem Sohn den Kontakt mit Kindern wie uns?»

«Im Militär üben wir das Überleben in extremen Situationen. Nur die Besten kommen weiter. In der Armee ist das ein Spiel. Wer ein Training nicht übersteht, stirbt in der Regel nicht. Die Natur ist grausamer. Bei euch Kindern der Strasse gilt noch wie bei den Tieren das Faustrecht. Unsere Gesellschaft verweichlicht. Sie wird regiert von der Macht des Geldes. Ihr müsst hingegen laufend kämpfen. Ihr sterbt an Hunger, Unfällen, Krankheiten und bei Streitereien. João hat mir erzählt, dass ihr schon seit mehr als fünf Jahren ohne Eltern lebt. Ihr boxt euch alleine durch! Es beeindruckt mich auch, dass ihr diesen Carlos mit vereinten Kräften weggejagt habt. Ihr habt bewiesen, dass ihr ehrlich sein wollt und die schlechten Elemente nicht unter euch

duldet. Nur die Widerstandsfähigsten von euch können mit einer Lebenserwartung von mehr als 20 Jahren rechnen. Um zu dieser Elite zu zählen, geht ihr durch ein Ausleseverfahren wie ich beim Militär. Als mir João mitteilte, dass er mit euch am Strand spielt, erzürnte mich diese Nachricht nicht. Im Gegenteil, ich antwortete ihm, dass er von euch viel lernen werde. Auch gebe ihm der Kontakt mit euch mehr für das Leben, als wenn er den ganzen Tag fernsehe oder mit den wohlgenährten, behüteten Kindern des Blockes herumblödle. Um mir selbst ein Urteil von euch zu fällen, bat ich ihn, euch zum Fast einzuladen.»

«Und haben wir die Prüfung bestanden?»

«Bisher voll und ganz!»

Rosa ruft: «Alle herkommen! Es schlägt bald sechs Uhr!»

Auf dem Esstisch steht ein grosser Kuchen. Die Hausherrin zündet die elf Kerzen an. Wir alle stellen uns im Kreis um den runden Tisch. Maria löscht das Licht. Wir singen ‚Happy Birthday‘ und klatschen dazu. Das Geburtstagskind holt tief Luft und bläst die Kerzen aus. Wir applaudieren. Die Hausangestellte drückt erneut den Lichtschalter. Jeder Gast erhält ein Körbchen mit Gebäck und ein Stück Kuchen. Wir spielen, essen und plaudern. Eine halbe Stunde später tischt die dicke ‚Perle‘ ein Buffet auf. Es riecht köstlich. Noch nie in unserem Leben haben wir solche Leckerbissen gegessen. Auf dem Tisch stehen Platten mit Rindsbraten, Hähnchen, russischem Salat mit Krabben, Reis, grünen Bohnen und Kartoffelstock. Wir beobachten, wie die andern mit Messer und Gabel hantieren und tun es ihnen so gut wie möglich gleich. Niemandem fällt auf, dass wir das erste Mal Besteck benutzen. Alle füllen sich die Mägen. Wie glücklich sollen sich solche Kinder fühlen, die täglich so leben und essen dürfen. Ich beneide João, dass ihn Gott mit verständnisvollen Eltern aufwachsen lässt.

Anfänglich kümmert sich nur João um uns. Die andern Jugendlichen schneiden uns. Es scheint, als fürchten sie, dass wir ihnen eine ansteckende Krankheit übertragen oder sie beschmutzen. Erst als sie sehen, wie die Gastgeber sich mit uns abgeben, werden sie offener und nehmen uns auch zur Kenntnis. Unser Freund zeigt uns in seinem Zimmer die Spielsachen. Die Vielfalt beeindruckt uns. Paula zieht es mehr ins Mädchenzimmer mit den Puppen. Wir halten sie zurück, da wir die Schwestern von João nicht ärgern wollen. Der Abend vergeht zu schnell. Bald heisst es Abschied nehmen von diesem Traum und in die Wirklichkeit des Strandlebens zurückkehren. Selten haben wir so ruhig und zufrieden im Sand geschlafen.

In den ersten Sommerwochen vermissen wir Sandra, die Paula mit den Rosen eingeführt hat. Zwischen den beiden Mädchen hat sich eine Freundschaft entwickelt. Paula hat sie schon einmal bei ihr zu Hause besucht. Sandra verkauft jeweils nur im Sommer Blumen. Ihre Mutter findet, dass sich im Winter mit den wenigen Besuchern der Aufwand nicht lohnt. Deshalb bemerken wir ihre Abwesenheit erst spät. Paula sorgt sich:

«Ich besuche Sandra. Kommt ihr mit?»

«Klar.»

Wir begleiten unsere kleine Schwester. Das erste Mal, seit der Vertreibung aus dem Elternhaus, betrete ich wieder ein Elendsquartier. Der Baustil der Hütte von Sandras Familie passt in die Gegend: Boden aus festgetretener Erde, Wände aus Brettern und Dach aus Wellblech. In dieses frass der Rost an verschiedenen Stellen Löcher. Als Paula nach ihrer Freundin fragt, beginnt deren Mutter zu weinen. Nach einigen Minuten fasst sie sich und erzählt:

«Sandra ist tot! Im Winter regnete es oft. Kanalisation kennen wir hier nicht. Das Wasser drang in die Häuser und weichte den Boden auf. Die Kälte gepaart mit der Feuchtigkeit ruinierte die Gesundheit meiner Tochter. Sandra erkrankte an einer Lungenentzündung und erholte sich nicht mehr. Vor zwei Monaten starb sie.»

Paula: «Brachtet ihr sie nicht ins Spital?»

«Schaut, welches Leben wir fristen. Unser Geld reicht knapp für die Nahrung. Kein Arzt und kein Spital behandeln uns gratis.»

Antonio: «Doch, Dr. José hilft uns immer und verlangt nichts dafür!»

«Dankt Gott, dass ihr einen solchen Mediziner kennt.»

Paula: «Ja. Es tut uns leid wegen Sandra.»

Traurig und nachdenklich kehren wir an den Strand zurück. Ich erinnere mich an die Worte von Jonas, dem Vater von João. Gehört Sandra zu den Opfern unseres Überlebenskampfes auf der Strasse?

Als wir an einem Nachmittag im Sand dösen, meint Antonio: «Andere Verkäufer führen neben den Erdnüssen noch eine Kiste Eis mit. Das werde ich auch tun. So verdienen wir mehr. Was haltet ihr davon?»

Ich antworte: «Ich finde das eine gute Idee.»

Bei jungen Männern hat sich eine Unsitte eingebürgert: Bei Ebbe fahren sie mit dem Buggy am Strand entlang und tragen gar kleine Rennen aus. Solche Ideen brüten sie vielfach nach reichlichem Alkoholgenuss aus. Sie kümmern sich nicht um die andern Strandbenützer.

Wir spielen nördlich des ‚Tertulia‘ Fussball. Ein Befreiungsschlag von Edson landet weit ausserhalb des Feldes. Jairo steht am nächsten. Er rennt los, um den Ball zu holen.

Zwei Buggies preschen mit voller Geschwindigkeit heran. Jairo kann nicht ausweichen. Das eine Fahrzeug erfasst ihn in der Brustgegend, drückt ihn zu Boden und überfährt ihn. Der Geländewagen bremst einen Moment und rast dann unvermindert weiter. Sein Konkurrent fliegt wie ein Pfeil vorbei, ohne sich um das Unglück zu kümmern. Einige Sekunden lähmt uns der Schreck, dann eilen wir zu unserem Freund, der regungslos am Boden liegt. Aus dem Mund strömt Blut; die Augen sind geschlossen. Der Brustkorb scheint eingedrückt. Vorsichtig heben wir Jairo hoch und tragen ihn zur nahen Klinik. Schwach hören wir noch das Brummen der sich entfernenden Buggies.

«Dr. José leistet heute keinen Dienst,» teilt uns die Schwester mit. «Aber ich schaue, was ich tun kann. Legt den Jungen auf den Behandlungstisch im Zimmer links und wartet nachher hier.»

Wir gehorchen ihrem Befehl. Bald kommt sie zurück.

«Dr. Waldyr untersucht ihn. Es sieht schlimm aus.»

Einige Minuten später öffnet sich die Tür zum Sprechzimmer. Der schlanke, blasse Arzt mit der Nickelbrille zieht die Gummihandschuhe aus und tritt auf uns zu.

«Tut mir leid, Jungs. Der Brustkasten eures Freundes ist eingedrückt worden. Die Rippen haben Organe wie die Lunge verletzt. Selbst in einem modernst eingerichteten Spital bestände keine Überlebenschance. In höchstens 10 Minuten wird er sterben.»

Edson: «Helfen Sie ihm nicht?»

«Nein. José hat mir von euch erzählt. Glaubt mir, wenn es ihm das Leben rettete, würde ich operieren. Aber es ist hoffnungslos.» Eine andere Schwester verlässt das Sprechzimmer.

«Dr. Waldyr, der Knabe ist tot.»

Wir weinen. Der Arzt versucht, uns zu trösten.

«Ich verstehe euren Schmerz. Ihr habt einen Kameraden verloren. Aber schaut, Gottes Wille übertrifft die Kunst von uns Medizinmännern. Er weilt jetzt in einer anderen, wahrscheinlich schöneren Welt.»

Er zündet eine Zigarette an und fragt: «Habt ihr euch die Autonummer des Verrückten gemerkt, oder wisst ihr, wie er aussieht?»

Edson: «Nein. Wir haben nie Lesen gelernt. Beschreiben kann ich ihn auch nicht. Es ist zu schnell und zu überraschend geschehen. Das eine Auto ist gelb; der Buggy, der Jairo überfahren hat, ist rot.»

«Das hilft uns nicht weiter. Solche Autos gibt es viele. So machen wir diese Kerle nicht ausfindig. Auch hier sind wir machtlos. Also auf Wiedersehen.»

Draussen meldet sich Genaro, ein schüchterner Junge mit dem Gesicht voller Pickel: «Der Lenker hat lange, blonde Haare.»

«Weshalb hast du drinnen nichts gesagt?»

«Was hätte es genützt? Ich erkenne ihn wieder. Wir werden Jairo selber rächen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Auf die bestechliche Polizei zählen wir nicht. Gibt der Mörder ein paar grössere Geldnoten den richtigen Beamten, befindet er sich bald wieder auf freiem Fuss.»

Ich stimme Genaro zu: «Du hast recht. Ob diese Herrensöhne einen Hund oder einen von uns überfahren, gilt bei ihnen gleich wenig. In Zukunft betrachten wir die Fahrzeuge am Strand genauer.»

Später erzähle ich meinen Geschwistern von dem Unglück. Paula meint traurig: «Schade, ich mochte Jairo.»

Antonio errät meine Gedanken: «Ja, ich auch. Ich erinnere mich an die Worte von Jonas: Nur wenige von euch haben eine Lebenserwartung von mehr als 20 Jahren. Ich glaube, er hat recht.»

Zwei Wochen nach dem Tod von Jairo spielen wir erneut Fussball am Strand. Ausser uns befindet sich fast niemand an unserem Abschnitt. Die Sonne neigt sich gegen Westen. Das Wasser weicht hinter die Felsen zurück. Aus der Ferne nehmen wir das Motorengeräusch eines sich nähernden Autos wahr. Wir spüren, dass er kommt und unterbrechen instinktiv das Spiel. Von Piedade her donnert ein roter Buggy. Im Licht der Abendsonne leuchtet eine blonde Mähne. Die langen Haare flattern im Wind. Die Entfernung beträgt noch gut 100 Meter.

Genaro ruft: «Da ist der Mörder.»

Wie unter einem inneren Zwang bücke ich mich, hebe einen Stein hoch und werfe ihn gegen das verhasste Auto. Gleichzeitig fliegen andere Gegenstände in dieselbe Richtung. Mehrere Wurfgeschosse erreichen das Ziel. Mein Stein trifft den 25jährigen Fahrer an der Stirn. Sein Kopf fällt zur Seite. Er verliert die Kontrolle über das Fahrzeug, das ungebremst auf die Felsen zurast. Der Knall des Aufpralls holt mich in die Wirklichkeit zurück. Aus der Motorhaube schießt eine Stichflamme. Der Wagen explodiert. Die Druckwelle reisst uns zu Boden. Ein Fahrzeugteil verletzt mich am linken Arm. Langsam erhebe ich mich. Blut rinnt aus der Wunde. Das Autowrack steht noch in Flammen.

Ich bin nicht der einzige, der etwas abbekommen hat. Edson zeigt eine Risswunde am Kopf und Elvio blutet am Bein.

Genaro schlägt vor: «Hauen wir ab, bevor die Polizei erscheint. Es hat niemand mitverfolgt, was geschehen ist.»

Wir verziehen uns in verschiedene Richtungen. Die ersten Neugierigen strömen zur Unfallstelle. Ich begeben mich zu unserem Lagerplatz. Antonio kauft noch ein. Paula verbindet mir den Schnitt. Die Kleine will mich zur Klinik schicken, doch ich fürchte mich vor den Fragen. Meine Schwester erwartet es kaum, die Geschichte zu

erfahren. Sie hat die Explosion gehört und vermutet, dass meine Verletzung damit zusammenhängt. Ich vertröste sie auf die Rückkehr des Bruders.

Meine Geschwister lauschen gespannt der Schilderung des Vorfalles., Paula entrüstet sich: «Rodolfo, ihr habt getötet! Weshalb habt ihr das getan?»

«Ich kann nicht erklären, wie es geschah. Ab dem Moment, in dem ich das Geräusch des Autos hörte, stand ich wie unter Hypnose. Den andern ging es ebenso. Wir warfen ohne Rücksprache fast gleichzeitig Steine und andere Gegenstände nach dem Mörder. Erst nach dem Knall erwachte ich wieder.»

Antonio beruhigt mich: «Mach dir kein Gewissen. Dieser Mistkerl hat nichts anderes verdient. Haltet nur weiter zusammen und verrätet der Polizei nichts.»

Eine Viertelstunde später suchen uns zwei uniformierte Militärpolizisten auf. Es dämmt schon fast. Ein mulmiges Gefühl beschleicht mich. Der ältere der beiden, mit zwei Winkeln am Ärmel, eröffnet die Befragung: «Ein Auto knallte gegen die Felsen und explodierte. Der Lenker starb. Passanten erzählten, dass am Tatort eine Gruppe Jungen Fussball spielte. Wirkte einer von euch mit und sah etwas?»

Ich lüge: «Ja. Ich spielte dort. Der Buggy raste auf uns zu und drehte plötzlich auf die Felsen ab.»

«Weisst du, aus welchem Grund er die Richtung änderte?»

«Nein. Vielleicht riss ihm ein Stein oder ein Loch im Sand das Steuer aus der Hand. - Wir wunderten uns auch.»

«Weshalb bleibt ihr nicht dort, um uns Bericht zu erstatten?»

«Wir vertrauen der hiesigen Gerichtsbarkeit nicht. Ausserdem verletzte mich ein Blechteil. Meine Schwester hat mich verarztet.»

«Wer spielte mit dir, und wo wohnen die andern?»

«Die meisten sind Kinder der Strasse wie wir ohne festen Wohnsitz.»

Der Jüngere meint: «Ich schätze, wir kommen hier nicht weiter. Sicher handelt es sich um einen Unfall.»

Sein Kollege stimmt ihm zu: «Du hast recht. Lass uns gehen. Der Feierabend naht. Ich will die Novela im Fernsehen nicht verpassen.»

Nach dem Weggang der Ordnungshüter frage ich Antonio: «Verdächtigen sie uns? Weshalb haben sie ausgerechnet uns aufgesucht?»

«Ich vermute, es hat sich um einen reinen Routinegang gehandelt. Wir leben nur 300 Meter vom Ort entfernt. Da lag es nahe, dass sie uns fragten. Vor allem, weil sie wussten, dass Knaben Fussball spielten. - Deine Erklärung hat ihnen eingeleuchtet. Solche Vorfälle gehören so zur Tagesordnung, dass der Polizei für genaue Abklärungen und Untersuchungen gar keine Zeit bleibt. Die Todesursache von Jairo habt ihr nicht gemeldet. Weshalb sollten die Beamten also einen Zusammenhang zwischen euch und dem Raser sehen? Sorge dich nicht, Rodolfo!»

Den Kollegen, denen wir nachts begegnen, erzählen wir von dem ungebetenen Besuch. Wir weisen sie an, im Falle von Befragungen, die gleiche Version zu erzählen.

Als ich am Morgen erwache, schmerzt mein Arm. Ich bitte Paula, für mich die Zeitungen zu verkaufen. Da die Polizei schon weiss, wie ich mir die Verletzung zugezogen habe, verstecke ich mich nicht mehr und suche Dr. José auf.

Erneut leistet Dr. Waldyr Dienst. Als ich ins Sprechzimmer trete, liest er die Zeitung. Er studiert die Seite mit den Polizeinachrichten.

Er blickt auf: «Hallo, mein Freund. Was hast du am Arm? Lass mich sehen!»

Er untersucht die Wunde, reinigt, näht und verbindet sie.

Neugierig fragt er: «Deine Verletzung hängt nicht etwa mit dem Autounfall am Strand zusammen? Ich habe eben gelesen, dass gestern Abend ein roter Buggy explodierte, und dass daneben ein Fussballspiel im Gang war.»

Meine Wangen laufen rot an. Beschämt schweige ich. Der Arzt setzt sich neben mich, hebt mit der Hand mein Kinn, dass ich ihm in die Augen blicke.

«Vertraue mir, Rodolfo. Ich werde euch nicht verraten. Kam der Verrückte zurück, der deinen Freund überfuhr?»

«Ja.»

«Ihr erkanntet ihn. Was unternahmt Ihr dann?»

«Wir warfen Steine nach ihm. Der Wagen raste ausser Kontrolle in die Felsen.»

«Wer schleuderte die Steine?»

«Alle. Wir handelten wie auf Befehl.»

«Ich verstehe. Vielleicht rächte sich der tote Jairo aus dem Jenseits. Er benutzte euch als Werkzeug. - Die Explosion zerstörte sämtliche Spuren. Die verbrannte Leiche ist unkenntlich. Niemand kann beweisen, dass sich der Mörder schon vor dem Aufprall verletzte. Die Polizei bucht die Sache als Unfall ab. Ihr habt Glück gehabt.»

«Werden Sie nichts melden?»

«Warum sollte ich? Sicher, ihr wart gesetzlos, verschafftet dem Recht selber Geltung. Aber der Kerl verdiente nichts anderes. Selbst bei einer Anzeige hätte er nicht lange im Gefängnis geschmachtet.»

«Das sagten wir uns auch.»

Gegen Ende des Sommers, im Februar, feiern wir in Brasilien unser Lieblingsfest, den Karneval. Die Europäer kennen meist nur den Umzug der Sambaschulen von Rio de Janeiro. In Brasilien gelten die Feste von Salvador und Olinda als volksnaher. Der Karnevalsvirus steckt Jahr für Jahr fast die gesamte Bevölkerung an. Die Herzen schlagen eine Woche im Sambarhythmus. Der Alkoholpegel im Blut steigt in schwindelerregende Höhen. Ob an einem Umzug, in der Stadt, am Strand, in der Wohnung oder wo auch immer, überall dröhnen die Sambatrommeln direkt, aus Lautsprechern oder aus dem Fernseher und ziehen das Volk in den Bann. In Recife und Olinda konkurriert der Samba mit dem Frevo, bei dem auch Blasinstrumente mitspielen. Automatisch beginnt jedermann zu tanzen; Pitu und Bier fließen in Strömen. Wehe dem, der sein Bier nicht auf Vorrat einkauft! Die Regale in Supermärkten und Quartierläden, aber auch die Kühltruhen der Kneipen, leeren sich bald. Jedes Jahr wiederholt sich diese Situation.

In keiner anderen Zeit trinken die Brasilianer so viel. Das birgt besondere Gefahren. In der Woche des Karnevals paaren sich Männlein und Weiblein. Bei den Tieren würden wir diese Tage als Balz bezeichnen. Freundschaften und Ehen werden aufgelöst und neu geschlossen. Das Partnerkarussell dreht sich im Frevotakt. Eifersuchtsdramen ergeben sich daraus; vielfach enden diese blutig.

Wir verbringen den Karneval am Boa Viagem. Am Strand spielen Orchester heisse Musik und Männer und Frauen tanzen Samba und Frevo dazu. Unzählige Wirte bieten in den aufgestellten Baracken Pitu, Bier oder Mineralwasser an. 24 Stunden pro Tag herrscht Betrieb. Der Strand dient neben uns und den Stadtstreichern auch vielen Alkoholleichen als Schlafstelle. Wir hören Schnarchen und Würgen. In der Umgebung stinkt es nach Erbrochenem, Fäkalien, Urin und Alkohol. Unser '3er Zimmer' verwandelt sich in ein ‚Massenlager‘. Ebenfalls verbringen Liebespaare schöne Stunden in unserem ‚Hotel der unbegrenzten Möglichkeiten‘. Gelegentlich huschen dunkle Schatten vorbei. Wenig später nehmen unsere Ohren Geflüster, Kichern, Seufzen und Stöhnen wahr.

Bei Sonnenaufgang gleicht der Strand einem Schlachtfeld. Schlafende Körper, leere Flaschen und jede Menge Abfall übersähen den Sand. Nur ein Bruchteil der Übernachtler erhebt sich mit den ersten Sonnenstrahlen. Zu diesen zählen wir. Die meisten schlafen bis zum Mittag. So lange hält sie der Rausch des flüssigen Giftes gefangen. Viele dieser Schläfer handeln sich einen Sonnenbrand oder gar einen Sonnenstich ein. Die sengende Sonne kennt kein Erbarmen.

Wir sorgen in dieser Zeit für einen Nebenverdienst. Die Stadtverwaltung hat Arbeitern befohlen, jeden Morgen den Strand vom Abfall zu säubern. Diese leiden auch an den Folgen des Karnevals. Einige beauftragen uns, den Unrat zu sammeln. Wir kriegen dafür einen Teil ihres Lohnes. Sie dösen in der Zwischenzeit im Schatten einer Palme oder vergnügen sich bereits wieder in einer der Kneipen. Dieser Zusatzlohn kommt uns gelegen, können wir uns doch damit an dem Fest beteiligen. Über Zeit verfügen wir genug, denn unsere sonstigen Geschäfte laufen optimal. Zeitungen, Eis, Erdnüsse und Rosen verkaufen wir in Rekordzeit. Antonio klagt über Muskelkater vom vielen Schuheputzen.

Wir leisten uns so Zuckerwatte, Schokoladenäpfel, Pommes-Frites oder gar eine Wurst vom Grill. Selbst ein Karussellbesuch liegt drin. Wir sind glücklich. Besonders freut mich, die grossen Augen von Paula leuchten und strahlen zu sehen, als sie neben mir auf einem Holzpferdchen sitzt. Antonio geniesst die Aussicht auf dem Riesenrad. Ich fürchte mich ob der Höhe, weine und bin froh, als sich die Schaukel auf den Boden senkt.

Ab dem ersten Tag des Karnevals vermissen wir unseren Kater. Er kehrt nicht von der Futtersuche zurück. Wir fragen unsere Freunde, ob sie ihn gesehen haben. Alle verneinen.

Rinaldo vermutet: «Schaut die vielen Fremden am Strand. Sie jagen alles, was einen Braten verspricht. Sicher hat einer eure Katze gekocht. Katzenfleisch soll gut schmecken.»

Wir erfahren nicht, ob Rinaldos Verdacht zutrifft. Unser Haustier erscheint nie mehr. Ein Gedränge herrscht jeweils an den Umzügen. Ähnlich wie in Rio de Janeiro defilieren geschmückte Wagen mit schönen, knapp bekleideten Mädchen, Tanzgruppen in farbenfrohen Kostümen und Baterias (Samba-Orchester), die den Rhythmus schlagen. Samba, Frevo, die halbnackten Mulatas und das Feiern auf der Strasse haben den brasilianischen Karneval berühmt gemacht. Aus diesem Grund reisen jedes Jahr mehr Ausländer her.

Die Umzüge sind ein gefundenes Fressen für die Taschendiebe. Sie strömen aus der ganzen Gegend zusammen, um den Zuschauern die Taschen zu leeren und ihre eigenen zu füllen. Wir beobachten Leute, die einen Diebstahl geradezu herausfordern.

Hier steht eine blasse Amerikanerin mit Schmuck behangen wie ein Christbaum, dort lehnt ein Schweizer mit einer goldglänzenden Uhr an einer Strassenlampe. Bei einem andern Europäer stechen die prall gefüllten Hosentaschen ins Auge; einzelne Geldnoten gucken vorwitzig hervor.

Verschiedentlich kommt Bewegung in die Menge, wenn so ein Unvorsichtiger ausgeraubt wird und um Hilfe schreit. Im Menschenmeer nähern sich die Kriminellen dem Opfer unbemerkt. Vielfach spürt der Bestohlene auch vom Raub selbst nichts. Ein Stoss oder eine Berührung genügen, und die flinken, geübten Finger öffnen ein Uhrenband, greifen in die Hosensäcke oder schlitzten mit einer Rasierklinge eine Handtasche auf. Bis der Unglückliche das Fehlen von Uhr, Geld oder Schmuck entdeckt, hat die Masse den Täter schon wieder verschluckt.

Der Europäer mit den Hamstertaschen schreit wie ein Rohrspatz: Seine Hosensäcke enthalten nichts mehr. Leer und aufgeschnitten hängen sie runter. Der Schweizer geht nach dem Umzug niedergeschlagen vorbei. Auf dem sonst gebräunten Handgelenk zeichnet sich weiss ab, wo bis vor kurzem die Uhr geprangt hat.

Nur der ‚Christbaum‘ bleibt noch unversehrt. Als die Lady in eine Seitenstrasse biegt, um in ihr Hotel zu gelangen, folgen ihr vier Schatten. Wenig später schrecken uns Schreie auf. Mit andern Neugierigen rennen wir hin. Die Amerikanerin sitzt weinend und aufgelöst am Boden. Der Schmuck fehlt. Die Frau blutet an Ohren, Nacken und Handgelenken. Die Banditen haben sich nicht die Mühe genommen, Ohrringe, Kette, Uhr und Armbänder richtig zu öffnen; brutal haben sie die Wertsachen abgerissen und sind geflüchtet.

Zwei Polizisten durchbrechen den Kreis der Schaulustigen, erkundigen sich nach dem Geschehnis, setzen die Frau in ihr Auto und fahren mit ihr zur nächsten Klinik.

Paula meint: «Die arme Frau!»

Antonio: «Weshalb? Sie ist selber schuld. Selbst in ihrer Heimat wagt sie sich nicht überall mit solchen Wertsachen auf die Strasse. Auch die andern beiden bemitleide ich nicht. Am Karneval trägt man nur das Nötigste auf sich. Wie hungrige Wölfe lauern die Gesetzlosen auf die Dummen. Während dieser Zeit überfordern sie die Polizei. Die drei Ausländer kamen noch glimpflich weg. Für viel weniger Geld bringt man hier Menschen um.»

Ich schalte mich ein: «Warnt niemand die Touristen vor den hiesigen Gefahren?»

«Vermutlich raten ihnen die Reiseleiter, wie sie sich verhalten müssen. Aber einige wissen alles besser und handeln den gutgemeinten Ratschlägen zuwider. - Seht mal, das Ehepaar auf der andern Strassenseite! Woher kommen die Zwei?»

Paula: «Aus dem Süden Brasiliens.»

«Falsch! Es sind Europäer. Ich reinigte dem Mann gestern die Schuhe. Nur weil seine Gattin mit ihm in einer fremden Sprache diskutierte, merkte ich, dass sie nicht von hier stammen. Sie fallen nicht auf. Einzig die helle Haut und die blonden Haare lassen vermuten, dass es nicht Pernambucaner sind.»

Ich: «Ja, dieses Paar verhält sich so, wie es Ausländer sollten. Deshalb muss es sich nicht mehr vor Überfällen schützen als die einheimische Bevölkerung.»

Am folgenden Abend weckt mich Emerson, ein Schuhputzer, am Strand auf. Wie immer um diese Zeit arbeiten meine Geschwister. «Rodolfo! Hallo Rodolfo! Hörst du mich?»

«Ja. Was willst du?»

«Komm schnell mit. 500 Meter von hier gab es in einer der Kneipen eine Schiesserei. Deine Schwester verkaufte dort ihre Rosen. Ein Abpraller traf sie in die Brust.»

Meine Müdigkeit ist verflogen. Wir rennen los.

Ich frage: «Ist es schlimm?»

«Ja. Die Kugel scheint das Herz verletzt, zu haben.»

«Oh, mein Gott! Weiss Antonio Bescheid?»

«Ich sollte dich holen. Die andern unserer Gruppe suchen deinen Bruder. Edson und Rinaldo sind bei Paula geblieben.»

Schweissüberströmt langen wir an. Antonio kniet bereits neben Paula, die in einer Blutlache liegt. Aus der Wunde in der linken Brust pulsiert stossweise das Blut. Mir schiessen die Tränen in die Augen.

«Paula, bitte stirb nicht! Wir lieben dich doch so! Antonio, können wir gar nichts unternehmen?»

«Versuchen wir es! Legt die Kleine auf diese hölzerne Tischplatte! Wir tragen sie gemeinsam zur Klinik.»

Die übrigen Leute in der Kneipe und die Geschehnisse nehme ich nicht wahr. Sie kümmern mich nicht. Mein ganzes Interesse gilt Paula. Einige der grösseren Knaben heben das Brett. Antonio und ich eilen nebenher und halten die Hände unserer Schwester. Ihre grossen, dunklen Augen blicken uns abwechselnd traurig an. Die Haut wirkt trotz der Sonnenbräune blass. Viel zu lange erscheint uns der Weg zur Notfallstation. Dr. José führt uns sofort ins Sprechzimmer. Wir legen Paula auf den Operationstisch. Dr. Waldyr leistet auch Dienst. Er nähert sich neugierig.

Dr. José untersucht die Wunde, schüttelt den Kopf und blickt zu seinem Kollegen. «Die Kugel steckt noch in dem kleinen Körper, nahe beim Herzen. Wahrscheinlich hat sie es auch verletzt, oder das Blut stammt aus einer der grossen Arterien in der Nähe. Sie hat sehr viel Blut verloren. Ich fürchte sie entschlummert in Kürze.»

Der andere Arzt mischt sich ein: «Wollen wir nicht operieren und schauen, ob wir sie retten können?»

«Womit? Uns fehlen die nötigen Apparate und die entsprechende Erfahrung. Selbst den Transport in eine moderne Spezialklinik überlebt sie nicht. Von den Kosten, die sie dort belasten würden, ganz zu schweigen.»

Dr. Waldyr: «Ich spezialisierte mich während meiner Assistentenjahre auf die Herzchirurgie. Später arbeitete ich unter primitiven Verhältnissen im Urwald des Amazonas bei den Indios. Im Vergleich dazu entspricht die Einrichtung dieser Klinik einem Universitätsspital. Tun wir nichts, stirbt das Mädchen. Operieren wir, besteht eine minime Überlebenschance. Assistierst du mir?»

«Ja. Wagen wir es! Hängen wir sie sofort an die Blutkonserve! Ihr, meine Freunde, wartet draussen und betet!»

Wir gehorchen. Ich schaue noch einmal zu Paula. Die Augen hält sie geschlossen. Sie scheint zu schlafen. Wird sie überleben? Werden sie die Ärzte retten? Noch nie in meinem Leben habe ich so angespannt gewartet. Paula gehört zu mir. Werde ich sie verlieren? Die Warterei erscheint uns endlos. Unsere Blicke kleben an der Tür. Nach über zwei Stunden öffnet sie sich. Die Mediziner treten heraus. Sie ziehen die Masken vom Gesicht. Der Chirurg atmet tief ein. Er wirkt erschöpft aber zufrieden. Die beiden Ärzte gesellen sich zu uns.

Dr. Waldyr flüstert mit müder Stimme: «Wir haben unsere ganze Kunst angewendet. Die Kugel beschädigte das Herz zum Glück nicht. Das Blut strömte aus einer Schlagader. Ich habe sie genäht. Das Bleistück habe ich herausgezogen und die Wunde geschlossen. Jetzt müssen wir abwarten und sehen, wie der schwache Körper auf den Eingriff reagiert.»

Antonio und ich schnellen hoch und rufen: «Wird sie durchkommen?»

«Diese Frage werde ich erst in 48 Stunden beantworten. Auf jeden Fall besteht jetzt Hoffnung im Gegensatz zu vorher. Nun muss der Herr noch das Seine hinzufügen. Wir haben unsere Pflicht erfüllt.»

Zum zweiten Mal in dieser Nacht treten meine Tränendrüsen in Aktion. Vor Freude springen wir dem Arzt um den Hals und umarmen ihn. Unser Glück rührt Dr. Waldyr.

Sein Kollege lächelt und meint: «Geht nun beruhigt nach Hause, beziehungsweise an euren Schlafplatz. Schaut morgen früh vorbei!»

Unsere Freunde, die ausgeharrt haben, verabschieden sich.

Antonio und ich bleiben. «Dürfen wir neben unserer Schwester wachen? Wir stören Sie nicht.»

«Doch. Diese Idee ist gut. Wir stellen das Bett in ein Nebenzimmer. Ihr schlaft auf einer Matratze oder sitzt auf Stühlen. Erwacht die Patientin, ruft Ihr einen von uns.»

Wie tot liegt Paula im Bett. Neben ihr hängen an einem Ständer verschiedene Flaschen mit Infusionen. Leise setzen wir uns neben sie. Antonio übermannt die Müdigkeit zuerst; er hat vor dem Unfall noch nicht geschlafen.

«Wecke mich nach rund zwei Stunden.»

«Ja.»

Mehr als einen Tag und eine Nacht behüten wir das Bett unserer Schwester. Die Ärzte schauen regelmässig vorbei. Sie zeigen sich zufrieden mit den Fortschritten. Die Operation scheint geglückt. In der zweiten Nacht schüttelt mich mein Bruder.

Paula beginnt, sich zu bewegen. Wenig später öffnet sie die Augen. Als sie uns erkennt, huscht ein Lächeln über ihre Lippen. In diesen Sekunden erwacht die Kleine für uns ins zweite Leben.

Antonio ruft Dr. Waldyr. «Schönes Mädchen, du hast Glück gehabt. Erhole dich gut und schlafe viel. Die Wunde braucht Zeit, bis sie verheilt.»

Der Arzt untersucht Paula: «Zwei Wochen bleibst du hier. Nachher solltest du zu Hause einige Zeit liegen, bis du wieder hergestellt bist.»

Antonio fragt: «Woher nehmen wir das Geld für die Operation und die Behandlung?»

«Zerbrich dir darüber nicht den Kopf, mein Freund. José und ich arbeiten nicht nur für Geld. Die Befriedigung, eine gute Tat zu vollbringen, gilt uns mehr als einige Reais. Wir verdienen genug von den reicheren Mitmenschen. Weshalb also nach noch mehr streben?»

«Danke.»

Der Doktor lässt uns wieder alleine. Paula spricht noch nicht. Sie fühlt sich schwach. Wir erzählen ihr von der Hilfe der Mediziner und dem Wunder, das sie vollbracht haben, um sie am Leben zu erhalten. Bald schläft sie erneut ein. Leise schleichen wir aus dem Zimmer. Mein Magen knurrt.

«Antonio, komm essen! Ich habe Hunger.»

«Ich auch.»

Infolge des endenden Karnevals bekunden wir trotz der Nachtzeit keine Mühe, einen offenen Hamburgerstand zu finden. Als wir den Imbiss verschlingen, klopft uns jemand auf die Schulter. Jonas steht hinter uns.

«Hallo Jungs. Speist ihr um diese Zeit noch? Wo befindet sich eure Schwester?»

Antonio erzählt von dem Unglück. Jonas, Rosa und ein Ehepaar, das sie begleitet, hören ihm aufmerksam zu.

«Das Leben auf der Strasse birgt zu viele Gefahren. Gott sei Dank gibt es noch Ärzte, die nicht nur aufs Geld schauen. Wo pflegt ihr Paula nachher?»

«Wahrscheinlich werden wir mit ihr wieder in die Ruine des Hotels Canto do Mar ziehen.»

«Das gefällt mir nicht. Dort gesundet sie nicht richtig. Der einsetzende Winter erschwert die Erholungszeit zusätzlich. Joana, brauchst du keine Hausangestellte? - Das ist übrigens meine Schwester mit ihrem Gatten.»

Die Angesprochene antwortet: «Doch, meine 'Empregada' entliess ich, bevor wir herreisten. Sie verbrachte mehr Zeit vor dem Fernseher als bei der Arbeit. Ausserdem misstraute ich ihr.»

Jonas wendet sich wieder uns zu: 'Was haltet ihr davon, wenn meine Schwester Paula zu sich nach Petrolina nimmt? Die Kleine setzt sich bei ihr nicht mehr den Gefahren des Strassenlebens aus. Bei dem dortigen Klima blüht sie bald auf. Sie kann Joana im Haushalt helfen. Lohn kriegt sie noch keinen, aber sie erhält genügend zu Essen, ein Bett und ein Dach über dem Kopf.»

Antonio: «Wir trennen uns ungerne. Aber Ihren Vorschlag weise ich nicht ab. Endlich wird sie sicherer leben. Ich werde sie überreden.»

«Gut. Wir besuchen sie in einigen Tagen in der Klinik.»

Der Zustand von Paula verbessert sich täglich. Bald beginnt sie zu plaudern und erhebt sich auch schon kurz. Wir erzählen ihr, welches Angebot Jonas unterbreitet hat.

Ich frage: «Was meinst du dazu?»

«Dieses Petrolina ist sehr weit weg. Ich ziehe vor, weiterhin bei euch zu leben. Weshalb müssen wir nach so vielen Jahren auseinander gehen?»

Antonio: «Auch wir werden dich vermissen. Aber du hast gesehen, wie gefährlich die Stadt ist. Die Schwester von Jonas scheint wohlhabend und sympathisch. Du schläfst in einem weichen Bett und brauchst dich nicht mehr um die Nahrungssuche zu kümmern. Ausserdem wohnt unser Freund Roberto in Petrolina. Rodolfo und ich begleiten dich. Wir werden Roberto aufsuchen und schauen, ob er sich noch an uns erinnert.»

Paula: «Wenn Ihr mitkommt, fühle ich mich schon besser. Besucht ihr mich später regelmässig?»

«Bestimmt.»

Joana bringt unserer Schwester eine Stoffpuppe. Die Kleine weint vor Freude. Das erste Mal in ihrem Leben schenkt ihr jemand ein Spielzeug. Paula fasst sofort Zutrauen zu der rund 40jährigen, eleganten, dunkelhäutigen Dame und dem etwas älteren Ehemann Divanildo. Die beiden Erwachsenen scheinen sie ebenfalls zu mögen. Sie weilen bis einige Tage nach dem Karneval in den Ferien am Boa Viagem.

Joana fragt: «Na, Paula, willst du bei uns wohnen und arbeiten?»

«Ja, gerne.»

«Gut. Sei willkommen. Der Arzt hat gesagt, dass du noch mindestens eine Woche hier bleiben musst. Wir fahren morgen nach Petrolina zurück. Ich gebe dir meine Adresse. Wir wohnen im Stadtzentrum, in der Nähe der Kathedrale. Folge uns, wenn du entlassen wirst. Deine Brüder begleiten dich sicher.»

«Ja. Danke und auf Wiedersehen.»

«Nicht der Rede wert. Gute Besserung und bis später.»

Innert neun Tagen schreitet die Heilung so weit fort, dass unsere Schwester die Klinik verlassen darf. Dr. Waldyr leistet Dienst und verabschiedet sich von uns.

«Du hast dich gut gehalten, Paula. Bald spürst du die Wunde nicht mehr. Es bleibt nur eine kleine Narbe zurück. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt für dich. Ich hoffe, dass du in Petrolina dein Glück findest. Besuche uns, wenn du wieder einmal in Recife weilst.»

«Ja, das verspreche ich. Danke für alles. Grüßen Sie bitte Dr. José.»

Mit Tränen in den Augen stellt sich die Kleine auf die Zehenspitzen und drückt dem ebenfalls bewegten Arzt einen Kuss auf die Wange.

Wir melden uns bei unseren Freunden ab. Den Schuhputzkasten leiht mein Bruder an Rinaldo aus. Ich bitte um zwei Wochen Urlaub beim Zeitungsverteiler.

4. Erste Liebe

Mit dem Bus fahren wir nach Recife zum Busbahnhof Santa Rita. Paula und ich schlüpfen unter dem Zählrad durch. Antonio zahlt.

Der Mann am Schalter erklärt uns, dass der Bus nach Petrolina in einer halben Stunde Station 5 verlassen wird. Wir kaufen die Billette.

Die Fahrt ermüdet uns. Zum Glück füllt sich das Fahrzeug nicht. Vor allem Paula kann sich ausstrecken. Auf einer gut ausgebauten Autobahn rasen wir ins Innere von Pernambuco. Die endlosen Zuckerrohrfelder weichen einer öden Landschaft, die unter permanenter Trockenheit leidet. Via Gravata und Caruaru nähern wir uns Petrolina. Wir schlafen viel. Meine Schwester klagt nicht; die Reise scheint nicht zu anstrengend für sie. In der Nacht erreichen wir die Stadt am Rio Sao Francisco. Der Bus stoppt bei der Kathedrale.

Antonio meint: «Die Wohnung von Dona Joana befindet sich in der Nähe. Schauen wir zuerst dort vorbei. Roberto suchen wir morgen auf.»

Wir zeigen den Zettel mit der Adresse einigen Passanten. Sie weisen uns an ein neues Gebäude am Flussufer. Diese Wohnung beeindruckt uns noch mehr als diejenige von Jonas. Vor allem fällt sie im Landesinnern mehr auf, gibt es doch weniger Hochhäuser als in Recife. Städte wie Caruaru oder Petrolina bestehen vor allem aus Einfamilienhäusern und Hütten.

Joana und ihr Gatte empfangen uns freundlich: «Hallo. Habt ihr den Weg zu uns gefunden? Wie geht es der kleinen Patientin?»

«Schon besser. Die Reise hat mich erschöpft. Deshalb schmerzt die Wunde etwas.»

«Tretet ein. Ich wärme euch die Suppe auf. Darf ich euch unsere Kinder vorstellen: Divanildo Filho, Daniel, Jarina, Jane und David.»

Ich schätze die Sprösslinge zwischen 13- und 20jährig. Sie betrachten uns neugierig. Sie erinnern mich an die Geschwister von João. Für sie gelten wir nicht als Spielkameraden, sondern als Wesen einer tieferen Klasse. Wir lassen uns die Suppe trotzdem schmecken. Paula kommt schliesslich als Dienstmädchen hierher und nicht um sich mit den Kindern anzubiedern. Sicher wird sie versuchen, eine angenehme Beziehung aufzubauen. Doch scheint uns wichtiger, dass sie ihre Arbeit gut verrichtet und das Wohlwollen und Vertrauen von Joana erlangt.

Nach dem Essen verkündet die Hausherrin: «Deine Brüder schlafen mit dir im Angestelltenzimmer. Ich lege noch zwei Matratzen aus. Brauchst du etwas in der Nacht, rufst du mich.»

«Ja. Gute Nacht.»

Wir schlafen gut. Nach dem Frühstück zeigt Antonio Joana den Zettel mit der Adresse von Roberto.

«Wissen Sie, wo das liegt?»

«Ja. Dieser Weiler befindet sich 15 Kilometer von hier. David führt euch zum Bus. Fragt den Fahrer, wo ihr aussteigen müsst.»

«Gut. Wir schauen wieder vorbei. Auf Wiedersehen. Tschüss Paula!»

Der Stadtteil, in den wir gelangen, wirkt ländlich und bescheidener. Von der Sauberkeit und dem Wohlstand des Zentrums sehen wir nichts mehr. Ein jüngerer Mann liest die Adresse Robertos und erklärt uns den Weg. Unzählige Löcher verunstalten die ungepflasterte Strasse. Die Häuser sind einfach gebaut und meist schlecht unterhalten. Da, das 4. rechts. Dort wohnt Roberto. Zur Strasse hin erstreckt sich ein Anbau mit einer Theke, der Verkaufsstand. Unser Freund sitzt auf einem Stuhl und wartet auf Kundschaft. Er hat sich fast nicht verändert. Als er uns erblickt, erhebt er sich und fragt: «Hallo, was wünscht ihr?»

«Hallo, Roberto! Erkennst du uns nicht?»

«Ihr kommt mir bekannt vor, aber ich ordne euch noch nicht ein. Helft mir auf die Sprünge!»

«Antonio und Rodolfo vom Derby-Park in Recife.»

«Natürlich! Ihr seid gewachsen und reifer geworden. Deshalb habe ich nicht sofort geschaltet. Aber wo steckt eure Schwester? Ich erinnere mich an ein 'Kleeblatt'.»

Antonio antwortet: «Bei einer Schiesserei traf sie eine Kugel. Sie erholt sich noch. Sie wird im Zentrum von Petrolina einer Familie im Haushalt helfen. Wir haben sie hergebracht und die Gelegenheit benutzt, bei dir vorbeizuschauen.»

«Das tut mir leid wegen der Kleinen. Hoffentlich trägt sie keinen Schaden davon. - Euer Besuch überrascht mich. Ich habe mich schon mehrmals gefragt, was aus euch geworden ist. Kommt ins Haus!»

Wir betreten die Stube. Der Bau hat keine Decke. Wir sehen den Dachstuhl und die Ziegel. Auf der Seite befinden sich drei Schlafzimmer. Hinter dem Wohnzimmer verstecken sich die Küche und das Bad. Aus dem Hinterhof hören wir die Hühner gackern und den Hund bellen. Roberto macht uns mit den anwesenden Mitgliedern seiner Familie bekannt.

Die sehr schlanke Mutter mit grauen Haaren mag knapp 55 Jahre zählen. Robertos Gattin Maria scheint jünger als ihr Mann. Ihr gerundeter Bauch zeigt, dass sie sich in anderen Umständen befindet. Stolz verkündet Roberto, dass sie das 4. Kind erwartet. Von den andern Dreien begrüßen wir vorerst nur Romano, den jüngsten von 3 Jahren. Der 6jährige Junior und die 4jährige Marta weilen in der Schule. Dasselbe gilt für die Geschwister von Roberto, die noch im Haus wohnen: Renato (16), Reginaldo (13) und Regina (12). Romano gleicht seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Wir schütteln die Hände, dann befiehlt Roberto:

«Maria, verkaufe du im Laden! Mutter, bring meinen Freunden bitte ein Glas Wasser! Verspürt ihr Hunger?»

«Nein, im Moment nicht. Wir haben bei Dona Joana gefrühstückt.»

«Ich brenne vor Ungeduld zu erfahren, was ihr seit meinem Wegzug aus Recife erlebt habt. Aber ich zügle meine Neugierde. Die Kinder verzeihen es mir nicht, wenn sie eure Geschichte nicht hören. Seid ihr einverstanden, wenn ich zuerst erzähle, was sich bei mir getan hat?»

«Selbstverständlich!»

«Als ich vor bald drei Jahren Recife verliess, lag mein Vater krank im Bett. Der Alkohol hatte seine Leber zerstört. Mama opferte ihre ganze Zeit für seine Pflege. Da kam ihr unsere Hilfe gelegen. Maria besorgte den Haushalt, und ich übernahm die Verantwortung für den Laden. Romano trank damals als Säugling noch von der Brust. 2½ Monate nach unserer Ankunft starb Vater. Sein Tod machte seine Gemahlin freier.

Wir organisierten uns neu. Sie machte den Haushalt, Maria den Laden, und ich wollte auswärts arbeiten. Ich fand jedoch keine Stelle. Obwohl die Familie Coelho, die Petrolina beherrscht, ein Imperium aufgebaut hat, kann sie bei weitem nicht alle Arbeitssuchenden beschäftigen.

Doch ich hatte Glück. Ein Landwirt, den ich seit meiner Kindheit kenne, fühlte sich zu alt, um weiterhin sein ganzes Land zu bewirtschaften. Zwei Kilometer entfernt verpachtete er mir 50 Aren. Der Acker war klein, aber ich griff zu. Seither pflanze ich dort Melonen und Ananas. An Bäumen reifen Mangas und Caju. In Druckzeiten - wie bei der Ernte - helfen mir meine Geschwister. Die Früchte werfen nicht viel ab, aber zusammen mit dem Laden reicht es für uns zum Leben.

Landwirtschaft blüht in der Gegend von Petrolina auf. Nilo Coelho und seinen Brüdern ist es gelungen, Geld aus einem Regierungsprogramm locker zu machen. Sie haben ihre Politikerkollegen überzeugt, dass nicht nur die Küstengebiete sondern auch das Landesinnere erschlossen werden müssen. Petrolina liegt an der Grenze zwischen Pernambuco und Bahia. Das Stadtgebiet umfasst rund 2'000 Km². Der Boden ist fruchtbar und das Klima mild. Der Fluss liefert genügend Wasser für die gigantischen Bewässerungsprojekte, die das Land urbar machen sollen. Neben praktisch allen tropischen Früchten und Gemüsen bauen wir seit einigen Jahren auch Trauben an. Für diese besteht vom Dezember bis im April in Europa und in den Vereinigten Staaten ein grosser Markt. Der Bürgermeister plant, die bestehende Piste auf dem Flughafen um 400 Meter zu verlängern. Das erlaubt selbst den Düsenjets, hier zu landen. Dadurch wird sich unsere Lage entscheidend verbessern. Wir werden unsere Erzeugnisse frisch und direkt auf die Märkte der Grossstädte oder ins Ausland liefern. Aufgrund der Nähe des Äquators schwanken die Temperaturen zwischen Sommer und Winter wenig. Wir steuern die Ernten nach den Wünschen unserer Kunden.

Ich habe bereits etwas Geld gespart und will in 1 - 2 Jahren ein eigenes Grundstück kaufen. Zusammen mit dem Pachtland werde ich so grössere und lohnendere Mengen anbauen. Renato wird nach Abschluss der Schule voll mitarbeiten, denn für mich alleine dürfte es zuviel werden.»

Antonio wirft ein: «Da planst du noch Grosses!»

«Ich versuche, was ich kann. Bisher träume ich erst davon; aber was gilt das Leben ohne Träume. Wünschen wir uns nichts mehr, wird es langweilig. Mit 30 Jahren fühle ich mich noch jung und ehrgeizig genug, um eine Zukunft aufbauen zu wollen. Ausserdem trage ich die Verantwortung für meine Familie. Wir leben bescheiden. Das Haus ist klein und renovationsbedürftig. Maria und ich schlafen im Elternzimmer, Mutter haben wir bei den Mädchen einquartiert und das Knabenzimmer teilen wir durch vier. Wir besitzen keinen Freiraum. In einigen Monaten stösst noch ein Kind dazu. Ich möchte meinen Sprösslingen einiges bieten.

In Recife lebte ich ruhig. Wir bewohnten eine kleine Mietwohnung. Für meine Arbeit im Park zahlte mir die Stadt einen festen Lohn. Ich fühlte mich zufrieden, aber ich besass keine Aufstiegsmöglichkeiten. Hier handle ich selbständig. Für den Laden muss ich die richtigen Waren bestellen. In der Plantage schaue ich laufend, dass kein Unkraut spriesst, dass nichts geklaut wird und dass alles in Ordnung wächst. Noch fehlt mir das Geld für Maschinen. Die ersten Wochen bedeckten sich meine Hände mit Blasen, denn ich rodete den Acker zuerst und entfernte die Steine. Schaut, inzwischen hat sich schon eine richtige Hornhaut gebildet.»

Ich frage: «Woher stammt diese Narbe an deiner rechten Hand?»

«Sie ist ein Andenken aus jener Zeit: Unter einem Stein hatte sich eine Giftschlange versteckt. Als ich ihn aufhob, biss sie zu. Ich schnitt die Wunde weiter auf und sog das vergiftete Blut aus. Dann eilte ich in die nächste Klinik, wo mir ein Arzt das Gegenmittel einspritzte. Nach einigen Tagen arbeitete ich schon wieder. Mit diesen Gegebenheiten finden wir uns hier ab. Da die Notfallstationen entsprechend vorsorgen, enden die wenigsten Schlangenbisse tödlich. Normalerweise flüchten die Reptilien, wenn wir uns nähern. - Doch zurück

zu meinem Leben: Je mehr ich nun arbeite, je besser ich entscheide, umso mehr verdiene ich. Mein Tagesablauf besteht heute aus Arbeiten, Essen und Schlafen. Seit ich aus Recife weggezogen bin, habe ich wahrscheinlich nur einen Bruchteil von dem erlebt, was ihr durchgemacht habt. Mein Leben wirkt eintönig, aber ich bin zufrieden. In Maria habe ich eine verständnisvolle Ehefrau, die auch aus Petrolina stammt. Die Kinder entwickeln sich, wie ich es wünsche. Wir alle erfreuen uns guter Gesundheit. Das erscheint mir wichtig, werden doch in Brasilien viele Menschen nicht mit dieser Gabe gesegnet. Gefahren lauern überall, wie ihr auch erfahren habt. Meine Nachbarn hat das Schicksal in dieser Beziehung weniger begünstigt. Ihr werdet ihre Kinder in den nächsten Tagen kennenlernen und sehen, wovon ich spreche.»

Die Zeit vergeht schnell. Robertos Mutter deckt den Tisch fürs Mittagessen. Einzeln kommen die Kinder aus der Schule zurück. Roberto stellt uns jedem vor, und wir schütteln die Hände. Bei der Begrüßung von Regina stottert Antonio und läuft rot an. Ich glaube, meinen Bruder durch und durch zu kennen, aber diese Reaktion nehme ich zum ersten Mal bei ihm wahr. Liegt es an der Schönheit des Mädchens mit den langen Haaren, den fein geschnittenen Gesichtszügen und einem Körper, bei dem sich die fraulichen Formen abzuzeichnen beginnen? Oder ziehen ihn die hellgrünen Augen in den Bann, die einen anziehenden Kontrast zur dunklen Haut bilden? - Regina kennt ihre Wirkung und lächelt meinen Bruder kokett an. Zum Glück ruft die Mutter zum Essen und holt ihn in die Wirklichkeit zurück. Mit Heisshunger verschlingen wir braune Bohnen mit dem obligaten Maniokmehl, Reis und Hähnchen. Wir fühlen uns richtig wohl.

Renato hütet auf Befehl seines Bruders den Laden. Sein mürrischer Gesichtsausdruck zeigt, dass er lieber bei uns sitzenbleiben und unserer Geschichte lauschen würde. Aber einer muss in den sauren Apfel beißen.

Antonio erzählt. Roberto und seine Familie unterbrechen ihn immer wieder mit Zwischenrufen und Fragen. Vor allem Regina zeigt sich sehr interessiert. Mein Bruder feuchtet sich wiederholt mit Wasser die Kehle an. Als er endet, beginnt es bereits zu dunkeln.

Roberto meint: «Eure Geschichte bietet fast Stoff für ein Buch. Jetzt weiss ich, warum ihr so gereift seid. Obwohl noch Kinder, musstet ihr euch von klein an durchschlagen wie Erwachsene. - Werdet ihr bei uns schlafen?»

Antonio: «Ihr müsst schauen, dass ihr selber durchkommt.»

Roberto: «Ihr stört uns nicht. Ihr seid bei uns willkommen. Wohnt bei uns, so lange ihr in Petrolina weilt. Wenn die Kinder zur Schule gehen, besucht ihr fast täglich Paula. Oder fühlt ihr euch nicht wohl bei uns?»

Ich: «Doch, mir gefällt es hier. Bei dem Luxus im Zentrum fühle ich mich fast fehl. Was meinst du, Antonio?»

«Du hast recht, Rodolfo. Aber wo haben wir Platz, Roberto?»

«In der Stube. Wir legen zwei Matratzen auf den Boden. Da wir die Zimmer schon selbst füllen, kann ich euch kein besseres Lager anbieten.»

Robertos Mutter hat inzwischen Brot, Kaffee und eine Bohnensuppe aufgetischt. Nach dem Essen plaudern wir weiter und legen uns dann schlafen. Stechmücken summen die ganze Nacht um unsere Körper und laben sich an unserem Blut. Diese Quälgeister plagten uns in Strandnähe nicht in dieser Masse. Infolge der Müdigkeit spüren wir von den Angriffen nichts. Am Morgen weckt uns das Krähen des Hahnes.

Als erste erhebt sich die Mama. Sie bereitet das Frühstück. Junior holt frisches Brot. Wir beginnen den Tag mit heissem Kaffee, Rührei, Brot und Margarine. Die Kinder verabschieden sich bald für die Schule. Die Hausherrin räumt nachher ab und macht den Haushalt. Maria öffnet den Rolladen vom Verkaufsstand. Roberto bleibt bei uns und sagt:

«Ich gehe im Zentrum noch bei der Bank vorbei. Da begleite ich euch und besuche Paula. Nachher kehren wir zusammen zurück.»

Gegen diesen Vorschlag wenden wir nichts ein. Paula freut sich über den Besuch unseres Freundes. Wir bleiben noch dort, während er sein Geschäft in der Bank erledigt und erzählen der Schwester die Neuigkeiten. Nur als wir verkünden, dass wir bei Roberto wohnen werden, gefällt es ihr zuerst nicht.

«Dann lasst ihr mich ja die ganze Zeit allein. Weshalb schlaft ihr nicht bei mir?»

«Bei Roberto leben wir fast unter Unseresgleichen. Ich finde Dona Joana nett, aber du arbeitest als ihre Angestellte; wir sind nicht ihre Gäste. So lange wir in Petrolina bleiben, werden wir dich regelmässig besuchen. Deinem Verhältnis zur Familie hilft es auch, wenn wir Dona Joana nicht zur Last fallen.»

Schliesslich stimmt sie uns zu. Als Roberto zurückkommt, verabschieden wir uns und versprechen, bald wieder vorbeizuschauen. Pünktlich zum Essen langen wir im Weiler an. Nachdem wir unsere Bäuche gefüllt haben, fragt Reginaldo:

«Wer kommt mit an den Fluss schwimmen?»

Regina, Junior und Marta rufen im Chor: «Ich!»

«Und wie steht es mit euch, Antonio und Rodolfo?»

«Wir schliessen uns an.»

«Also los!»

Regina scheint, an Antonio Gefallen zu finden. Unterwegs schaut sie ihn öfters sonderbar an. Als sie feststellt, dass mein Bruder die Blicke erwidert, nimmt sie ihren Mut zusammen und beginnt, mit ihm zu plaudern:

«Geht ihr in Recife auch zur Schule?»

«Nein.»

«Weshalb nicht?»

«Mit 4 bis 5 Jahren fehlte das Geld für den Besuch. Ausserdem stehen in den öffentlichen Anstalten die Kinder Schlange. Jetzt ist es zu spät. Es gibt Privatschulen, die lehnen Schüler ab, die nicht schon mit drei Jahren mit Lernen begonnen haben. Und dir, wie gefällt dir der Unterricht?»

«Auch wir sitzen in überfüllten Zimmern. Meine Klasse zählt ungefähr 50 Mädchen und Knaben; die meisten stammen aus sehr armen Bevölkerungsschichten. Viele erscheinen nur wegen der Suppe, die der Lehrer am Schluss gratis austeilte. Sie dösen die ganze Zeit in ihren Bänken. Andere unterhalten sich, lesen Bücher, schneiden die Fingernägel oder vertreiben sich sonst die Zeit.»

«Warum greift der Lehrer nicht durch?»

«Für einen Lohn von 100 Reais im Monat ruiniert er sich nicht die Nerven. Er leiert seinen Stoff hinunter, ohne von der Stimmung der Schüler Kenntnis zu nehmen. Gelegentlich stellt er eine Zwischenfrage. Meldet sich niemand, fährt er unbeirrt fort. Die wenigsten von uns haben eine Ahnung, wovon er spricht.»

«Weshalb vergeudet ihr dann den ganzen Morgen mit dem Schulbesuch?»

«Diese Frage ist berechtigt. Wir fehlen beim geringsten Anlass. Für die armen Kinder kann es jedoch den Tod bedeuten, wenn sie dem Unterricht fernbleiben.»

«Aus welchem Grund?»

«Neben mir sass so ein Mädchen, wie ich dir erzählt habe. Es hiess Vilma und wartete nur auf die Suppe. Vor einigen Monaten fehlte Vilma wegen einer Krankheit zwei Wochen. Sie wohnte in einer Lehmhütte bei ihrer Grossmutter. Diese besass kein Geld für Nahrung und gab der Enkelin während der Genesungszeit nur Tee. Als Vilma wieder in unserer Klasse erschien, wirkte ihre Haut gelblich und der Körper ausgehungert. Endlich läutete die Glocke, die das Ende des Morgens anzeigte. Der Lehrer verteilte die heisse, dicke Suppe. Meine Nachbarin löffelte und löffelte, füllte den Teller wieder und wieder. Sie erhob sich nicht mehr von der Bank. Der Körper verarbeitete nach der langen Hungerzeit die grosse Nahrungsmenge nicht. Ihr Kopf sank nach vorn auf den Tisch. Wir nahmen an, dass sie schlief und begaben uns nach Hause. Vor dem Nachmittagsunterricht versuchte der Lehrer, Vilma zu wecken. Da stellte er fest, dass sie nicht mehr lebte.»

«Oh Gott!»

«Ja, unser Schulsystem müsste geändert werden. Die Lehrer versuchen, uns eine Menge Dinge einzupauken, die wir später nie brauchen. Was soll eine künftige Hausfrau mit Algebra, Geometrie, Englisch, Physik oder Chemie? Lesen, Schreiben und Rechnen sind für uns wichtig. Ich fände es besser, wenn die wenigen Stunden, die uns wöchentlich zur Verfügung stehen, für diese elementaren Fächer genutzt würden. Auch in Ernährung, Kochen, Haus- und Handarbeit sollten wir unterrichtet werden. Ihr beiden besucht die Schule des Lebens. Roberto hat oft von euch erzählt. Ihr habt mehr gelernt als wir alle zusammen. Wenn ihr noch lest, schreibt und rechnet, steht euch die Welt ebenso offen wie uns.»

«Sicher sammeln wir laufend Erfahrungen, um zu überleben. Aber was nützt das später bei der Stellensuche? Die Leute stempeln uns ab.»

«Das stimmt leider, Antonio. Wie überall auf der Welt zählen vor allem die Diplome und die Familie, die ein Bewerber vorweist. Der faulste und dümmste Herrensohn durchläuft mit Abschreiben und Schmierereien die teuerste und renommierteste Privatschule und schliesst sie erfolgreich ab. Kein Hahn kräht später danach, wie er das geschafft hat. Von unserem Institut besteht niemand die Aufnahmeprüfung für eine Universität. Die Intelligenteren werden zu wenig gefordert und passen sich bald der Masse an. Lehrerstreiks werfen uns regelmässig im Plan zurück. Zwei Jahre musste ich schon wiederholen, weil wir den Stoff nicht durchnahmen. - Der Hochschulbesuch kostet so viel Geld, dass es die wenigsten Eltern aufbringen könnten.»

Wir langen am drei Kilometer entfernten Fluss an. Die andern tummeln sich schon im glasklaren Wasser. Wir springen auch ins erfrischende Nass. Bisher haben wir fast nur im Meer gebadet. Das Süsswasser kommt uns im Gegensatz dazu leicht und sauber vor. Wir schwimmen, tauchen und toben uns richtig aus.

Regina und Antonio verstehen sich sehr gut. Erstmals entdeckt mein Bruder das andere Geschlecht. Ich spüre, dass sich zwischen den beiden eine Jugendfreundschaft oder -liebe entwickelt und lasse sie alleine.

Unter den andern Kindern, die sich in der Nähe vergnügen, sticht mir ein Mädchen ins Auge. Es ist ein Jahr jünger als ich. Es trägt einen einteiligen Badeanzug. Seine dunkle Haut bedecken unzählige Brandnarben. Diese entstellen auch das Gesicht.

Reginaldo kommt meiner Frage zuvor: «Dort siehst du Carminha. Sie wohnt im Haus rechts von uns. Im Alter von drei Monaten lag sie in einer Hängematte, die Feuer fing. Du wirst sie auch nett finden. Moment, ich stelle sie dir vor. - Carminha, komm bitte her!»

Sympathische, dunkle Augen mustern mich neugierig.

«Das ist Rodolfo, ein Freund meines Bruders aus Recife.»

Sie drückt mir die Hand. Ich fühle, dass zwei Finger fehlen. Ich sage automatisch, gefangen von ihrem Blick: «Angenehm. Ich freue mich, dich kennenzulernen.»

«Ich auch. Erzähle mir bitte über das Leben in der Stadt.»

«Weshalb? Bist du noch nie hingereist?»

«Nein. Ich fürchte mich. Schon hier drehen sich alle Leute nach mir um, weil ich so abstossend wirke. Immerhin kennen sie mich und wissen, warum ich so aussehe. Sie haben sich an meinen Anblick gewöhnt. In einer Grossstadt wie Recife würde ich angegafft wie ein exotisches Tier.»

«Die Menschen sind brutal. Da wirst du als unschuldiges Baby für das ganze Leben gebrandmarkt. Was für ein Kreuz trägst du!»

«Ja. Den ersten Eindruck gewinnen wir mit den Augen. Ich scheine sehr hässlich, denn viele Leute wenden sich sofort ab oder haben gar Angst, mir die Hand zu schütteln. Sie befürchten, schmutzig zu werden oder eine ansteckende Krankheit aufzulesen.»

«Wie schrecklich. Ich schaue nicht auf solche Äusserlichkeiten. Auch haben wir Kinder der Strasse gegen ähnliche Vorurteile zu kämpfen. - In den paar Minuten, in denen wir miteinander plaudern, habe ich schon festgestellt, dass du ein gutherziges, aufgeschlossenes Mädchen bist.»

«Danke. Es tut gut, das zu hören. Ich finde dich auch nett. Erfülle mir jetzt bitte meinen vorherigen Wunsch und erzähle mir von Recife und von dir.»

Ich komme dem gerne nach. Carminha strahlt eine angenehme Wärme aus. Ich fühle mich wohl in ihrer Nähe. Auf dem Rückweg verabrede ich mich für den nächsten Nachmittag mit ihr.

Am andern Morgen nimmt uns Roberto mit zu seiner Pflanzung. Sie beeindruckt uns. Der Boden ist fruchtbar. Das Wasser rieselt aus an Leitungen angeschlossenen Düsen. So weit das Auge reicht, erkennen wir diese Zeugen des menschlichen Eingriffs in die Gesetze der Natur. Robertos Acker gilt nur als winziges Teilchen dieses gigantischen Bewässerungsprojektes. Trotz der geringen Fläche seines Grundstückes hat er es unterteilt. Auf einer Seite steht eine Reihe mit Manga- und Cajubäumen, daneben wachsen Wassermelonen und noch weiter östlich spriessen die Ananas aus dem Boden.

Unser Freund fragt: «Helft ihr mir beim Jäten des Melonenfeldes?»

«Selbstverständlich!»

Die Landarbeit gefällt uns. Als wir vor dem Mittag zurückkehren, schmerzen unsere Rücken vom vielen Bücken. Die Kinder sitzen schon am Tisch, als wir das Haus betreten. Wir duschen und setzen uns rechtzeitig dazu. Robertos Mutter bringt aus der Küche erneut braune Bohnen und Reis, dazu Rindsplätzchen und Spaghetti. Den Durst löschen wir mit einem süssen Fruchtsaft und Wasser.

Die Sonne sengt auch an diesem Tag um die Mittagszeit auf die Erde. So wendet niemand etwas gegen den Vorschlag ein, erneut im Fluss zu baden. Ich heisse die andern vorauszugehen und schaue bei Carminha vorbei. Nach einigen Minuten kommt sie, und wir folgen unseren Freunden. Ich verstehe mich ausgezeichnet mit dem entstellten Mädchen. Wie wir beiden verbringen Antonio und Regina den Nachmittag zusammen. Auch bei diesem Paar scheint sich etwas anzubahnen

Nach unserer Rückkehr fragt Renato: «Was haltet ihr von einem Fussballspiel? Es hat inzwischen abgekühlt. Macht ihr mit?»

«Klar!»

Die Mädchen begleiten uns zum Platz. Eine Gruppe wärmt sich bereits auf.

Renato meint: «Bilden wir die Mannschaften. Es weilen genügend Jungs hier!»

Aufgrund des Alters und der bei den andern bekannten Ballfertigkeit wählen Renato und ein anderer Knabe zwei gleich starke Gruppen. Antonio und ich spielen mit Renato. Das Spiel ist interessant. Wir beiden Fremden schaffen uns bald einigen Respekt. Obwohl ich zu den Kleinsten gehöre, leiste ich meinen Beitrag zum 3 : 2 Sieg. Unsere Strandspiele zählen sich aus. Neben anderen Mädchen feuern uns Carminha und Regina lautstark an. Reginaldo will nachher wissen:

«Wo habt ihr diese Ballbehandlung gelernt? Ihr kickt ja fast wie Profis!»

«In Recife üben wir täglich am Strand. Fussball gehört zu den wenigen Freizeitvergnügen, die wir uns leisten.»

«Kompliment. Für euer Alter spielt ihr Spitze!»

Verschwitz schlendern wir nach Hause. Antonio hält Regina an der Hand. Zaghafte tue ich das gleiche bei Carminha.

Leise fragt sie: «Wie lange bleibt ihr noch hier, Rodolfo?»

«Ich weiss es nicht. Einen Moment. - Antonio, wann kehren wir nach Recife zurück?»

«In einer Woche. Paula erholt sich gut. Sie lebt sich ein. Auch kann uns Roberto nicht zu lange ernähren.»

Regina mischt sich ein: «Wir freuen uns, wenn ihr bei uns weilt. Macht euch keine Sorgen!»

Antonio: «Wir werden gerne nächstes Jahr wieder kommen. Rodolfo hat auch nur zwei Wochen Ferien eingegeben beim Zeitungsverteiler. Treffen wir zu spät ein, riskiert er, seinen Job zu verlieren.»

Carminha hält mich zurück: «Versprichst du mir, dass du zurückkehrst?»

«Ja. Es gefällt mir in Petrolina sehr gut. Ich fühle mich geborgen.»

«Das freut und beruhigt mich.»

Den andern Morgen verbringen wir bei unserer Schwester. Sie kommt mit uns runter. Wir setzen uns auf eine Parkbank am Flussufer. Mit Joana versteht sie sich gut. Noch geht sie ihr nicht zur Hand, aber sie beobachtet die Hausherrin bei der Erledigung der täglichen Arbeiten. Wir beichten Paula unsere Zuneigung zu Regina respektive zu Carminha.

Sie lächelt: «Meine beiden Brüder werden flügge. Ich will eure Freundinnen auch kennenlernen. Wann stellt ihr sie vor?»

«Was hältst du von morgen Nachmittag, Rodolfo?»

«Mir passt es. Fragen wir nachher noch die Mädchen.»

Diese wenden nichts dagegen ein, und so fahren wir am nächsten Tag nach dem Essen gemeinsam ins Zentrum.

Paula versteht sich auf Anhieb mit unseren Gefährtinnen. Sie darf sich mit Reginas Schönheit messen. Ich bewundere diese doppelte Perfektion der Schöpfung. Carminha wirkt neben den beiden blühenden Rosen wie ein Mauerblümchen.

Beim Verabschieden zwinkert uns die Schwester zu und meint: «Ihr habt gut gewählt. Die beiden anständigen Mädchen werden euch Freude bereiten.»

Auf der Heimfahrt sagt Carminha: «Den letzten Tag will ich mit dir verbringen. Regina und ich werden die Schule schwänzen und euch die Gegend zeigen.»

Diesem Vorschlag stimmen wir zu. Die Tage fliegen nur so dahin. Wir erzählen Roberto von der bevorstehenden Abreise.

Er antwortet: «Von mir aus könnt ihr länger bleiben.»

«Nein, Roberto. Du musst schauen, dass das Geld für deine vielköpfige Familie reicht. Zwei zusätzliche Mäuler beim Essen fallen ins Gewicht.»

«Das stimmt leider. Entschuldigt, meine Freunde, dass ich euch nicht anbiete, definitiv bei uns zu wohnen. Aber meine Geschäfte werfen noch zu wenig ab. In der Stadt verdient ihr mehr. Kommt nächstes Jahr wieder. Mir ist aufgefallen, dass meine Schwester dich anhimmelt, Antonio. Die kleine Carminha sehe ich immer in der Nähe von Rodolfo. Es scheint, da spinnen sich feine Bande. Ihr seid alle noch jung - ich schätze euch 12 respektive 14 Jahre - fast zu jung für eine feste Bindung. Glaubt mir jedoch, ich begrüße es, wenn sich zwischen euch eine ernsthafte Beziehung entwickelt.»

Unser zweitletzter Tag bricht an. Nach dem Frühstück erscheint Carminha. Während die andern den Weg zur Schule einschlagen, marschieren wir in die Gegenrichtung. auf einer nahen Erhöhung setzen wir uns in den Schatten und genießen die Aussicht.

Regina fragt: «Gefällt euch das Panorama?»

Antonio: «Es ist herrlich!»

«Ja, hierher begeben sich gerne. Der Fluss schlängelt sich so natürlich durch die Landschaft. Als Kontrast dazu sprühen überall die Bewässerungsdüsen. Die Sonnenstrahlen brechen in den Wassertropfen. Ich sehe unzählige kleine Regenbogen. Dort hinten im Dunst erkennt ihr die Turmspitze der Kathedrale und die daneben stehenden Hochhäuser.»

Antonio: «Denke in Zukunft immer an mich, wenn du auf diese Kuppe steigst.»

Carminha unterbricht den romantischen Augenblick: «Warum werdet ihr nicht bei uns sesshaft, wenn es euch gefällt?»

Antonio: «Wir warten noch auf den richtigen Zeitpunkt. Deine Eltern und auch Roberto plagen genügend Sorgen. Sie müssen die Familien über Wasser halten. Da können sie sich nicht noch um uns kümmern. Wir haben uns an das Leben in Recife auf der Strasse und am Strand gewöhnt. Wir verdienen genug, um nicht zu verhungern. Bisher haben wir uns damit begnügt. Roberto hat jedoch meinen Ehrgeiz geweckt. Weshalb träumen wir nicht auch? Was hältst du davon, Rodolfo, wenn wir ab jetzt mehr arbeiten und zu sparen beginnen?»

«Viel, das wäre zu schön! In einigen Jahren kaufen wir auch ein Grundstück und pflanzen wie Roberto Früchte und Gemüse. Stell dir vor, wir werden ein Heim, ein Dach über dem Kopf haben!»

Regina: «Carminha und ich helfen euch dabei!»

Carminha: «Ich bete ab heute täglich, dass Gott diesen schönen Traum verwirklicht. Mit dir, Rodolfo, hat er mir endlich einen Jungen geschickt, der sich nicht an meinem Äusseren stört, sondern der mich mag, wie ich bin. Du gibst mir Kraft und Selbstvertrauen und erlöst mich aus meinem Schattendasein. Ich suche mir eine Tätigkeit und unterstütze euch beim Sparen.»

Regina: «Gute Idee! Ich frage Roberto, ob er mir eine Stelle besorgt. Er verfügt über gute Beziehungen. Bisher habe ich mit Schule, Fernsehen, Spielen, Essen und Schlafen gelebt. Weshalb soll ich die Sparten Fernsehen

und Spielen nicht durch etwas Nützlicheres ersetzen und auf ein schönes Ziel hin arbeiten. Obwohl ich nicht solches Pech hatte wie du, Carminha, und mein Körper in Ordnung ist, kann ich mit den Knaben nichts anfangen, die ich hier kenne. Sie tragen zu wenig Verantwortung, leben in den Tag hinein und benehmen sich kindisch. Ich vergleiche alle Jungen mit meinem grossen Bruder. Der Erste, der diesem Vergleich standhält, bist du, Antonio. Deshalb habe ich auf Anhieb Zuneigung zu dir gefasst. Obwohl du ungefähr gleich alt bist wie ich, wirkst du viel erwachsener.»

Wir besitzen ein gemeinsames Lebensziel! Während wir weiterwandern, plaudern wir über unsere Zukunft. Die schöne Umgebung von Petrolina mit den vielen Pflanzungen gibt uns ein Gefühl der Heimat. Diese Landschaft kann uns geben, was wir bisher nicht zu erträumen gewagt haben: Ein Heim, ein Geschäft, Frauen, die uns lieben und Freunde. Ausserdem werden wir wieder in der Nähe von Paula wohnen. Auch sie wird an unserem Glück teilhaben.

Am nächsten Morgen verabschieden wir uns von Robertos Familie. Roberto, Regina und Carminha begleiten uns zur Busstation. Carminha gibt mir ihre Adresse und bittet mich, ihr zu schreiben. Regina verlangt dasselbe von Antonio. Wir versprechen, diesen Wunsch zu erfüllen und nehmen uns vor, Lesen und Schreiben zu lernen. Alle Drei versichern, dass sie bei jedem Besuch im Zentrum bei unserer Schwester vorbeischauchen werden.

Der Bus nähert sich. Carminha drückt mir einen Kuss auf den Mund und haucht: «Machs gut, Rodolfo. Komm bald heil zurück. Ich liebe dich!»

«Ich liebe dich auch!»

Nochmals berühren sich unsere Lippen. Regina küsse ich auf beide Wangen. Bei Antonio ist die Reihenfolge umgekehrt. Roberto zieht uns an sich und klopft uns auf die Schulter.

«Auf Wiedersehen, meine Freunde. Ihr seid hier immer willkommen. Besucht uns bald wieder.»

«Danke für alles und auf Wiedersehen.»

Wir klettern in den Bus, der bald losfährt. Die Mädchen und Roberto winken uns nach, bis wir um eine Hausecke entschwinden. Unsere Augen blitzen feucht.

Im Zentrum suchen wir Paula auf. Als sie uns sieht, laufen ihr die Tränen über die Wangen. «Bleibe ich nun alleine zurück?»

Antonio: «Nicht ganz. Wir fahren nach Recife, denn wir müssen arbeiten. Aber unsere Freunde werden regelmässig vorbeischauchen. Sie richten dir aus, dass du an deinen freien Tagen oder wenn dich Probleme plagen, zu ihnen gehen sollst. Ausserdem lassen wir unsere Herzen hier. In rund einem Jahr kommen wir wieder her.»

Wir erzählen ihr von unserem Traum. Ihr Gesicht hellt sich auf. Joana tritt zu uns: «Kehr ihr wieder an den Strand zurück?»

«Ja. Wie macht sich unsere Schwester?»

«Gut. Ihre Wunde heilt schön. Sie hilft mir bereits im Haushalt. Sie muss noch viel lernen über Sauberkeit und Hygiene, aber sie ist ein nettes Mädchen. Ich weiss schon, dass wir gut miteinander auskommen werden. Übrigens richtet meinem Bruder und seiner Familie einen Gruss aus. In einigen Monaten werden wir zwei Wochen in Recife ausspannen.»

«Wird Sie Paula begleiten?»

«Selbstverständlich. Wir besitzen am Boa Viagem eine Wohnung und verbringen jährlich 2-3 Mal Ferien dort. So benötige ich auch die Hausangestellte.»

Wir rufen im Chor: «Hurra!»

Paula strahlt: «Jetzt fühle ich mich schon viel besser. Wann fährt euer Bus?»

Ich: «In einer Stunde.»

Joana schlägt vor: «Nehmt diese 2 Reais. Trinkt eine Coca Cola zusammen und esst ein Sandwich. Verbringt die letzten Minuten gemeinsam.»

Wir sitzen recht einsilbig vor der Imbissstube. Es will kein richtiges Gespräch aufkommen. Der Bus steht bereit.

Paula umarmt uns weinend: «Passt auf, meine Brüder! Ihr wisst, welche Gefahren das Leben auf der Strasse bietet.»

Antonio erwidert: «Klar. Deshalb freuen wir uns, dass du jetzt eine sichere Bleibe gefunden hast. Wir werden auf uns achten, denn wir wollen später hier mit dir zusammenleben.»

Der Abschied unterscheidet sich fast nicht von dem zwei Stunden zuvor bei unseren Freundinnen. Die Fahrt nach Recife verläuft ohne Zwischenfälle. Wir hängen unseren Gedanken nach und schlafen.

5. Der Traum

Der Boa Viagem und Recife kommen uns fremd und unnahbar vor. Obwohl wir nur kurze Zeit gefehlt haben, hat sich unser Leben und auch die Beziehung zu unserer Geburtsstadt geändert. Wir sind ihr erstmals entflohen und haben eine schönere Heimat entdeckt. Unsere Freunde am Strand platzen vor Neugierde. Immer wieder erzählen wir von unserer Reise. Antonio holt bei Rinaldo seinen Schuhputzkasten. Schon am nächsten Tag beginnen wir mit der Arbeit.

Mein Bruder eröffnet mir seinen Plan, mit dem wir mehr Geld verdienen und sparen wollen: «Du verkaufst am Morgen früh Deine Zeitungen. Nachher verteilst du Erdnüsse. Ich trage weiterhin Erdnüsse und Eis aus. Nachts übernimmst du den Platz von Paula beim Rosenverkaufen. Ich putze Schuhe. Wir beide verkehren dabei in Restaurants und versuchen, Essensreste zu ergattern. So geben wir weniger aus für die Lebensmittel.»

«Und am Nachmittag übernehmen wir Gelegenheitsarbeiten?»

«Ja, warum nicht. Woran hast du gedacht?»

«Einkaufen für alte Frauen, Touristen führen, Kokosnüsse pflücken, usw. Es bleibt noch genügend Zeit zum Spielen und zum Lernen. Fragen wir João, ob er uns das Lesen und das Schreiben beibringt?»

«So machen wir es!»

Einige Tage später spielt João mit uns Fussball. Nachher erstatten wir ihm Bericht von Paulas Zustand, unseren Geliebten und den Plänen.

Unser Freund begeistert sich: «Selbstverständlich helfe ich euch. Wir beginnen morgen mit dem Lernen. Ich finde es Spitze, dass ihr euch bildet und schon Zukunftspläne schmiedet. So kommt ihr weiter. Mein Vater wird sich darüber freuen; er schätzt euch sehr. Wenn ihr es wünscht, schreibe ich für euch die Briefe an Paula, Regina und Carminha, bis ihr es selber könnt. Wohin werden sie die Post für euch adressieren?»

Antonio: «Ich weiss es nicht. Wir haben ja keinen offiziellen Wohnsitz.»

«Kein Problem! Gebt meine Anschrift an. Ich leite euch die Briefe jeweils sofort weiter und lese sie vor.»

«Es ist schön, mit solchen Freunden wie dir zu leben, João.»

«Also spielen wir ab morgen nicht mehr nur Fussball sondern auch Schule.»

Wie verabredet bringt uns João Notizpapier, ein Schulbuch und zwei Bleistifte. Wir setzen uns auf die Strandmauer und beginnen mit dem Unterricht. Alle paar Tage lernen wir einen neuen Buchstaben. Unser junger Lehrer sagt beziehungsweise zeigt uns, wie er ausgesprochen und geschrieben wird. Nachher schreiben wir ihn X-Mal auf das Notizpapier und wiederholen immer seinen Namen. In einer alten Zeitung zeigt uns João einen Abschnitt und befiehlt uns, dort zum Beispiel alle A zu unterstreichen.

Die schon bekannten Buchstaben setzen wir laufend mit den neuen zusammen. Nach einigen Wochen schreiben wir bereits erste Wörter und lesen in der Zeitung.

João zeigt viel Geduld. Offensichtlich gefällt ihm seine Aufgabe.

Ich lobe ihn: «Du bist der geborene Lehrer. Was willst du später arbeiten?»

«Ich weiss es noch nicht. Aber an dieser Schulmeisterei habe ich den Plausch. Weshalb nicht Kinder mit eurem Einsatz unterrichten?»

«Warum willst du nicht deinesgleichen lehren?»

«Die meisten taugen nichts und sind faul. Ich besuche eine der teureren Privatschulen der Stadt, aber die Schüler zeigen dort nicht einen Bruchteil Eures Lerneifers. Die Lehrer könnten Verzweifeln. Euch treibt jedoch ein starker Wille, deshalb kommen wir so gut voran. Es ist der Traum jedes Lehrers, eine Klasse mit Musterschülern wie Euch zu unterrichten. Soll ich Euch einen Brief an die Geliebten schreiben? Das nächste Mal erledigt Ihr das schon selber.»

Diesem Vorschlag stimmen wir gerne zu. Wir diktieren João, dass wir viel an die Mädchen denken und an der Verwirklichung unseres Traumes arbeiten. Unser Freund notiert alles. Nachher fragt er: «Wie sieht es eigentlich mit Eurem Sparen aus? Was macht Ihr mit dem Geld, das Ihr auf die Seite schafft?»

«Wir verstecken es bei unseren Sachen im Jutesack.»

«Das ist gefährlich. Es könnte Euch leicht gestohlen werden. Ausserdem hat mein Vater gesagt, dass Ihr so wegen der hohen Teuerung viel Geld verliert.»

«Was unternehmen wir dagegen?»

«Eine Möglichkeit besteht darin, bei der Bank ein Sparkonto zu eröffnen. Vielfach liegt der Zinssatz jedoch unter der wirklichen Teuerungsrate. Papa wechselt das Geld, das er gerade nicht benötigt, laufend auf dem Parallelmarkt in Dollars um.» «Dein Vater mit seinem Reichtum besitzt diese Verbindungen. Da haben wir keinen Zugang.» «Weshalb nicht? Gebt mir Eure Cruzados. Papa führt für Euch ein Konto wie die Bank und wechselt unsere Währung immer mit dem Parallelkurs in Dollars um. So legt Ihr Euer Geld sicher an. Wollt Ihr es abheben, gibt Euch Papa entweder die Dollars oder er verkauft sie zum Tageskurs.»

«Wird Dein Vater dieser Lösung zustimmen?» João lacht: «Sicher! Schliesslich stammt sie von ihm. Wie gesagt, er mag Euch und will Euch helfen.»

«Das freut uns. Wir vertrauen Euch. Rodolfo, hol das Geld!»

Die Reise nach Petrolina hat unser Leben grundlegend verändert. Wir fühlen uns erwachsener und verantwortungsbewusster. Wir zählen nicht mehr zu den Millionen Analphabeten Brasiliens und besitzen sogar ein Dollarkonto.

Wieder verdrängt der Winter den Sommer und oft verhängen schwere Regenwolken den sonst tiefblauen Himmel. Statt des Sonnenscheins prasseln schwere, warme Regentropfen auf die ausgetrocknete Erde. Wie im Vorjahr ziehen wir mit unseren Freunden in die Ruine des Hotels Canto do Mar.

Trotz der im Fremdenverkehr flauen Jahreszeit arbeiten wir gut. Immer wieder geben wir João Geld. Nach einigen Wochen bringt er uns einen Umschlag mit zwei Briefen. Unsere Freundinnen haben geschrieben. Stockend lesen wir die Neuigkeiten. Unser Lehrer hilft uns, wenn wir ein Wort nicht verstehen, oder einen Buchstaben nicht entziffern.

Regina teilt uns mit, dass sie einer älteren, reichen Frau nach der Schule den Haushalt macht und so Geld verdient. Carminha häkelt zu Hause Tischdecken. Diese will sie mir beim nächsten Besuch mitgeben, damit ich sie am Strand den Touristen verkaufe. Paula spürt nichts mehr von der Verletzung und Joana schickt sie gar zur Schule. Alle Drei vermissen uns und fragen, wann wir das nächste Mal nach Petrolina reisen werden. Es erfüllt uns mit Stolz, dass wir schon so gut lesen und dass unsere Mädchen tatkräftig an der Verwirklichung unseres Traumes mitarbeiten. Ebenfalls freuen wir uns, dass Paula nicht mehr an den Folgen des Unfalls leidet und sich in der neuen Umgebung gut einlebt. Am nächsten Tag beantworten wir die Briefe mit der Unterstützung von João. Er korrigiert unsere Entwürfe, und wir kritzeln den Text ins Reine.

Damit wir mehr Übung bekommen, bringt uns João gelegentlich alte Zeitungen. Wir lesen die Artikel und kopieren einzelne Abschnitte. Eine neue Welt öffnet sich für uns. Wir nehmen teil an dem, was in anderen Städten und Ländern geschieht.

Einen noch besseren Überblick erhalten wir, als Antonio vom Schuheputzen eine Zeitschrift der Varig mitbringt. Ein Brasilianer aus dem Süden hat sie ihm geschenkt, als er bemerkte, dass mein Bruder lesen kann. In der Mitte finden wir eine Weltkarte. João lehrt uns, was sich wo befindet, und was die verschiedenen Zeichen bedeuten. Die Zeitungen steigen für uns im Wert, denn wir sehen nun, wo sich die Kriege, Unglücksfälle und anderen Ereignisse abspielen. Als Zeitungsverkäufer arbeite ich an der Quelle. Wenn das Lichtsignal auf grün schaltet, und der Verkehr anrollt, setze ich mich auf die Bordsteinkante und schnuppere in den Blättern, bis die Blechlawine wieder stoppt.

Regelmässig erhalten wir Briefe aus Petrolina. Wir beantworten sie meist postwendend.

Wir verbringen einen regnerischen Tag in unserer Unterkunft. Marcus setzt sich neben uns auf den kalten Betonboden und spricht uns an:

«Ein Bekannter von mir betreibt an den Fussballspielen in Recife einen Bierstand. Er hat mich gefragt, ob ich ihm mit einigen Kollegen helfe. Macht ihr beiden mit?»

Ich stelle die Gegenfrage: «Was müssen wir tun, und was springt für uns heraus?»

«Die Verwaltung verbietet im Fussballstadion Flaschen, da sie oft als Waffen oder Wurfgeschosse missbraucht werden. Deshalb verkaufen die Händler das Bier in 3 dl Plastikbechern. Mein Kollegen führt seinen Stand im Stadion von Sport Recife, der Ilha do Retiro, hinter den Tribünen. Wir bieten vor den Zuschauerrängen während des Spiels Bier oder Mineralwasser an. Dafür erhalten wir ein leeres mit «Antartica» (hiesige Biermarke) beschriftetes Gestell. Die Kunden zahlen uns das Geld, und wir bringen ihnen die Getränke. Wir sehen das Spiel gratis und verdienen 10 Centavos pro Becher. Seid ihr interessiert?»

«Was meinst du, Antonio?»

«Weshalb nicht? Im Fussball schlägt mein Herz für Sport Recife. Endlich schaue ich ihre Spiele an. Das Geld kommt uns ebenfalls gelegen. Im Winter läuft am Abend sonst nicht viel.»

«Gut, rechne mit uns! Melde uns, wann das nächste Spiel stattfindet.»

«Klar. Morgen gebe ich meinem Kontaktmann Bescheid. Er holt uns jeweils ab.»

Zwei Wochen später bietet er uns auf. Zusammen mit Edson, Patricio und Marcus warten wir auf den VW-Bus. Drei Stunden vor dem Spiel beginnen wir mit den Vorbereitungen. Das Stadion bietet Platz für rund 40'000 Zuschauer. Sport tritt gegen den Lokalrivalen Nautico an. Das Vorspiel läuft bereits. Während wir den Stand aufstellen und das Bier in grossen Pavatex-Boxen mit Eisblöcken lagern, strömen die Fans ins grosse Oval. Unser Sektor nimmt Anhänger von Sport auf. Ihre rot-schwarzen Klubfarben leuchten auf Leibchen, Mützen, Schirmen, Schärpen und Fahnen. Ganz Angefressene erscheinen gar mit entsprechend geschminkten Gesichtern.

Die Gegenseite füllt sich mit den rot-weissen Tönen von Nautico. Unser Volk gilt als sehr heissblütig und fanatisch. Vor allem bei diesen Derbies schlagen die Wogen hoch, und oft prügeln sich erhitzte Gemüter. Aus diesem Grund haben die Sicherheitsverantwortlichen das Stadion in Sektoren eingeteilt, die Polizeiketten absperren. Vor den Tribünen und am Spielfeldrand stehen in engen Abständen unzählige mit Schlagstock und Revolver bewaffnete Ordnungshüter. Beim kleinsten Handgemenge greifen sie ein und führen die Streithähne ab.

Noch verdienen wir nichts. Die Zuschauer löschen entweder den Durst vor den Toren zu billigeren Preisen oder kaufen das Bier direkt am Stand. Unser Geschäft floriert erst nach Spielbeginn. Um ja keine spannende Szene oder gar ein Tor zu verpassen, traut sich kein eingefleischter Anhänger, das Geschehen für einige Minuten aus den Augen zu lassen. So zücken sie ihre Noten, und wir rennen los. Trotz der Arbeit bekommen wir viel vom Spiel mit. Nautico wirkt anfangs überlegen und geht bald in Führung. Mit Sambatrommeln, Frevoklängen und Schlachtgesängen peitschen die Sport-Anhänger ihre Lieblinge nach vorn. Das Geschehen wickelt sich meist zwischen den beiden Strafräumen ab. Der Halbzeitpfeiff des Schiedsrichters überrascht uns. Während der Pause herrscht an den Imbissstuben und in den Toiletten Grossandrang. Selbst in den Gängen pissen die Männer an die Wand. Der Urin bedeckt den Boden, und wir waten durch die Pfützen.

Ein sichtlich verändertes Sport verlässt die Kabine. Nautico schafft sich nur noch gelegentlich mit Konterangriffen Luft. Nach einer schönen Kombination fällt der Ausgleich. Ein rot-schwarzes Fahnenmeer wogt über uns. Als Sport gar das 2 : 1 schießt, fürchten wir, dass sich die Hölle öffnet. Die Anfeuerungs- und Begeisterungsrufe dröhnen nun ununterbrochen durch den Hexenkessel. Knallgeschosse explodieren, rot-schwarze Rauchpetarden verdunkeln die Luft. Sport steigert sich in einen wahren Spielrausch und liegt am Ende der Partie 5 : 1 vorne. Die Temperamente überborden. Zwei Nautico-Spielern - darunter dem Torhüter - zeigt der Unparteiische die rote Karte. Ihre Anhänger haben die rot-weissen Fahnen längst eingerollt. Viele befinden sich schon auf dem Heimweg.

Die Polizisten versuchen, die Zuschauer zurückzuhalten, die aufs Feld stürmen. Vergeblich! Im Freudentaumel drücken sie die Beamten zur Seite, übersteigen die Mauer mit dem Stacheldrahtzaun und umringen zu Hunderten ihre Helden. Sie tragen sie auf den Schultern und feiern sie. Die Spieler schütteln unzählige Hände. Für einige Stunden lassen sie die Anhänger die Alltagssorgen vergessen und bieten ihnen ein gutes spannendes Spektakel.

Unser Geschäft läuft vor allem in der 2. Halbzeit auf Hochtouren. Manch eine vom ständigen Schreien trockene Kehle wünscht angefeuchtet zu werden. Die Abrechnung stellt auch uns zufrieden. Der Standbesitzer führt uns nach Hause. Trotz der vorgerückten Stunde herrscht in den Kneipen noch Betrieb. Die Siegfesteiern der Rot-schwarzen verlagern sich in die Stadtviertel. Autos hupen im Rhythmus des Sport-Schlachtrufes. Erst nach Mitternacht legen wir uns schlafen.

Der Winter vergeht. Erneut lädt uns João zu seiner Geburtstagsfeier ein. Wie staunen wir, als wir unter den Gästen Paula erblicken.

Ich stosse João in die Seite und lache: «Du Heimlichtuer! Diese Überraschung ist dir geglückt!»

Unsere Schwester hängt schon an Antonios Hals und kurz darauf küsst sie mich ab.

Ich frage: «Weshalb hast du nicht gemeldet, dass du kommst?»

«Bis gestern wussten wir nicht, ob wir reisen werden. David, der jüngste Sohn von Dona Joana, litt an einer Grippe. So wollten wir keine verfrühten Hoffnungen erwecken.»

Joana gesellt sich zu uns: «Eure Schwester macht sich sehr gut. Ich bin mit ihr zufrieden. Sie hat sich in Petrolina blendend eingelebt. Meine Kinder verstehen sich mit ihr.»

Antonio: «Ja, sie scheint glücklich. Sie wirkt noch blass, aber nach einigen Tagen am Strand wird sich das ändern.»

Wir plaudern angeregt weiter. Nach dem Essen führt uns Jonas in sein Büro und legt ein Blatt Papier auf das Pult:

«Schaut, meine Freunde. Hier schreibe ich laufend auf, wieviel Geld ihr meinem Jungen mitgebt. In der Spalte links seht ihr das Datum, dann folgt der Real-Betrag, die dritte Reihe zeigt den Umrechnungskurs und rechts findet ihr den Dollarbetrag. Ihr verfügt über ein Guthaben von 112 Dollars.»

«Ist das viel?» will ich wissen.

«Ich glaube schon. Wenn ihr so weiterfahrt, werdet ihr euer Ziel erreichen. Ich bin stolz auf euch. Ihr habt meinen Eindruck vom letzten Jahr mehr als bestätigt. João wurde viel zielstrebig. Er denkt nach über das Leben und die Zukunft. Das verdankt er zum grossen Teil euch.»

Antonio meint: «So profitieren wir alle. Auch uns brachte die Freundschaft mit Ihrem Sohn und Ihnen viel. Wir lernten Lesen und Schreiben. Dass Sie unser Geld so gut verwalten, erachten wir nicht als selbstverständlich. Herzlichen Dank!»

Das Fest beglückt uns ähnlich wie im Vorjahr. Wir geniessen es. Paula wohnt bei Joana und arbeitet dort. Die Hausherrin zeigt sich jedoch verständnisvoll und lässt unserer Schwester viel Freizeit, die sie mit uns verbringt. Sie erzählt uns von ihrem Leben in Petrolina:

«Von der Schusswunde erholte ich mich schnell. Dona Joana lehrte mich die Arbeiten im Haushalt und auch die Sitten. Ich kannte ja kein WC und ass fast nie mit Messer und Gabel. Wie sauber eine Wohnung blitzen muss, wusste ich ebenfalls nicht. Aber wie euch meine Herrin bestätigt hat, lebte ich mich ein. Ich fühlte mich nie so ausgefüllt und zufrieden. Nur ihr beiden fehlt mir, um mein Glück zu vervollständigen.»

Antonio: «Wir vermissen dich ebenfalls. Aber es beruhigt uns, dass wir dich so gut aufgehoben wissen. Das Leben auf der Strasse taugt nicht für Mädchen. Selbst wir ahnen nicht, was uns blüht; aber welche andere Möglichkeit bleibt uns. Jeder, der von hier wegkommt, soll Gott danken.»

«Roberto, Carminha und Regina lassen euch übrigens grüssen. Sie besuchen mich regelmässig, und auch ich fahre an meinen freien Tagen oft zu ihnen. Wir schwimmen jeweils im Fluss oder gehen wandern. Carminha häkelt wunderschöne Tischdecken. Ich verstehe nicht, wie sie diese Kunstwerke mit ihren fehlenden Fingern schafft. Alle fragen, wann ihr wieder nach Petrolina reist.»

«Was meinst du, Antonio?»

«Jetzt im Sommer arbeiten wir hart. Aber einige Wochen nach dem Karneval - im April - flaut das Geschäft mit dem einsetzenden Winter ab. Dann werden wir fahren.»

Nach zwei Wochen verlässt uns Paula wieder. Wie Antonio vorausgesehen hat, ist ihre Haut schön braun. Ausländer bleiben stehen und fotografieren sie. Einer ruft begeistert: «Das ist Brasilien!»

Alleine sitze ich auf der Ufermauer und sehe dem Treiben am Strand zu. Ein dicker älterer Mann mit kalten Augen stoppt neben mir und spricht mich an: «Hallo, Junge. Willst du dir einige Reais verdienen?»

«Es kommt darauf an wie!»

«Ich arbeite beim Zirkus. Wir weilen für vier Wochen in Recife. Für unsere Raubtiere benötigen wir laufend frisches Fleisch. Auf den Strassen streunen Hunderte herrenloser Hunde und Katzen herum. Fange sie mit deinen Freunden ein und übergib sie mir lebend. Pro Hund zahle ich 50 Centavos, pro Katze 20 Centavos. Machst du mit?»

«Nein!»

«Weshalb nicht?»

«Seit Jahren lebe ich neben diesen Tieren. Wir vertragen uns gut. Ich verzichte auf Ihr Geld, denn ich käme mir sonst vor wie ein Verräter. Suchen Sie andere Tierfänger!»

Die kalten Augen starren mich noch einen Moment an, dann zieht der Zirkusangestellte zerknirscht von dannen.

Als mein Bruder zurückkommt, erstatte ich ihm Bericht. Er klopf mir auf die Schulter:

«Du hast richtig gehandelt. Ich hätte ebenfalls abgelehnt. Weshalb dürfen diese Hunde und Katzen nicht in Frieden leben? Nur weil wir zur Gattung der Menschen gehören, hindern Skrupel findige Geschäftsleute daran, uns Kinder der Strasse einzusammeln und zu Nahrung zu verarbeiten. Wir wären eine ebenso billige Fleischquelle wie unsere vierbeinigen Freunde. In der Regel belästigen diese niemanden. Sie fressen Abfall oder jagen Mäuse und Ratten. Der Zirkusmann soll sich sein Fleisch im Schlachthof besorgen. Dort zahlt er 1 - 2 Reais pro Kilo. Die Hunde vom Strand kosten nicht so viel.»

Nicht alle unserer Kameraden haben das lukrative Angebot ausgeschlagen. Verschiedentlich beobachte ich, wie Knaben Hunde und Katzen einfangen und in eine Nebenstrasse führen. Die Tiere folgen ihnen ohne Widerstand. Sie ahnen nicht, welches Schicksal auf sie wartet. Ich erkenne meine Machtlosigkeit. Immerhin habe ich mein Gewissen nicht belastet.

Wie jeden Abend binde und verpacke ich an unserem Lagerplatz die Rosen. Ein Schrei schreckt mich auf. Ich erhebe mich und schaue über die Mauer. Auf dem Gehsteig hat ein halbwüchsiger Junge einem langhaarigen 30-jährigen Mann die Uhr vom Handgelenk gerissen. Er rennt damit los. Sein Opfer erholt sich schnell von der Überraschung und verfolgt ihn. Der Mann holt den Räuber ein und stellt ihm ein Bein. Der Junge überschlägt sich. Der Verfolger tritt ihn mit den Füßen, hebt ihn hoch, nimmt ihm die Uhr ab und gibt ihm einige schallende Ohrfeigen.

Mit ernster, beherrschter Stimme wendet er sich an den Dieb: «Bedanke dich bei Gott, dass ich Gewalt verabscheue. Trotzdem, versuche so was nicht wieder, sonst garantiere ich für nichts!»

Mit diesen Worten stösst er den Gegner von sich. Dieser stürzt erneut und prallt mit dem Hinterkopf gegen die Strandmauer. Halb bewusstlos bleibt er liegen. Der Langhaarige überquert die Strasse und entschwindet. Ich setze mich und nehme meine Arbeit wieder auf. Ich halte mich raus. Antonio spielt noch Fussball. Später schildere ich ihm den Vorfall.

Eine Woche später holt mich mein Bruder. «Rodolfo, komm mit!»

«Was ist geschehen?»

«Das siehst du gleich!»

Er führt mich in die Querstrasse hinter dem Park Hotel. Vor einer Hauseinfahrt umringen einige Neugierige einen leblos am Boden liegenden Körper. Wir drängen uns vor. Gebrochene Augen starren gegen den Himmel. Zwei Löcher in der Stirn und eines am Hals beweisen, dass der Mann gewaltsam aus dem Leben schied. Unzählige Fliegen laben sich am eingetrockneten Blut, das Gesicht und Haare bespritzt und sich in Lachen am Boden gesammelt hat. Ich erkenne die Leiche sofort. Zwei Polizeibeamte nähern sich der Gruppe. Antonio zieht mich fort. Als wir uns ausser Hörweite befinden, halte ich es nicht mehr aus:

«Dieser Tote stellte den Dieb!»

«Aufgrund deiner Beschreibung habe ich es vermutet. Deshalb habe ich dich gerufen. Der Junge steckt schon so tief im Sumpf, dass er sich gerächt hat.»

«Hat er ihn selber erschossen? Was denkst du?»

«Es kann aber muss nicht sein. Auf jeden Fall prägte er sich das Gesicht seines Opfers ein. Heute hat er es wiedererkannt. Er hat es wahrscheinlich mit Freunden verfolgt.»

«Dieser Mann zahlte mit seinem Leben dafür, dass er den Gauner nur schlug und verletzte. Hätte er ihn umgebracht, würde er noch unter uns weilen.»

«Selbst das ist nicht sicher. Du weisst, wieviele Kriminelle hier herumlungern. Hätte nur einer der Kumpane den Vorfall mitgekriegt, wäre sein Leben trotzdem verwirkt gewesen. - Unser Recht und die Polizei unterstützen Selbstjustiz ebenfalls nicht. Wer Notwehr nicht beweist, der riskiert, verurteilt zu werden und Jahre im Gefängnis zu schmachten.»

«Heisst das, dass wir uns nicht wehren dürfen, wenn wir beraubt werden?»

«Ja, leider! Du hast eben gesehen, was bei Gegenwehr oder Hilfe von Dritten blüht. Selbst Polizisten und ihre Angehörigen befürchten Racheakte, wenn sie Verbrecher verfolgen, verhaften oder erschiessen.»

«Stimmt! - Die Zeitungen helfen mit ihrer Sensationshascherei den Kriminellen noch. Täglich füllen Polizeiberichte aus dem Grossraum Recife eine Seite in der Zeitung. Da liest du neben den Personalien der Opfer und der Täter auch die Angaben der Zeugen und der zuständigen Polizeibeamten. Die Gesetzlosen finden aufgrund dieser Informationen ohne weiteres die Anschriften ihrer Häscher heraus und lauern ihnen auf.»

«Ja, Rodolfo. Ich begreife nicht, weshalb die Medien das Leben der Ordnungshüter so unnötig aufs Spiel setzen. Sie stellen unseren Rechtsstaat in Frage. Wieviele Polizisten schalten im Angesicht einer Straftat auf blind, weil sie die Folgen ahnen und ihnen ausweichen. Bald regiert bei uns die Unterwelt!»

«Diese wenig rosigen Zukunftsaussichten gefallen mir gar nicht.»

Am Sonntagmorgen kaufen wir Brot. Unterwegs begegnen wir João und seiner Familie.

Antonio fragt: «Hallo, wohin geht ihr alle?»

João: «Wir besuchen die Messe in der Kirche am Praça da Boa Viagem. Begleitet ihr uns?»

«Ich weiss nicht. Wir sassen noch nie in der Kirche. Ausserdem tragt ihr alle so schöne Kleider, da passen wir mit unseren Lumpen nicht dazu.»

Jonas mischt sich ein: «Im Gegenteil! Jesus lehrte die Achtung vor den Armen. In eurem Alter öffnet das Evangelium neue Türen in eurem Innern. Mit Gottes Hilfe versteht und verarbeitet ihr viele Dinge besser, die euch widerfahren sind und die noch passieren werden. Ich weiss, wovon ich spreche. Also kommt mit!»

Gegen diesen Befehl sträuben wir uns nicht mehr. Die kleine Kirche füllt sich. Viele Gläubige verfolgen den Gottesdienst vor der Tür oder schauen zu den offenen Fenstern herein. Obwohl keine Klimaanlage kühlt, wirkt die Temperatur im Raum angenehm. Wir fühlen uns geborgen. Gebannt lauschen wir den Worten des jungen Priesters. Er erzählt eine Geschichte aus dem Leben von Jesus und setzt sie in die heutige Zeit um. Er versichert sich, dass wir Zuhörer den Sinn seiner Ausführungen verstehen, indem er wiederholt Zwischenfragen stellt. Zum Auflockern singen die erfahrenen Besucher religiöse Lieder. In einer Ecke begleitet sie eine kleine Orgel. Nach dem Schlussgebet drängen alle zum Ausgang.

Jonas fragt: «Bereut ihr, dass ich euch überredet habe?»

«Nein, im Gegenteil. Wir wollen mehr über Gott und Jesus erfahren. Ab jetzt verbringen wir jeden Sonntagmorgen in der Kirche.»

«Das freut mich. Die Bibel zeigt uns einen Weg, wie wir das Leben gut meistern können. Immer wieder - vor allem im Neuen Testament - mahnt sie zur Vermeidung von Gewalt und zum Respekt vor den anderen Wesen auf diesem Planeten. Sie gibt uns die Kraft, mit Schicksalsschlägen fertig zu werden. Würden alle Menschen dem Wort Gottes gehorchen, gäbe es keinen Krieg und niemand müsste verhungern, während andere nicht wissen, wie ihren Reichtum verwenden. Vor Gott erscheinen wir alle gleich. Leider vergessen wir das immer öfter. Ihr leidet unter dieser Entwicklung, aber ihr besitzt einen starken Charakter. Der Glaube an Gott stärkt euch noch mehr.»

«Wir fühlen uns leichter. Mit Gott ist ein neues Element in unser Leben getreten. Wir hörten wohl schon früher von ihm, benutzten seinen Namen für Ausrufe wie 'oh Du lieber Gott', aber wir wussten nicht, was dahintersteckt. Wohnt ihr regelmässig dem Gottesdienst bei?»

«Ja. Wartet jeweils auf uns, oder wenn wir früher ankommen, halten wir zwei Plätze frei.»

«Gut, also bis zum nächsten Sonntag!»

«Was macht ihr jetzt?»

«Nichts besonderes. Warum?»

«Es ist bald Mittagszeit. Esst mit uns! Wie ich unsere Hausangestellte kenne, reicht das Mahl auch für zwei Personen mehr. Dort können wir weiter über Gott, Jesus und andere Themen plaudern.»

Selbstverständlich nehmen wir die Einladung gerne an. Wie immer verbringen wir gemütliche Stunden mit Jonas und seiner Familie.

Dieser Sommer vergeht im Flug. Wir füllen unsere Tage aus und nutzen die Zeit sinnvoll. Zielbewusst sparen wir. Zur Entspannung spielen wir mit unseren Freunden. Doch als besonders wertvoll betrachten wir unsere Bildung. Wir hören nun die Bibelworte und gelangen näher zu Gott.

Jeden Sonntag besuchen wir die Messe. Einige der Gläubigen kennen wir bereits. Verschiedentlich lädt uns Jonas nachher zum Essen ein. - Wie jeden Abend trage ich die Rosen aus. Ich biege um eine Ecke und stosse mit einem Mann zusammen. Wir entschuldigen uns beide.

Er schaut mich an und sagt verblüfft: «Dich kenne ich doch! Besuchst du nicht regelmässig die hiesige Kirche?»

«Doch. Jetzt erkenne ich Sie auch, Herr Pfarrer.»

«Richtig. Wo wohnst du?»

«Am Strand.»

«Es freut mich, dass du dich für Gott interessierst. Kannst du Lesen?»

«Ja.»

«Dann suche mich morgen Vormittag im Gotteshaus auf.»

Am nächsten Morgen betrete ich mit Antonio das weisse Gebäude auf dem Platz. Der Geistliche betet neben dem Altar. Bald kommt er zu uns. Ich stelle ihm meinen Bruder vor.

Nach der Begrüssung meint der Priester: «Es befriedigt mich immer, wenn sich neue Schäflein der Herde des Herrn anschliessen. Die Kirche schenkt euch diese Bibel. Sie vermittelt euch das Evangelium, und ihr werdet besser verstehen, was ich predige. Oft hilft sie euch, wenn ihr nicht mehr weiter wisst oder euch einsam fühlt.»

«Danke. Wir vertiefen uns gerne in die heilige Schrift.»

«Erfasst ihr bei einem Abschnitt den Sinn nicht, sucht mich auf. Ich stehe euch zu Diensten.»

«Wir werden darauf zurückkommen.»

Leider schlagen sich nicht alle Kinder der Strasse ehrlich durchs Leben. Immer häufiger tauchen minderjährige Diebe in unserem Viertel auf. Die Kriminalität verbreitet sich wie eine Seuche von den Zentren Rio de Janeiro und Sao Paulo gegen den Norden. Hat Carlos noch alleine gewirkt, lümmeln seine Nachfolger in Gruppen herum.

Eine solche Bande nistet sich beim Platz neben dem halbrunden, rötlichen Backsteingebäude ein. Da sich ihr Hort ungefähr einen Kilometer von uns entfernt befindet, bedeutet sie keine unmittelbare Gefahr für uns. Trotzdem begegnen wir ihren Mitgliedern wiederholt oder hören von ihren Schandtaten. Sie betteln, rauben und pöbeln andere Kinder an. Vornehmlich bei Busstationen lauern sie auf ihre Opfer. Sie bevorzugen Frauen und Jugendliche. Mit Männern legen sie sich nur selten an. Am sonntäglichen Markt am Praça da Boa Viagem 'arbeiten' sie besonders aktiv. Zwischen den Ständen mit dem einheimischen Kunsthandwerk herrscht ein solches Gedränge, dass sie die Besucher gefahrlos ausrauben können.

Als Mutprobe und um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, springen sie bei den Bussen hinten auf die Stossstange. Sie halten sich fest und lassen sich so einige Stationen weit gratis mitführen. Später kehren sie wieder zurück. Schon mit weniger als 10 Jahren übernehmen sie die Laster der Erwachsenen. Sie sammeln am Boden Zigarettenstummeln und rauchen sie fertig.

Zuckerrohrschnaps trinken sie wie Wasser. Die meisten hängen von Drogen ab. Für Haschisch oder Kokain fehlt ihnen das Geld. Sie behelfen sich mit billigem Ersatz. In Blechbüchsen tragen sie Teppichleim auf sich und inhalieren den ausströmenden Dunst. Er berauscht sie wie Äther oder andere Dämpfe. Von den 7 Millionen Strassenkindern Brasiliens nehmen 60% Drogen. Diese Zahlen erschrecken! Sie unterdrücken mit dem Gift den Hunger; in Trance leiden sie weniger.

Carlos den Einzelnen vertrieben wir. Gegen diese Horde von 10 - 20 organisierten Gaunern kommen wir nicht an. - Wir kapitulieren.

Während dem Karneval füllt sich das Boa Viagem-Quartier mit zusätzlichen kriminellen Elementen. Das Schauspiel wiederholt sich jedes Jahr. Wir wünschen uns eine Abwechslung.

Mit Pedro, einem unserer Freunde, fahren wir nach Olinda und leisten uns einen freien Tag. Bevor er an den Boa Viagem kam, wohnte er mit seiner Familie in einem Elendsviertel beim Varadouro. Pedro schwärmt oft von seinem Leben in dieser Schwesterstadt Recifes.

Ich frage: «Weshalb bist du weggezogen, wenn es dir so gut gefallen hat?»

«Vater starb nach einem Unfall. Mutter suchte sich eine Arbeit. Sie besorgt den Haushalt bei einer wohlhabenden Familie am Boa Viagem. Sie versetzte unsere Hütte, und wir zogen zu ihrem Vater. Er lebt in der Favela am Kanal von Setubal. So schläft Mama immer bei uns.

Wir Kinder spielen oder arbeiten am Strand. Trotzdem quält mich das Heimweh nach Olinda; vor allem sehne ich mich nach dem Karneval.»

Der Bus erreicht Olinda rechtzeitig, bevor einige Gruppen losmarschieren. Zu Frevo-Rhythmen tanzen Männer und Frauen in bunten Kostümen. Wir folgen dem 'Elefanten von Olinda', einem der ältesten Karnevalsblöcke der Stadt.

Im Sog der Menschenmenge treiben wir in die malerische Altstadt. Portugiesische Eroberer gründeten sie 1537. Ihr Anführer rief begeistert, als er die Aussicht von einer der Höhen genoss: «Oh linda (= wie schön), hier will ich wohnen!» Aus dieser Zeit stammen die Kirchen und Klöster auf den Hügeln. Verbunden mit den Häusern im Kolonialstil und dem Grün der Kokospalmen, Bananenstauden und andern Bäumen ergeben sie ein unvergessliches Stadtbild. Es zieht uns wie so viele Besucher vor uns in den Bann; wir fühlen uns sofort heimisch.

Pedro führt uns auf die Terrasse hinter der Kathedrale. Ob dem herrlichen Panorama zu unseren Füßen verstehe ich den Ausruf, den Duarte Coelho vor 450 Jahren tat: «Oh linda ...» Nur haben inzwischen Zeugen des 20. Jahrhunderts die damals jungfräuliche Natur verschandelt. Auf dem Ozean warten einige Frachter, bis sie in den Hafen fahren und ihre Ladung löschen dürfen. Hinter den Lagerhäusern, Kranen und dem Stadtkern Recifes machen wir am Horizont die Silhouetten der Hochhäuser vom Boa Viagem aus.

Die Ruhe und Friedlichkeit Olindas ahnen wir an diesem Tag nur. Menschenmassen verstopfen die Strassen. Aus allen Ecken tönt heisse Musik. Die Stühle und Bänke der Kneipen füllen sich; der Alkohol fließt in Strömen.

Pedro entschuldigt sich: «Heute lohnt es sich nicht, euch durch die Stadt zu führen. Zu vielen Gassen und Winkeln gibt es kein Durchkommen. Ausserdem bewegen sich die Blöcke langsamer als ein Leichenzug. Ich schlage vor, dass wir eine gründliche Stadtbesichtigung an einem ruhigeren Tag nachholen. Stimmt ihr mir zu?»

Antonio: «Klar. Lasst uns lieber den Karneval geniessen!»

Die Sonne steht schon im Westen und verabschiedet sich. Sie taucht die Hausmauern in ein schönes Rot. Unzählige Glühbirnen übernehmen ihre Aufgabe. Sie schlängeln sich durch die Gassen und beleuchten den Rummel. Scheinwerfer entreissen die Sehenswürdigkeiten der Dunkelheit. Orchester steigen auf die Podiums und spielen zum Tanz auf. Automatisch verrenken wir auch unsere Glieder. Zwischendurch setzen wir uns in eine Kneipe, ruhen die müden Beine aus und trinken ein Bier oder ein Mineralwasser. Der Karneval verbindet Schichten und Völker: Arm und reich, weiss und schwarz, Brasilianer und Ausländer, alle wiegen sich im Takt.

Viel zu früh verlassen wir das Fest, denn wir wollen den letzten Bus nicht verpassen. Am Boa Viagem herrscht noch Hochbetrieb, doch die Augen fallen uns fast zu. Wir mögen nicht mehr arbeiten.

Nach dem Karneval planen wir, nach Petrolina zu fahren. Doch aufgrund eines Briefes unserer Freundinnen ändern wir die Pläne. Im Juli werden sie ein Stadtjubiläum 10 Tage lang feiern. Sie fragen, ob wir sie nicht dann besuchen wollen. Diesen Vorschlag finden wir gut, denn ein Brasilianer lässt sich selten eine Gelegenheit zum Feiern entgehen. Da Paula Ostern herkommen wird, besteht kein dringender Grund, früher zu reisen.

Unsere Schwester entwickelt sich prächtig. Alle freuen sich über das Wiedersehen. Im Vorjahr absolvierte sie einen Vorbereitungskurs. Seit Januar besucht sie die erste Klasse in der Schule. Dank der Beziehungen von Divanildo durfte sie trotz ihres Alters eintreten.

«Bisher gefällt es mir gut, aber mir fehlt euer Lerneifer. Bis ich selber Briefe schreibe, dauert es noch. Wir kommen nur langsam voran, denn in unserer Klasse sitzen fast 50 Schüler.»

Ich meine: «Das macht nichts. Du lernst, und Dona Joana lässt dich in die Schule. Versäume keine Unterrichtsstunde, erledige immer sorgfältig deine Hausaufgaben, und du kommst weiter. Miss dich nicht mit uns, denn du lebst nicht mehr auf der Strasse. Bilde dich, achte auf dich und schau, dass du später einen verständnisvollen, wohlhabenden Mann angelst. So sicherst du deine Zukunft.»

Antonio doppelt nach: «Ich pflichte Rodolfo bei. Mit unserem Aussehen hoffen wir nicht auf ein reiches Mädchen. Das entspricht nicht unserem Charakter. Wir wollen nicht von einer Frau abhängen. Unseren Wohlstand bauen wir selber auf. Deshalb sprechen bei der Auswahl der Lebensgefährtin die Herzen; Geld nimmt darauf keinen Einfluss. - Du darfst hingegen nicht gleich denken. Liebe ist gut, aber wegen der Liebe erneut am Hungertuch nagen, dürfte nicht deinem Traum entsprechen. Stimmt du mir zu?»

«Ja. Ich glaube, wir haben genug gelitten. Ich träume tatsächlich, dass ich einmal in einer schönen Wohnung als Hausherrin wirke und mir über materielle Dinge keine Gedanken mache. Ich wünsche mir einen Mann, der mich verwöhnt und mich meine Armut vergessen lässt.»

«Sorge dich nicht. Bete, dass Gott dich erhört. Mit deiner Schönheit eroberst du deinen Prinzen.»

Die Ostertage vergehen schnell. Wegen der langen Reisezeit bleibt Paula nur drei Tage bei uns. Wir geniessen sie umso intensiver. Dem Leben auf der Strasse trauert sie nicht nach. Auch nach den Rosen verspürt sie keine Sehnsucht. Wir freuen uns, dass sie sich so gut lösen und in der neuen Welt zurecht finden konnte. Ihr fehlen nur Antonio und ich sowie der Strand. Beim Abschied trösten wir sie auf den Juli.

Den Winter verbringen wir erneut in unserem Quartier. Bevor wir nach Petrolina reisen, schauen wir bei Jonas vorbei. Seine Mitteilung, dass wir schon über mehr als 300 Dollars auf dem Konto verfügen, erfüllt uns mit Stolz. Nach unserer Ankunft besuchen wir zuerst Paula. Gäste aus Caruaru weilen in der Wohnung von Joana. Unsere Schwester wäscht einen Berg Geschirr. Wir halten sie nicht lange auf.

Antonio sagt: «Lass dich von uns nicht stören. Wir bleiben zwei Wochen hier. Nimmst du morgen frei?»

«Ja.»

«Also komm dann zu Roberto. Dort plaudern und spielen wir in Ruhe. Erledige jetzt deine Arbeit. Bis morgen!»

Wir wechseln den Bus und setzen die Reise fort. Unseren Freundinnen haben wir die voraussichtliche Ankunftszeit mitgeteilt. Sie rennen uns entgegen, als sie uns erblicken.

Carminha laufen die Freudentränen über die Wangen. Ich presse sie an mich, und sie bedeckt mein Gesicht mit Küssen. Die Begrüssung von Regina und Antonio unterscheidet sich fast nicht von der unsrigen.

Carminha haucht: «Rodolfo, ich bin so glücklich über deine Rückkehr. Ich vermisste dich und dachte oft an dich. Jede Nacht betete ich vor dem Einschlafen, dass Gott dich beschützen möge.»

«Auch ich sehnte mich nach dir. Trotz der räumlichen Distanz fühlte ich dich immer in meiner Nähe. Deine Liebe gab mir Kraft. Dank ihr lernte ich Sparen, auf ein Ziel hin Arbeiten, Lesen und Schreiben sowie den Glauben an Gott. Innert 1½ Jahren habe ich mich in fast unglaublichem Masse gewandelt. Ich halte mich für viel erwachsener und verantwortungsbewusster.»

«Ja, du siehst älter aus als 13. Komm rein, Roberto wartet schon auf dich.»

Mein Bruder und Regina folgen uns. Roberto und seine Familie empfangen uns mit Freude. Aus der Küche strömt der appetitanregende Duft des Essens. Der Inhalt von Marias gerundetem Bauch vom letzten Mal kriecht schon in der Stube herum. Das kleine Mädchen hört auf den Namen Magdalena. Regina wärmt die Suppe auf, und wir füllen unsere Mägen. Nachher warten alle auf unsere Erlebnisse der letzten 18 Monate. Die Augenpaare hängen an Antonios Lippen. Erst spät in der Nacht endet er.

Carminha zieht mich zur Seite und flüstert: «Ich habe mit meinen Eltern gesprochen. Sie wünschen, dass du bei uns wohnst. Im Zimmer meiner Brüder steht noch ein freies Bett. Ich will so viel Zeit wie möglich mit dir zusammen verbringen. Hast du etwas dagegen?»

«Selbstverständlich nicht!»

Ich verabschiede mich und bemerke zu Roberto: «Wenn die Mädchen am Morgen zur Schule gehen, schaue ich vorbei. Dann hören wir deine Geschichte.»

«Klar. Gute Nacht!»

Das Haus der Eltern von Carminha unterscheidet sich fast nicht vom Heim Robertos. Die Familie sitzt vor dem Bildschirm. Der 40jährige Vater Arnaldo erhebt sich und drückt mich an sich. Ich spüre feste, ans harte Arbeiten gewöhnte Hände. Wehe dem, der sich diesen untersetzten Mann zum Feind macht. Ich brauche mich vor ihm nicht zu fürchten. Er schaut mir prüfend in die Augen und meint ernst mit einem freundlichen Unterton:

«Herzlich willkommen, mein Sohn. Fühle dich bei uns zu Hause!»

Die Mutter Carla hält mir beide Wangen hin. Ich küsse sie gehorsam. Sie scheint 2 - 3 Jahre älter als ihr Gatte und reicht ihm bloss bis zum Mund. Die fehlende Grösse gleicht sie mit einem enormen Körperumfang aus.

Die afrikanische Abstammung verleugnet sie ebenso wenig wie ich. Ihre gutmütigen, schwarzen Augen glänzen feucht. Sie presst mich an ihren mächtigen Busen und schluchzt:

«Ich freue mich, dass Carminha einen Partner wie dich gefunden hat. Werdet glücklich miteinander. Du bist sicher hungrig und müde. Moment, ich wärme die Suppe auf.»

«Nein, danke. Wir haben eben bei Roberto gegessen. Aber müde bin ich allerdings.»

Carminhas vier Brüder und zwei Schwestern zählen zwischen 6 und 17 Jahren. Alle begrüßen mich herzlich. Sie bestürmen mich mit einer Flut von Fragen.

Meine Geliebte winkt ab: «Seht ihr nicht, dass Rodolfo fast die Augen zufallen. Lasst ihn zu Bett gehen. Er bleibt zwei Wochen hier. Ihr könnt ihm noch lange genug Löcher in den Bauch fragen. Folge mir, Liebster!»

Ich wünsche allen eine gute Nacht und folge Carminha in eines der Zimmer. Sie zündet das Licht an. Ich erkenne zwei Kajütenbetten sowie eine Matratze am Boden.

«Du schläfst im linken Bett oben. André, mein jüngster Bruder, legt sich auf den Boden. Träume süss!»

Wir küssen uns lange und intensiv, dann löscht sie das Licht und schliesst die Tür. Auf der weichen Unterlage falle ich bald in einen tiefen Schlaf. Ich höre weder die Jungen zu Bett gehen noch die blutgierig herumschwirrenden Mücken.

Nach dem Frühstück verabschieden sich Carminha und ihre Geschwister. Die Schule wartet. Arnaldo hat das Haus schon kurz nach dem Morgengrauen verlassen. Er arbeitet auf einer fünf Kilometer entfernten Farm. Carla besorgt nun den Haushalt.

Ich begeben mich ins Nachbarhaus. Roberto und Antonio erwarten mich im Verkaufsstand. Paula fehlt noch.

Roberto begrüsst mich mit den Worten: «Ich hoffe, es stört dich ebenfalls nicht, wenn wir hier plaudern. Meine Mutter tätigt auf dem Markt Einkäufe, Maria kümmert sich um das Baby, und die Kinder weilen in der Schule, wie du weisst. - Hat dich die Familie von Carminha gut empfangen?»

«Ja. Sie sind nett und gastfreundlich.»

«Das freut mich. Ich schätze sie auch als Nachbarn. Arnaldos Charakter gleicht dem deinen.»

Antonia wechselt das Thema: «Was hat sich bei dir seit unserem letzten Besuch ereignet, Roberto?»

«Ich erzählte Euch seinerzeit, dass ich Geld sparte, um ein Grundstück zu erwerben. Vor drei Monaten schaffte ich es. Der Besitzer des Pachtlandes verkaufte mir den angrenzenden Acker mit 60 Aren. Ich bebaue nun 110 Aren. Renato hilft mir und erhält einen Anteil am Ertrag. Wir wollen in 2 -3 Jahren die 50 Aren Pacht auslösen und kaufen. Mit dem Eigentümer habe ich schon früher einen entsprechenden Vorvertrag abgeschlossen. Unsere Lage bessert sich. - Am 15. November wählt Brasilien die Stadtbehörden. Ich kandidiere in Petrolina für den Gemeinderat.»

«Wie bitte, du steigst in die Politik ein?»

«Ich versuche es, obwohl ich mir fast keine Chancen ausrechne. Auf 15 Sitze im Parlament warten 460 Bewerber.»

«Weshalb hast du dich dann aufstellen lassen?»

«Meine Partei hat mich angefragt. Politiker verdienen in unserem Land ein Heidengeld. Die Wahl betrachte ich als Lottospiel. Gewinne ich, verfliegen meine Finanzsorgen. Ich werde mir meine Träume in kürzester Zeit erfüllen und für die Familie vorsorgen.»

«Aber wirst du die Landwirtschaft nicht vernachlässigen?»

«Nein. Die Politik nimmt mich nicht den ganzen Tag in Anspruch. Ausserdem beginnt bei Reginaldo bald der Bart zu spriessen. Im Fall einer Wahl wird er Renato helfen.»

«Strengt dich der Wahlkampf nicht an?»

«Doch, leider. Fast jeden Abend zeige ich mich in der Stadt. Hier trinke ich mit einer Gruppe ein Bier, dort wechsle ich mit einem Bekannten ein paar Worte. Ich klappern auch systematisch Haus um Haus ab, stelle mich den Bewohnern vor und versuche, ihre Probleme zu erfahren. So weit es in meiner Macht steht, helfe ich. Aus dem Wahlkampf-Fonds verfügen wir über einen Betrag für solche Fälle. Ich besorge zum Beispiel Plätze in der Schule, kaufe Medikamente, lasse dringende Reparaturen an Häusern ausführen oder weise Notfälle ins Spital ein.»

«Lohnt sich der Aufwand?»

«Wie ich schon vorher angetönt habe, bin ich skeptisch, dass ich am 1. Januar ins Gemeindehaus einziehe. Für einen teuren Wahlkampf fehlt mir das Geld. Meine Familie fächert sich nicht so weit, dass ich von ihr auf viele Stimmen hoffen darf. Meine Bekanntheit steht hinter anderen Kandidaten zurück, denn ich wohnte jahrelang in Recife. Gewinne ich nicht, geht die Welt für mich trotzdem nicht unter. Von der Kampagne profitiere ich nur. Ich lerne andere Leute kennen, arme und reiche. Sie beichten mir ihre Sorgen. Das gibt mir ein Gefühl der

Zufriedenheit, denn ich sehe, dass ich mit meiner Familie Glück habe. Obwohl wir nicht zu den wohlhabenden Schichten zählen, leben wir besser als viele Mitbürger. Auch bei den Begüterten scheint nicht nur die Sonne. In Gesprächen mit ihnen erfahre ich, welche Probleme sie quälen. Mit dem Geld erfüllen sie fast alle materiellen Wünsche. Aber ein Vater sorgt sich zum Beispiel über die Zukunft der Kinder. Die Tochter spritzt Drogen, der Sohn taugt nichts. Wie soll er später die Nachfolge im Geschäft lösen Ein anderer plagt sich mit Frauen-Geschichten. Er trägt den Ehering, unterhält aber noch einige Geliebte Bei einem Dritten suchen Krankheiten die Familie heim. Ich sehe und höre Dinge, von denen ich früher nicht einmal träumte. Ich erweitere meinen Horizont. Und wenn ich es dieses Mal nicht schaffe, versuche ich es in drei Jahren wieder - bei den nächsten Wahlen.»

«Diese positive Denkweise gefällt mir. Du stehst unter keinem Erfolgszwang.»

«Leider verfügen nicht alle über diese Einstellung. Ich kenne Kandidaten, die alle erlaubten und unerlaubten Mittel ausschöpfen. Sie kaufen Stimmen oder holen Stimmausweise von Leuten aus dem Landesinnern, damit sie sie wählen. Selbstverständlich zahlen sie diesen Hinterwäldlern ein Handgeld.»

«Diese Politik stinkt! Sprechen wir von angenehmerem. Verließ die Geburt von Magdalena normal?»

«Ja. Sie kam schnell und ohne Schwierigkeiten. Als die Wehen einsetzten, eilten wir ins nahe Spital. Maria liess sich nachher unterbinden, denn mit vier Kindern erfüllten wir unser Soll. Wir haben so viel Nachwuchs gewünscht, wie wir ernähren können. Die Kleinen verstehen sich gut. Junior und Marta verrichten schon kleinere Arbeiten im Haushalt. Auch die kleine Schwester hüten sie. Wir lassen sie jedoch nicht alleine. Wenn ich mit Maria ausgehe, passt Mutter oder Regina auf. Wir führen ein angenehmes Familienleben.»

Paula gesellt sich zu uns.

«Danke, dass Ihr gestern Verständnis gezeigt habt. Dona Joana hat meinen Einsatz gewürdigt und mir heute freigegebenen.»

«Arbeitest du immer so viel?»

«Nein. Normalerweise beklage ich mich nicht. Nur wenn Gäste in der Wohnung weilen, vervielfacht sich der Aufwand. Mir gefällt die Hausarbeit, was will ich also mehr. Wie geht es euch?»

Wir erstatten Bericht von unserem Leben in Recife. Roberto entfernt sich verschiedentlich, wenn Kunden am Stand warten. Als wir enden, kommt Paula an die Reihe.

«Wie ich euch an Ostern mitteilte, besuche ich seit Januar die Schule. Im Gegensatz zu unseren Freunden gehe ich am Nachmittag.»

Ich werfe ein: «Weshalb?»

«Am Morgen beansprucht mich der Haushalt voll. Ich putze die Wohnung, bereite das Frühstück und helfe beim Mittagessen. Nach der Schule wasche ich ab, erledige die Hausaufgaben und putze erneut. Nach dem Abräumen des Nachtessens mache ich Feierabend.»

«Du arbeitest hier strenger als in Recife.»

«Ja, aber es lohnt sich. Ich lebe sicher, leide keinen Hunger und darf erst noch zur Schule. Das füllt meinen Tag aus.»

Wir plaudern weiter bis zum Mittag. Antonio und Paula bleiben bei Roberto, während ich bei Carminha das Essen einnehme. Nachher holt meine Freundin aus ihrem Zimmer eine Kartonschachtel. Sie zeigt mir sechs kunstvolle Tischdecken, die sie gehäkelt hat.

«Was hältst du davon?»

«Wunderbar! Es scheint fast unglaublich, dass du trotz den fehlenden Fingern solche Kunstwerke herstellst.»

«Ja, als es mir vor einigen Jahren meine Grossmutter beibrachte, stellte ich mich anfänglich recht ungeschickt an, denn ich bin gebürtige Rechtshänderin. Mit der linken Hand dauert bei mir alles länger, aber ich habe mich daran gewöhnt. Obschon ich schon ziemlich geübt bin, häkle ich langsamer als einige meiner Kolleginnen.»

«Das spielt keine Rolle! Wichtig finde ich, dass du so tatkräftig mithilfst, unser Ziel zu erreichen. - Lass uns zu Roberto gehen. Wir beraten, was wir am Nachmittag unternehmen. Heute teilst du mich mit Paula. Morgen gehöre ich ganz dir.»

Wir beschliessen, das schöne Wetter auszunützen und im Fluss zu baden. Wir schwimmen und albern. Als wir uns abtrocknen, fragt Regina: «Antonio, wieviel Geld habt ihr schon gespart?»

«Über 300 Dollars. Und wieviel steuerst du bei?»

«Umgerechnet ergibt es ungefähr 70 Dollars.»

Ich rechne rasch: «Dann besitzen wir schon 460 Dollars!»

Antonio blickt ungläubig: «Hat Carminha für 90 Dollars gearbeitet?»

«Ja. Sie häkelte sechs Tischdecken. Pro Stück werde ich mindestens 20 Reais lösen.»

«Ausgezeichnet! Wir nähern uns dem Ziel. Spinnen wir den Faden weiter: Weshalb arbeiten nicht noch 2 - 3 Mädchen für uns? Wir zahlen ihnen das Garn und den Aufwand und lösen einen schönen Gewinn. Carminha und Regina, hört euch doch bei euren Kolleginnen um. Was haltet ihr von dieser Idee?»

Wie aus einem Mund antworten wir: «Super!»

Antonio fährt fort: «Regina, zahle mit deinem Geld diese Auslagen. So verlieren wir nichts an der Teuerung. Habt ihr einen Posten Decken bereit, gebt ihr ihn Paula mit oder bewahrt ihn bis zu unserem nächsten Besuch auf. Seid ihr einverstanden?»

«Ja.»

Paula mischt sich ein: «Euer Projekt tönt interessant. Darf ich mich daran beteiligen?»

Mein Bruder wehrt ab: «Nein, noch nicht. Haushalt und Schule lasten dich mehr als aus. Schau, dass du da gut durchkommst. Später wirst du deine Familie gründen. Passt dein künftiger Gatte zu uns und hat er auch Freude an der Landarbeit, werden wir wieder über dieses Thema diskutieren. Nimmst du mir diese offene Antwort übel?»

«Nein. Ich verstehe dich. Ich werde darauf zurückkommen.»

Am Abend verlässt uns Paula. Wir versprechen sie abzuholen, wenn wir das Fest besuchen.

Wir helfen Roberto bei der Feldarbeit, wenn unsere Partnerinnen am Vormittag in der Schule weilen. Wir fühlen uns kräftig und geniessen die gesunde Landluft. Sie ist hier noch nicht so verschmutzt wie in der Grossstadt.

Nach dem Mittagessen setze ich mich mit Carminha auf die Holzbank hinter ihrem Haus. Es stört uns niemand. Wir halten uns an den Händen und drücken einander von Zeit zu Zeit spontan einen Kuss auf den Mund.

Carminha fragt: «Rodolfo, weisst du, wieviel der Acker kostet, den ihr kaufen wollt?»

«Nein, aber aus Gesprächen mit Roberto im letzten Jahr schlossen wir, dass 2'000 Dollars reichen. Damit erwerben wir ein verwildertes Grundstück und organisieren das Material für eine einfache Hütte. Ebenfalls dürfte dieser Betrag Saatgut, Werkzeuge und eine Reserve für die Durststrecke bis zur ersten Ernte enthalten.»

«Weshalb vereinfachen wir den Plan nicht. Bis wir ein Haus bauen, wohnst und isst du bei uns. Für Antonio gilt dasselbe bei Regina. Auch bei den Werkzeugen spart ihr. Roberto leiht euch sicher die seinigen aus. Beim Urbarmachen des Landes unterstützen euch unsere Familien. So werdet ihr schneller anpflanzen, und der Geldeingang lässt nicht so lange auf sich warten.»

«Diese Idee finde ich toll. Aufgrund unserer Ersparnisse erfüllen wir unseren Traum in ungefähr fünf Jahren. Das liegt noch in weiter Ferne, aber es wird uns gelingen.»

«Rodolfo, ich geniesse jede Minute mit dir. Wir träumen von einer gemeinsamen, besseren Zukunft. Hoffentlich dauert unser Glück ewig!»

Dieses Bekenntnis rührt mich. Ich küsse Carminha lange und hauche: «Auch ich schwebe im siebten Himmel mit dir!»

So verbringen wir den Nachmittag zu Zweit. Gegen Abend holen uns Antonio, Regina, Reginaldo und Renato ab. Wir besuchen das Fest. Paula erwartet uns bereits.

Die Strassen im Zentrum mit dem Schmuck und den Kneipen auf dem Gehsteig erinnern mich an Olinda am Karneval. Es fehlen nur die Frevo-Batterien, die zum Tanz aufspielen. Stattdessen tönt auf den Plätzen aus Lautsprechern moderne Musik. Karussells und andere Attraktionen locken so die Kunden an. Wir nützen das grosse Angebot und vergnügen uns. Zwischendurch setzen wir uns in eine Kneipe, trinken ein Mineralwasser und essen einen Hot-Dog oder eine Tüte Pommies-Frites. Antonio wacht, dass wir nicht zu viel ausgeben. Zufriedenheit spricht aus unseren Augen. Wir dürfen Kinder sein.

Wir unterstützen nun jeden Morgen Roberto auf dem Feld. Antonio betrachtet das als Entgelt für die Gastfreundschaft. Auch testen wir, ob uns die zukünftige Tätigkeit befriedigen wird. Wir profitieren viel von der Erfahrung unseres Freundes, der erneut in seine Rolle als Schulmeister schlüpft. In einer Pause wische ich den Schweiß von der Stirn, trinke einen Schluck Wasser und meine:

«Roberto, ich beneide dich um deinen Beruf. Wie schade, dass wir nicht sofort unseren Plan verwirklichen können. Ich finde es faszinierend, Maiskörner zu säen, zu sehen, wie sie ausschlagen, aus der Erde schießen und wachsen. Ich arbeite so Hand in Hand mit der Natur. Ich schöpfe etwas Neues.»

Roberto stimmt mir zu: «Ja. Die Feldarbeit befriedigt. Wie strenge ich mich an, verschwende Zeit, um eine Wildnis in einen sauberen Acker zu verwandeln. Sträucher, Bäume, Gras, jede Menge Abfall, Steine, usw. bedecken und überwuchern den ganzen Boden. Schwitzend und erschöpft frage ich mich manchmal: Werde ich es schaffen? Lohnt sich der Aufwand? - Die Antwort gebe ich mir jeweils, wenn die Saat aufgeht, die Früchte reifen oder bei der Ernte: Ja, ich möchte die Mühen nicht missen! Ich fühle mich wie ein kleiner Gott, der die Landschaft formt. Du hast den Reiz unseres Handwerkes schnell erkannt, Rodolfo.»

Die Nachmittage verbringen wir mit unseren Geliebten, deren Geschwistern und manchmal mit Paula. Wir schwimmen, spielen Fussball und besuchen das Fest. Wir toben uns unbeschwert aus. Oft unternehmen wir Ausflüge in die schöne Umgebung von Petrolina und schmieden Zukunftspläne.

Am Sonntag führt Roberto einen Strassenkarneval durch, um sich für die Wahl zu empfehlen. Die Partei sendet einen Lautsprecherwagen, ein Frevo-Orchester und einen Animatoren.

Kollegen bringen die überlebensgrosse Puppe des Fasnachtsblockes des Weilers. Maria füllt Plastikkanister, mit Batida (= Fruchtsaft vermischt mit Pitu) und verteilt Wegwerfbecher. Die ersten Töne erklingen; die Nachbarn treten aus den Häusern. Der Animator lässt zwischendurch immer wieder Wahlpropaganda einfließen. Maria schenkt Batida aus. Nach vielleicht einer Viertelstunde setzt sich der Zug in Bewegung. Die Puppe übernimmt die Spitze, es folgen die Tänzer, der Wagen, das Orchester und die gesetzteren Mitläufer. Die Sonne brennt uns auf die Köpfe: Der Alkohol bewirkt eine wohltuende Leichtigkeit. Bald zieht uns der Frevo in den Bann, und wir hüpfen mit. Anwohner säumen den Strassenrand und immer mehr von ihnen schliessen sich uns an. Roberto tanzt, winkt und schüttelt Hände. Wiederholt verkündet der Sprecher:

«Wir danken unserem Kollegen Roberto mit der Nr. 16'896, dem Bürgermeisterkandidaten Nelson Pereira da Silva und der PFR, die diesen Karneval veranstalten. Gebt ihnen eure Stimme!»

Diese Namen dringen bald in unser Unterbewusstsein.

Wir beenden den Umzug und langen wieder vor Robertos Haus an. Mehr als 100 Personen verstopfen nun die schmale Gasse. Einige Männer stehen wacklig auf den Beinen. Andere starren mit glasigen Augen stumpf vor sich hin. Der süsse Batida zeigt Wirkung. Maria leert die Behälter, und die Musiker blasen ein letztes Mal, was die Lungen hergeben. Alle applaudieren; die Menge zerstreut sich.

Roberto fragt uns: «Hat es euch gefallen?»

Antonio: «Ja. Die Leute haben sich vergnügt und unterhalten. Glaubst du, dass dich alle Teilnehmer wählen werden?»

«Das wäre zu schön! Viele haben sich nur an dem Fest beteiligt wegen der Musik und den Gratisgetränken. Diesen beiden Sachen widerstehen die wenigsten Brasilianer. Stimmen werden sie für ihren Verwandten, ihren Kollegen oder ihren Vorgesetzten. Sie befolgen einen der Grundsätze der Demokratie, dass jeder frei wählen darf. Ich habe heute darauf gezielt, die Aufmerksamkeit der Leute auf mich zu lenken. Sie sollen wissen, wer hinter dem Kandidaten 16'896 steckt. Findet mich der eine oder andere sympathisch und fähig und stimmt gar für mich, hat der Umzug seinen Zweck erfüllt. Bei diesem Karneval habe ich nichts versprochen. Ich hasse verbindliche Reden mit Zugeständnissen, die ich nicht halten werde.»

«Wir erwarten den 15. November kaum. Regina muss uns nachher sofort schreiben, ob du es geschafft hast!»

Regina schaltet sich ein: «Das verspreche ich. Lasst uns ins Haus gehen. Ich brauche Abkühlung. Ausserdem essen wir bald.»

Am Abend vor unserer Rückfahrt besuchen wir erneut eine Wahlveranstaltung. Nelson Pereira da Silva spricht zur Bevölkerung eines 10 Kilometer entfernten Weilers. Zu den Stadtratskandidaten, die ihn begleiten, gehört Roberto. Wir nutzen die Gelegenheit und schliessen uns dem Zug an.

In VW-Bussen und auf Lastwagenbrücken fahren wir fahnenschwenkend und singend über die staubige Strasse. Nach unserer Ankunft wecken Lautsprecherwagen und Frevo-Klänge die Aufmerksamkeit der Anwohner. Der Dorfplatz füllt sich mit Neugierigen. Bekannte Bürger und bestandene Gemeinderäte ergreifen das Mikrophon, führen Kampfreden und heizen die Stimmung an.

Nelson Pereira kommt noch nicht dazu, seine Botschaft an die versammelte Menge zu richten. Auf der Strasse stoppen drei Lastwagen, vollbeladen mit dem Abschaum der Gegend. Ein Gegenkandidat hat sie angestachelt, unseren Abend zu stören. Er hat die Galgengesichter mit Alkohol und Drogen gefüllt. Sie verteilen sich unters Volk und beginnen bald mit ihrer Mission. Sie pfeifen und buhen die Redner aus und rufen laut den Namen ihres Auftraggebers:

«Fernando Andrade wird Bürgermeister!»

Die Bande sucht Streit und will die überschüssige Kraft verpuffen. Andrade bezahlt sie gar für dieses Vergnügen. Er hält sich vorerst versteckt und tritt erst in Erscheinung, als der Sprecher am Rednerpult wütend seine Blätter aufhebt und zurücktritt.

Fernando Andrade stellt sich vor Nelson Pereira und verkündet so laut, dass wir ihn ohne Verstärker verstehen: «Verschwinde hier, Nelson! Die Leute in diesem Viertel wählen mich. Ich habe sie verpflichtet. Ich habe ihnen Strassen asphaltiert und Abwasserkanäle gebaut.»

Nelson Pereira kontert: «Brasilien ist eine Demokratie. Jeder stimmt frei und entscheidet sich für den Bewerber, der ihm am fähigsten erscheint. Ich überzeuge die Wähler mit meiner Persönlichkeit, dem Wissen, der Erfahrung und meinem Regierungsprogramm davon, dass sie mit mir als Bürgermeister am besten fahren. Da du dich nicht auf diese Eigenschaften verlässt und dem freien Willen nicht traust, kaufst du Stimmen. Dein Vorgehen verletzt unsere Verfassung und stinkt stärker als deine Kanalisationsleitungen! Wir führen unsere Veranstaltung weiter!»

Andrades Gesicht läuft vor Wut rot an. Unter den Zuhörern vernehmen wir zorniges Murmeln, das sich gegen den Störenfried und sein Vorgehen richtet. Seine Helfer schüren den Aufruhr. Wir spüren das Knistern. Es handelt sich nur noch um Sekunden, bis sich der friedlich geplante Anlass in eine Massenkeilerei verwandeln wird.

Im entscheidenden Augenblick nähern sich Polizeifahrzeuge mit heulenden Sirenen. Ein besorgter Anwohner hat die Ordnungshüter alarmiert. Mit mehreren Personentransportern fahren sie vor und verscheuchen die Schläger von Andrade. Dieser hat sich bereits zurückgezogen.

Unter dem Schutz des Polizeiaufgebotes treten die Redner wieder aufs Podest und auch Nelson Pereira ergreift das Wort. Die Bevölkerung nimmt seine Ideen gut auf. Sie applaudiert ihm wiederholt. Mich beeindruckten seine Worte, und ich hoffe für Petrolina auf seinen Sieg.

Auf der Rückfahrt frage ich Roberto: «Weshalb hast du keine Rede gehalten?»

«Ich bin schüchtern. Wenn es sich vermeiden lässt, spreche ich nicht vor so vielen Menschen. Ich halte mich lieber im Hintergrund.»

«Das schränkt deine Wahlchancen stark ein. Die Leute entscheiden sich normalerweise für denjenigen, der ihnen den Himmel auf Erden verspricht und das in die schönsten Worte kleidet.»

«Das stimmt, Rodolfo. Aber ich nehme die Wähler nicht so gefangen. Viele Bürger kennen mich. Wenn sie mich an der Seite von Nelson Pereira sehen, wissen sie, dass ich auch kandidiere. So hoffe ich trotzdem auf einen Teil der Stimmen. Sprechen bei diesen Veranstaltungen alle 70 Bewerber unseres Parteienbündnisses zum Volk, entwickelt sich das Ganze zu einem Marathon.»

Antonio schaltet sich ein: «Roberto, an diesem Abend habe ich den Eindruck gewonnen, dass Politiker in Brasilien gefährlich leben.»

«Ich gebe dir recht. Du weißt, wieviel oder wie wenig ein Menschenleben bei uns gilt. Ohne das Einschreiten der Polizei hätte dieser Abend blutig geendet. Neben Verletzten wären sicherlich einige Tote zurückgeblieben. In der Zeitung lese ich fast täglich., dass Bürgermeister- und Stadtratskandidaten umgebracht werden. Skrupellose Geldhaie wie Andrade bezahlen Killer, damit sie Rivalen ausschalten und den Weg zum Erfolg ebnen.»

«Beschützt euch niemand?»

«Wo soll die Polizei oder die Armee die Leute hernehmen? Am 15. November wählt das ganze riesige Brasilien. Fast überall herrschen Zustände wie bei uns. Jeder Bewerber und seine Familie sollte rund um die Uhr von Leibwächtern umgeben sein. Bei jeder Wahlkundgebung müsste eine starke Polizeitruppe für den

Frieden sorgen. Leider fehlen uns die Mittel, um diesen Idealzustand zu erreichen. Viele Gemeinden haben bereits in Brasilia bei der Regierung um Schutz vor den Wahlen nachgesucht. Diesen erhalten sie jedoch erst am Tag X, um Tumulte vor den Urnen zu verhindern.»

«Befürchtest du nicht, dass dir oder deiner Familie etwas geschieht?»

«Mit einer gewissen Unsicherheit lebt in unserer Heimat jedermann. Unter den Politikern gelte ich als kleines Fischlein, das die Räuber nicht einmal als Vorspeise lockt. Ich gebe sehr wenig für Propaganda aus und greife niemanden persönlich an. Deshalb glaube ich mich ausserhalb der Schusslinie.»

«Hoffen wir es!»

Am andern Morgen heisst es bereits Abschied nehmen. Wir versprechen unseren Geliebten und Paula, bald wieder zu kommen. Immerhin plant die Kleine, uns in einigen Monaten in Recife zu treffen.

Während der Fahrt verhalten wir uns meist still. Wir ordnen unsere Gedanken. Wir besitzen ein Heim. Die Familien von Regina und Carminha haben uns voll aufgenommen. Sie kümmern sich nicht um unsere Herkunft. Nach all den einsamen Jahren auf der Strasse fühlen wir uns endlich geborgen im Schoss einer Familie. Trotzdem kosten wir dieses Glück noch nicht voll aus. Die Arbeit ruft, denn wir haben uns ein hohes Ziel gesetzt. Wir träumen im Gegensatz zu vielen Strassenjungen von einer schönen Zukunft und sehen einen Sinn im Leben.

Neu motiviert machen wir uns am Boa Viagem wieder an die Arbeit. Wir verkaufen die Tischdecken gemeinsam. Sie gefallen den Touristen; bald erschöpft unser Vorrat. Im Durchschnitt lösen wir pro Stück 34 Reais. Das ergibt insgesamt 24 Reais über dem Soll.

João beichtet uns vor einem Fussballspiel: «Gestern überfielen Gauner Mama!»

Antonio fragt: «Wer? Was geschah ihr?»

«Die Jungen dieser Meute, die in unserer Nachbarschaft wirkt. Sie bedrohten sie mit Stellmessern und entrissen ihr Handtasche, Schmuck und Uhr. Sie verhielt sich ruhig und wehrte sich nicht. Sonst hätten sie diese Strolche wahrscheinlich umgebracht oder zumindest verletzt.»

«Was unternahmt ihr dagegen?»

«Vater rief sofort die Polizei. Die Beamten schnappten beim roten Gebäude einige der Kriminellen. Die meisten flüchteten jedoch, als sich die grau-weissen Streifenwagen näherten. Mutter erkannte auf dem Revier keinen der Drei unter den Gefangenen. Nach wenigen Stunden liessen sie die Beamten wieder frei. Mama traut sich kaum mehr auf die Strasse.»

«Findet sich dein Vater mit dieser Ohnmacht ab? Bei seinem Willen stelle, ich mir fast nicht vor, dass er tatenlos zusieht, wie wenig die Polizei zum Schutz der Bürger unternimmt.»

Unser Freund lächelt: «Du schätzt Papa richtig ein. Er erwägt, ob er die Todesschwadron um Hilfe bitten soll.»

«Diesen Namen habe ich schon gelesen. Was bezweckt diese Gruppe, und wer versteckt sich dahinter?»

«Gemäss Gerüchten gehören Polizisten und Armeeingehörige dazu, die sich mit der geschilderten Situation nicht abfinden. Die Rechtsmühle mahlt ihnen zu langsam und zu wenig wirkungsvoll. Sie üben Selbstjustiz, pflücken faule Früchte aus der Gesellschaft, schleppen sie an einen abgelegenen Ort und bringen sie um. Sie handeln dabei nicht zimperlich. Die Zeitungen schreiben, dass sie ihre Opfer oft foltern vor dem Erschiessen.»

«Macht dein Vater bei dieser Verbrüderung mit?»

«Nein, Gott bewahre! Das entspricht nicht seiner Lebensauffassung. Obwohl Soldat, hasst er Foltern und Töten. Aber wenn es um das Auslöschen solcher Banditen und Taugenichtse geht, stösst selbst mich diese Lösung nicht ab. Ich vermute, Papa verfügt in der Armee über Kanäle, die zu dieser Todesschwadron führen. Deshalb könnte er sie einschalten. Immer wenn ich diesen Namen höre oder lese, kriege ich eine Gänsehaut, obwohl ich die Gruppe eigentlich nicht fürchten muss.»

«Mir geht es gleich. Hoffen wir, dass sich die Lage bessert.»

Einige Wochen später schliesst sich uns Maciel an. Er beginnt mit dem Verkauf von Erdnüssen und versucht später, mit anderen Gelegenheitsarbeiten sein Essen zu verdienen. Ich schätze ihn ein Jahr jünger als mich. Schnittnarben verunstalten sein Gesicht. Auch an Armen und Beinen erkenne ich verheilte Wunden. Sein Vorleben scheint bewegt. Er ist scheu, und es dauert lange, bis er sich uns anvertraut:

«Ich gehörte zu der Bande beim roten Gebäude. Wir Kleinen durchlebten die Hölle. Die Älteren quälten und schlugen uns. Dem Anführer lieferten wir alles ab, was wir verdienten. Glaubt mir, es blieb nicht viel!»

«Habt ihr euch nicht dagegen aufgelehnt?»

«Doch, aber das Resultat seht ihr an Gesicht und Körper. Der Aufbau der Gruppe gleicht der Organisation beim Militär. Die Kräftigsten und Brutalsten bestimmen und befehlen. Sie verprassen das Geld an Spielautomaten, für Alkohol und Drogen sowie mit Nutten. Die Handlanger bekommen gerade noch die Resten ab. Jetzt, wo ich alleine arbeite, verfüge ich über viel mehr Geld.»

«Bist du deshalb ausgetreten?»

«Ja. Ausserdem übersättigte mich das ständige Herumlungern, Betteln und Klauen. Diese Lebensweise stiess mich ab. Ich brauchte nur die Führer zu beobachten, um zu erahnen, welche Zukunft auf mich wartete. Ich will auf den rechten Weg finden.»

«Was macht die Horde mit Abtrünnigen? Haben dich die Kumpane einfach ziehen lassen oder haben sie dir gedroht?»

«Bisher habe ich von keinem ähnlichen Fall gehört. Natürlich nahmen die Leiter meine Absicht nicht mit Freude auf. Im Alkohol- und Drogenrausch wählten sie auch unschöne Worte. Aber ich fürchte mich nicht. Weshalb sollten sie etwas unternehmen? Ich handelte mit meinem freien Willen.»

Ich bemerke: «Das stimmt. Aber ich an deiner Stelle würde den Plan in einer entfernten Stadt verwirklichen. Ich traue diesen Kerlen nicht.»

«Warum soll ich flüchten? Ich tue ihnen nichts. Hier bin ich zu Hause und kenne mich aus. Deine Sorge ist unbegründet. - Erzählt mir eure Geschichte.»

Antonio kommt diesem Wunsch nach. Als er endet, ruft Maciel begeistert: «Von so einem Leben träume ich seit Jahren. Ihr spart ehrlich auf ein Ziel hin und freut euch auf eine schöne Zukunft mit euren Geliebten. Hoffentlich kann ich in eure Fussstapfen treten.»

«Wir helfen dir, so weit es in unserer Macht steht. Lass uns Freunde sein!»

Maciel boxt sich hoch in seinem neuen Leben. Er freundet sich mit Touristen an, zeigt ihnen Restaurants, stellt sie Geldwechslern vor oder organisiert Taxifahrer, die sie günstig zu den Sehenswürdigkeiten führen.

Der Erfolg weckt den Neid seiner ehemaligen Kameraden. Sie haben Maciel als Erdnüsschen-Verkäufer hingenommen. Dass er jetzt besser lebt als sie, geht ihnen zu weit. Sein Wohlergehen stellt ihre Ideale in Frage. Er wirkt in ihren Augen schlecht auf die andern 'Unterhunde' der Bande. Die Anführer finden sich nicht

mit seinem Ausbruch aus ihrem Ring ab. Sie sinnen einen üblen Plan aus und führen vor, wie sie 'Aussteiger' behandeln.

Ich verkaufe in einer Neumond-Nacht in der Gartenwirtschaft des Hotels Othon Internacional Rosen. In der Nähe höre ich laute Stimmen und Schreie, die auf einen Streit deuten. Vorsichtig nähere ich mich dem Schauplatz. Ich will unbemerkt bleiben. Das Schauspiel vor mir lässt mich erschreckt zurückprallen: Eine Gruppe Halbwüchsiger steht im Halbkreis. Wegen der Dunkelheit erkenne ich niemanden. Am Boden liegt ein zusammengebundenes Knäuel, das sich gelegentlich bewegt. Vier Jungen heben den Körper hoch und tragen ihn zum Strand. Die andern schlendern hinterher. Ich schleiche ihnen nach bis zur Avenida da Boa Viagem. Sie überqueren die Strasse. Beim Licht der Strassenlampen komme ich dahinter, wen ich verfolge: Die Diebesbande vom halbrunden Gebäude! Die Nackenhaare sträuben sich. Die Angst lähmt mich fast. Sie übersteigt meine Neugierde. Schnell ziehe ich mich zurück. Ich habe keine Lust mehr zum Weiterarbeiten. Ich will mit meinem Bruder sprechen. Er liegt schon an unserem Lagerplatz und wartet auf mich.

Ich erzähle ihm den Vorfall und frage: «Was werden sie wohl mit dem Unglücklichen tun?»

«Ich fürchte, dass sie ihn am Strand weiter zusammenschlagen, foltern und ihm Angst einjagen. Hast du nicht gesehen, um wen es sich handelt?»

«Nein. Auf dem Grundstück durchdrang ich die Dunkelheit zu wenig. Als sie über die Strasse rannten, verdeckten mir die hinteren Mitglieder die Sicht.»

«Die Polizei rufen wir nicht. Finden die Kriminellen heraus, wer sie verpiffen hat, rächen sie sich umgehend.»

«Ja. Weshalb sollen wir uns um jemanden kümmern, der uns nichts angeht.»

Wir plaudern weiter und beruhigen uns gegenseitig. Ohne etwas zu unternehmen, legen wir uns schlafen.

Nachdem ich am Morgen die Zeitungen abgesetzt habe, verkaufe ich Erdnüsse. Ich behänge die Stange und marschiere los. Das Meer zieht sich zurück. Die Steine ragen weit aus dem Wasser.

Nördlich des Hotels Othon weckt eine Menschentraube meine Aufmerksamkeit. Ich dränge mich nach vorne. In den Felsen hat sich eine Leiche verfangen. Ein Seil schlingt sich um den Hals. Am andern Ende hängt ein Stein. Der Leichnam liegt auf dem Bauch. Ich sehe das Gesicht noch nicht. Haare, Kleidungsstücke und Grösse dünken mich jedoch bekannt. Ein schrecklicher Verdacht klimmt in mir hoch und presst mir die Kehle zu. Ein Polizeibeamter tritt vor uns und dreht den steifen Körper auf den Rücken. Mein Instinkt erweist sich als richtig. Wunden übersäen Gesicht und Körper und machen den Toten fast unkenntlich. Aber nur fast. - Ich weiss sofort, um wen es sich handelt: Maciel! Ich wende mich ab. Den Anblick des ermordeten Freundes ertrage ich nicht. - Ich fühle mich mitschuldig.

Andere begeben sich ebenfalls zur Seite, aber aus einem andern Grund. Der gemarterte Körper übersteigt die Kraft ihrer Nerven. Ich höre sie Würgen und mehrere Zuschauer übergeben sich.

Beim Opfer, das ich beobachtet hatte, handelte es sich also um Maciel. Hätten wir doch in der Nacht die Polizei gerufen ... Den Kameraden, denen ich begegne, erzähle ich von dem schrecklichen Fund. Die Nachricht verbreitet sich wie ein Buschfeuer. Kurz nach meiner Rückkehr an den Lagerplatz trifft Antonio ein.

Ich überschütte mich mit Selbstvorwürfen: «Weshalb habe ich nichts unternommen? Warum habe ich Maciel nicht geholfen? Ich mochte ihn. Weshalb habe ich nicht reagiert?»

Antonio tröstet mich: «Mach dich nicht unnötig kaputt. Wir haben den Umständen entsprechend gehandelt. Du hast Maciel nicht erkannt. Sonst hätten wir selbstverständlich die Polizei eingeschaltet. Nachträglich wissen wir alles besser. - Du hast ihm noch geraten, sein Glück in einer entfernten Stadt zu suchen. Maciel wusste von der Gefahr, in der er schwebte. Jetzt ist es zu spät. - Hast du etwas zu dem Beamten gesagt, Rodolfo?»

«Nein. Ich habe mich sofort entfernt. Was hätte es noch genützt?»

«Du hast recht. Wir haben nun erlebt, wie skrupellos diese Bande vorgeht. Sie duldeten Maciels Ausstieg und seinen Erfolg nicht und hat allen gezeigt, was denen blüht, die ihren Gesetzen nicht gehorchen. Drei Jahre nach Carlos droht eine neue Gefahr!»

Den Wahltag, den 15. November, prägen riesige Warteschlangen vor den Urnen, ein grosses Polizeiaufgebot, Alkoholverbot und überfüllte Strände. In allen Gesprächsrunden spekulieren die Teilnehmer über die wahrscheinlichen Sieger. Aus Sicherheitsgründen stellt die Regierung neben den Ordnungshütern auch Truppeneinheiten ab und untersagt den Alkoholausschank. Diese Vorsorge erweist sich bei unserem Temperament als richtig und vonnöten. Wer weiss, zu welchen Ausschreitungen es sonst führen würde.

Wir profitieren geschäftlich von den Wahlen. Die Leute kaufen mehr Zeitungen. Sie informieren sich über die Prognosen und die Resultate. Am Wahltag setzen wir am Strand ausserdem überdurchschnittlich viel Eis und Erdnüsse ab.

Zwei Wochen später bringt uns João einen Brief von Regina. Roberto zählt nicht zu den Gewinnern. Die Bevölkerung von Petrolina hat andere Kandidaten bevorzugt. Als einen der Hauptgründe für die Niederlage gibt Regina den hohen Anteil der ungültigen und unausgefüllten Stimmzettel an. Dieser lag im Landesinnern bei über 25%. Die Bewerber aus dem Volk, wie Roberto, haben auf die Bürger aus ihren Bevölkerungsschichten gebaut, die vielfach weder Lesen noch Schreiben lernten. Wahlen fördern jeweils die grosse Rate der Analphabeten im Nordosten an den Tag. Die Regierung brüstet sich nicht mit diesen Zahlen. Wie Regina schreibt, trauern sie der Niederlage nicht gross nach.

Immer noch verdienen wir uns eine Zustupf an den Fussballspielen. Regelmässig verkaufen wir im Stadion Ilha da Retiro Bier. Nach dem Spiel gegen Cruzeiro Belo Horizonte schlendern Antonio, Marcus und ich zur Busstation. Wir wollen mit dem öffentlichen Verkehrsmittel an den Boa Viagem fahren. Unser Arbeitgeber verbringt ausnahmsweise die Nacht bei einer Geliebten in der Stadt. Bei der Haltestelle lungert eine Bande Jugendlicher herum. Nichtsahnend treten wir näher. Da erschreckt uns eine vertraute Stimme:

«Wer kommt denn da? Meine Freunde Antonio, Rodolfo und Marcus. Welche Überraschung! Packt sie!»

Ich kriege eine Gänsehaut. Mein Körper zittert wie Espenlaub: Carlos! Der Schatten aus der Vergangenheit hat uns eingeholt. Bevor wir reagieren, umringen uns seine Freunde und zerren uns unsanft in die Dunkelheit.

Carlos tritt nahe vor meinen Bruder: «Erinnerst du dich? Ich schwor seinerzeit Rache. Den entwürdigenden Abschied aus dem Boa Viagem habe ich nie vergessen. Du, Antonio, führtest die Gruppe an. Dafür stirbst du jetzt!»

«Das ist typisch für dich, Carlos. Du hast dich nicht verändert. Umringt von deinen Helfern tötest du einen Wehrlosen.»

Einer seiner Kumpane mischt sich ein: «Weshalb gibst du ihm nicht eine Chance? Tragt einen fairen Kampf aus. Das Fussballspiel hat uns noch zu wenig unterhalten.»

Widerwillig nimmt Carlos diesen Vorschlag an. Er will vor seinen Freunden nicht das Gesicht verlieren

«Also gut: Haltet Rodolfo und Marcus gut fest. Bildet einen Kreis um uns. Versucht Antonio abzuhaufen oder sonst einen üblen Trick, kommt sein Bruder dran. Aurelio, gib ihm dein Messer!»

Carlos zückt seinerseits sein Klappmesser und wartet auf Antonio. Die beiden umkreisen sich. Jeder hofft auf eine Schwäche des andern. Ich weiss, dass nur ein Wunder meinen Bruder retten kann. Zu krass unterscheiden sich die beiden Gegner. Carlos vereint alle Vorteile auf seiner Seite: Alter, Grösse, Kraft und Kampferfahrung. Er hat sich in unzähligen Strassenkämpfen behauptet. Deshalb anerkennen ihn seine

Genossen als Anführer. Antonio ist wie ich den Streitereien ausgewichen. Ihm fehlen die nötige Geschicklichkeit und Ruhe. Carlos scheint von seinem Sieg ebenfalls überzeugt, sonst hätte er seinem Feind kein Messer geben lassen. Ich will mich losreißen und Antonio helfen. Aber die Finger des Wächters umklammern meine Handgelenke eisern.

Carlos schnellte vor, doch mein Bruder weicht aus. Die Klinge trifft statt den Körper den linken Arm. Er schreit auf. Mit einer Reflexbewegung schneidet er seinem Gegenüber die linke Wange auf. Jetzt brüllt dieser. Wütend wie ein wilder Stier springt er Antonio erneut an. Mit dem linken Arm verteidigt er sich nicht mehr. Die Deckung steht offen. Sein Gegenüber dringt ein: Mit der Linken blockt er die Waffe von Antonio ab, mit der Rechten stößt er das Messer in dessen Herz. Antonio sucht und findet noch einmal meinen Blick. Er öffnet den Mund, um zu sprechen, aber die Kräfte verlassen ihn. - Er fällt hin. Ich heule, versuche erneut die Hände abzuschütteln und meinen geliebten Bruder zu rächen. Es gelingt nicht.

Carlos' Augen funkeln grausam. Ich erkenne in ihnen die Lust, auch Marcus und mich umzubringen. Er reibt das blutige Messer an Antonios Hemd sauber, dann baut er sich vor uns auf:

«Welcher von euch beiden Schwächlingen will als nächster sterben?»

Ohne zu überlegen, rufe ich: «Ich!»

Einer seiner Kumpane schiebt sich zwischen uns: «Es genügt, Carlos. Wir haben uns vergnügt. Diese beiden fordern dich nicht einmal zu Zweit. Verschwinden wir, bevor jemand die Polizei ruft. Ausserdem blutet deine Wunde; wir müssen sie behandeln.»

«Okay, gehen wir! Keine Angst, Rodolfo. Du kriegst deine Chance noch. Verschoben ist nicht aufgehoben. Wir treffen uns wieder!»

Die Bande lässt uns los. Aurelio nimmt Antonio das Messer wieder ab. Die Strolche entfernen sich. Marcus und ich stürzen uns zu meinem Bruder. Jede Hilfe kommt für ihn zu spät. Das Blut trocknet schon und pulsiert nicht mehr. Ich schliesse ihm die Augen. Zwei Bäche von Tränen nassen meine Wangen. Ohnmächtig habe ich zugesehen, wie dieses Monster Antonio kaltblütig abgestochen hat. Nach Vater und Mutter und dem verletzungsbedingten Wohnortswechsel von Paula hat mich nun auch Antonio verlassen. Wird das Pech immer an mir kleben bleiben?

Ich knie neben dem Toten, bis mich Marcus am Arm stupst und aus den Gedanken reisst.

«Rodolfo, wir hauen ab, bevor die Polizei eintrifft!»

«Willst du die Leiche so liegen lassen?»

«Weshalb nicht? Die Beamten stellen nur unangenehme Fragen. Du weisst, wie sie alles verdrehen. Ich traue denen zu, dass sie gar uns als Schuldige ins Gefängnis stecken.»

«Aber ...»

«Die Stadtverwaltung wird Antonio beerdigen.»

Mein Denkkaparat blockiert. Die Augen brennen. Marcus zieht mich hinter sich her. Benommen folge ich ihm in den Bus und gelange an den Lagerplatz. Stundenlang sitze ich wach und lasse die Zeit mit meinen Geschwistern passieren. Marcus verbringt die Nacht bei mir, um meine Einsamkeit zu mildern. Erst gegen Morgen übermannt mich die Müdigkeit. Ich erwache spät. Marcus beweist erneut seinen Wert. Ungeheissen hat er mich beim Zeitungsverkaufen vertreten. Er hat gespürt, dass ich an diesem Tag nicht arbeitsfähig bin.

Nachher stößt er wieder zu mir und fragt: «Was unternimmst du nun, Rodolfo?»

«Ich reise nach Petrolina. Paula und Regina will ich persönlich von Antonios Hinschied unterrichten. Auch kommen wir gemeinsam bei Carminha und Roberto besser über den Verlust hinweg. Ich will Distanz gewinnen. Nachher hält mich nichts mehr am Boa Viagem. Zu viele Erinnerungen verfolgen und quälen mich hier. Täglich riskieren wir auch, dass die Gauner beim roten Gebäude einen von uns angreifen und mit ihm ‚spielen‘. Der gemarterte Körper von Maciel erscheint mir manchmal in meinen Träumen. Gott hat uns bisher vor diesen Teufeln beschützt, aber ich fordere das Schicksal nicht unnötig heraus.»

«Wohin zieht es dich?»

«Olinda kenne ich noch zu wenig. Wir fuhren einmal an einen Karnevalsumzug. Die Altstadt mit den Klöstern, Kirchen und den Häusern aus der Kolonialzeit beeindruckte mich. Es gefiel mir gut dort. Vielleicht werde ich mein Brot nachher dort verdienen.»

«Wann ziehst du los?»

«Jetzt. Ich schaue bei João vorbei und lasse die Sachen bei ihm, die ich nicht mitnehme. Ich benötige auch Geld, um die Handarbeiten und das Garn zu zahlen. Willst du für mich die Zeitungen vertragen?»

«Ja, gerne. Gute Reise, Rodolfo. Ich fühle mit dir. Melde dich, wenn du zurückkommst!»

João und seine Mutter glauben die schlechte Nachricht zuerst nicht. Dann bezeugen sie mir ihr Beileid. Mein Freund verstaut den Sack mit meinen Habseligkeiten in seinem Schrank. Rosa holt das gewünschte Geld aus der Kasse. Beide wünschen mir eine angenehme Reise.

Bald sitze ich im Bus nach Petrolina. Von der Fahrt bekomme ich dieses Mal fast nichts mit. Ich erinnere mich erneut an Jonas' Worte: ‚Nur wenige von euch haben eine Lebenserwartung von über 20 Jahren.‘ - Der Vollmond leuchtet am Himmel, als wir bei der Kathedrale stoppen. Ich klinge an der Wohnung von Joana. Paula öffnet die Angestelltentür. Sie starrt mich an wie einen Geist.

«Rodolfo, was tust du hier? Wo versteckt sich Antonio? Weshalb ist er nicht mitgereist?»

«Carlos ermordete unseren Bruder gestern Nacht!»

«Oh Gott! Meine Vorahnung, sie traf ein!»

«Wovon sprichst du, Paula? Ich verstehe dich nicht.»

«Als ich mich das letzte Mal von euch verabschiedete, sagte mir eine innere Stimme, dass ich Antonio nie mehr sehen würde.»

«Weshalb erzähltest du nichts davon?»

«Ich verdrängte diese bösen Gedanken. Ausserdem, was hätte es genutzt? Euer Leben bietet so viele Angriffspunkte, dass das Schicksal überall zuschlagen kann.»

Da gebe ich ihr recht. Ich berichte ihr die Ereignisse.

«Unternahmst du gar nichts, um Antonio zu retten?»

«Gegen die Helfer von Carlos besass ich keine Chance. Als sie mich endlich losliessen, lag unser Bruder schon in seinem Blut. Selbst Marcus und ich standen am Rande unseres Grabes. Nur einer seiner Kollegen bremste den Feind im Rausch. Ihm verdanken wir, dass ich heil vor dir stehe.»

«Entschuldige, Rodolfo. Ich wollte dich nicht beleidigen. Stell dir vor, wenn ich euch gleichzeitig verloren hätte!»

Wir umarmen einander und lassen den Tränen freien Lauf. Joana stösst zu uns, und wir informieren sie über das Unglück.

«Herzliches Beileid. Weiss seine Geliebte schon Bescheid?»

«Nein. Ich fahre gleich hin. Ich habe nur zuerst Paula die Hiobsbotschaft übermittelt.»

«Weshalb schläfst du nicht hier? Um diese Nachtzeit verkehren keine Busse mehr. Nimm morgen früh deine Schwester mit; ich gebe ihr einige Tage frei. Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.»

Diesem Vorschlag widersetzen wir uns nicht. Roberto und seine Familie sitzen beim Frühstück, als wir anklopfen. Erwartungsgemäss trifft die Nachricht Regina am stärksten. Weinend hängt sie sich an ihre Mutter, die ihr liebevoll und tröstend über die Haare streicht.

Junior ruft Carminha. Überrascht tritt sie zu uns, umarmt und küsst mich. Sie wie auch Regina verzichten auf den Schulbesuch. Wir setzen uns mit Roberto in die Stube. Zum wiederholten Male erzähle ich ausführlich den schrecklichen Vorfall. Wir diskutieren alle Wenn und Aber. Nichts bringt uns Antonio zurück. Wir müssen uns mit seinem Tod abfinden. Vor dem Mittag begeben wir uns zu Carminhas Familie und begrüsse sie. Die Nachricht hat sich schon verbreitet. Auch hier werde ich mit Beileidsbezeugungen überschüttet. Paula bleibt bei Roberto und Regina. Die ersten Tage schwelgen wir in Erinnerungen. Nach drei Tagen kehrt meine Schwester ins Zentrum zurück. Obwohl sie Joana als verständnisvolle Herrin schätzt, will sie den Bogen nicht überspannen und die Stelle aufs Spiel setzen. Zusammen haben wir uns viel über den Verlust hinweggeholfen. Regina geht wieder zur Schule.

Gold wiegt für mich Carminha. Sie lässt mich meinen Schmerz und die Einsamkeit vergessen. Es gelingt ihr, mich wieder zu erheitern und mir die Freude am Leben zurückzugeben.

Oft plaudere ich mit meinem väterlichen Freund Roberto. So fragt er, als wir einmal im Schatten vor dem Verkaufsstand sitzen: «Willst du jetzt den Traum vom eigenen Land alleine erfüllen?»

«Ja. Meine Zukunft liegt hier: Paula, Carminha, du und deine Familie. Regina erstatte ich ihre Ersparnisse zurück. Wie wir den Anteil von Antonio verwenden, bespreche ich noch mit ihr.»

Da tritt Regina zu uns. Sie hat die letzten Sätze gehört und unterbricht mich: «Darüber geraten wir uns nicht in die Haare, Rodolfo. Dein Bruder hätte gewünscht, dass du sein Erbe mit Paula teilst. Er und auch ich wollen, dass du euer hohes Ziel erreichst. Vor deinem Bruder liebte ich nie, deshalb werde ich ihn nicht vergessen. Aber ich bin noch sehr jung. Das Leben steht für mich weiterhin offen. Ich will mich nicht bis zum Tod verstecken und vor Gram eingehen. - Meine Keuschheit habe ich noch nicht verloren. So steht die Tür für mich offen; später kann mich ein rechtschaffener Mann lieben und heiraten. Er soll sich um meine Zukunft sorgen. Du brauchst dir über mich nicht den Kopf zu zerbrechen... Lass uns gute Freunde bleiben!»

Gerührt drücke ich ihr einen Kuss auf die Wange.

«Danke, Regina. Ich habe gewusst, dass du so viel Verständnis zeigen wirst. Schade, dass dir Gott mit Antonio nicht mehr Zeit gönnte. Er wäre mit dir glücklich geworden.»

Jetzt umarmt sie mich und weint.

Beim nächsten Besuch bei Paula im Zentrum spreche ich die Kleine auf das Vermächtnis unseres Bruders an.

«Um welchen Betrag handelt es sich?»

«Rund 110 Dollars.»

«Was soll ich mit dem Geld? Behalte es vorläufig. Bewahre es auf. Es hilft dir, früher herzukommen. Zahlst du es mir aus, bleibe ich noch länger allein. Gib es mir, wenn deine Farm genügend Ertrag abwirft. Vielleicht werde ich mich an deinem Projekt beteiligen. Wir schnitten dieses Thema ja schon früher an. Mach dir also darüber keine Gedanken.»

Nach Regina kommt mir nun auch Paula entgegen. Mein Kartenhaus fällt nicht zusammen. Ich darf weiterträumen.

Carminha zeigt mir in ihrer Schublade den Vorrat von 10 Tischdecken. Die von ihr und Regina ausgesuchten Mädchen arbeiten sauber. Ich rechne ab, und wir kaufen neues Garn. Mit 13 Jahren handle ich schon als Geschäftsmann und beschäftige einige Mädchen, die für mich häkeln.

Von Roberto will ich wissen, was bei den Wahlen schief lief.

«Wie dir Regina schrieb, verfälschten die Analphabeten die Resultate. In unserem Weiler besuchten die wenigsten Bewohner von mehr als 40 Jahren eine Schule, weil damals bei uns noch keine Lehrer unterrichteten. Meine Mutter und auch die Eltern von Carminha zählen zu dieser Generation. Hier leben meine Bekannten nicht in den reicheren Vierteln. Von dort durfte ich nicht viele Stimmen erwarten.»

«Dann entspricht der Wahlausgang nicht dem Willen des Volkes?»

«Richtig. Demokratie und Stimmpflicht tönen gut. Aber was nützen diese Rechte, wenn wir sie nicht wahrnehmen. Unserem Volk fehlt noch viel bis zur Mündigkeit. Die reichen und gebildeten Familien wählen ihre Kandidaten. Wir Armen bleiben ohne Vertreter, weil unsere Stimmzettel Mängel aufweisen.

Um das Pegel noch mehr auf ihre Seite schlagen zu lassen, kaufen die Reichen Stimmen. Am Wahltag sah ich Kandidaten Eis an die Wartenden verschenken. Für diese Erfrischung zahlten sie mit ihrer Stimme.

Vor den Wahllokalen verteilten wir noch Flugblätter. Drinnen begab sich jedoch jeder alleine in eine Kabine. Dort kreuzte er den Bürgermeister an und schrieb Name und Nummer des Gemeinderates. Einzelne zermarterten sich mehr als 10 Minuten den Kopf und legten den Zettel trotzdem ungültig in die Urne.»

«Darf ihnen niemand beim Ausfüllen helfen?»

«Nein. Du weisst ja, traue keinem in Brasilien. Da diktiert eine einfache Frau Marcelo Nr. 14610, und der Beamte schreibt Mauricio Nr. 20820. Solche Schwindel wären denkbar. Oder der Schreiber könnte die Wähler im Auftrag eines Kandidaten mit einer kleinen Gabe bestechen.»

«Tönst du damit an, dass Brasilien noch nicht reif ist, für eine richtige Demokratie?»

«Ja. Vergleiche unser Land mit afrikanischen Kolonien, die überraschend die Unabhängigkeit erzwingen. Das Volk weiss nicht, wie umgehen mit der Freiheit. In Unabhängigkeit, Freiheit und Demokratie muss die Masse hineinwachsen. Hier hapert es. Bei uns bemüht sich die herrschende Klasse viel zu wenig, die Mitbürger mitzuziehen. Vorbilder fehlen, denen der einfache Mann nacheifert. Die Reichen wünschen das gar nicht. Das Ausbeuten und in den eigenen Sack Wirtschaften geht viel problemloser, wenn ihnen nicht jedermann über die Schulter schaut und die Zusammenhänge erkennt.

Nimm den Boa Viagem in Recife als Beispiel. Wieviele Luxuswohnungen schiessen dort jährlich aus dem Boden? Welcher Prozentsatz der Bevölkerung leistet sich ein solches Heim? Neben Geschäftsleuten zählen vor allem Politiker zu den dortigen Liegenschaftsbesitzern. Aus diesem Grund verglich ich bei eurem letzten Besuch den erfolgreichen Einstieg in die Politik mit einem Lottogewinn. Ich kenne einen Abgeordneten, der arbeitete früher als Lastwagenfahrer. Via Gemeinderat und Bürgermeister in einer Nachbargemeinde kletterte er in die grosse Kammer von Pernambuco. Heute besitzt er eine eigene Transportfirma mit mehr als 15 neuen Lastwagen, ein Baugeschäft, Wohnblöcke, fünf grosse Farmen, verschiedene kleinere Unternehmen,

sowie mehrere Häuser, fast jedes bestückt mit einer Geliebten und Kindern. Er lebt wie ein Pascha im Morgenland.»

«Woher stammt all das Geld?»

«Die Politiker verdienen hier Unsummen. Das offizielle Gehalt eines Abgeordneten beträgt gegen 5'000 Reais. Hinzu kommen Sitzungsgelder und andere Zulagen; nicht zu reden von dem, was versteckt in seine Kasse fließt. Bei Gemeindepolitikern findest du von der bettlägerigen Grossmutter bis zum Säugling fast die gesamte Familie auf der Lohnliste der Verwaltung. Diese 'Volksvertreter' wissen bald nicht mehr, wie das Geld ausgeben. Auf der andern Seite verarmt das Volk und verhungert fast.»

«Entdeckt niemand diese Schwindel? Was unternimmt ihr dagegen?»

«Zu den ersten Aufgaben der neuen Machthaber gehört das Ausmisten. Fast täglich hörst du von Städten, in denen sie diesen sogenannten Gespenstern den Kampf ansagen. Eine Kleinstadt an der Küste beschäftigte zum Beispiel für ein städtisches Auto 86 Fahrer. Das gleiche Verhältnis fand der neue Bürgermeister bei den Wächtern und bei den Anwälten. Mit Stempeluhren und Absenzenkontrolle sieben die Sieger die Verwaltungen durch. Wie lange der gute Wille anhält, weiss ich leider nicht. Es ist denkbar, dass sie den Apparat in einigen Monaten mit ihren eigenen Leuten aufbauschen. Bessere Lösungen drängen sich nicht auf.»

Ein Kunde nähert sich dem Verkaufsstand. Roberto unterbricht seine Erzählung:

«Du kommst im richtigen Augenblick, César. Ich erkläre gerade meinem Freund Rodolfo aus Recife den plötzlichen Reichtum eures ehemaligen Bürgermeisters. - César stammt aus der erwähnten Nachbarstadt.»

«Gib mir eine Büchse Pitu!»

Roberto bedient ihn. Der Kunde öffnet die Büchse, trinkt einen langen Schluck und verteidigt dann den Abgeordneten: «Dieser Politiker errichtete Schulen, ein Spital, asphaltierte diese und jene Strasse, baute eine Brücke über den Fluss, usw.»

Roberto kontert: «Das ist gut und recht. Aber streitest du ab, dass er die Stadt ausraubte?»

«Nein, er bereicherte sich, aber er arbeitete auch zum Wohl der Gemeinde. Bei seinen Vorgängern und Nachfolgern floss alles in die eigene Tasche.»

«Rodolfo, hast du verstanden, was César angedeutet hat?»

«Ja. Die Leute wählen das kleinere Übel. Finden wir keinen Ausweg aus dieser Sackgasse?»

«Die Wahlen zeigten, dass sich unsere Politik verstärkt nach links ausrichtet. Kommunisten und Arbeiterparteien gewannen in verschiedenen wichtigen Städten wie Rio de Janeiro und Sao Paulo. Auch wo es nicht zum Vollerfolg reichte, erhöhten sie ihren Stimmenanteil beträchtlich. Vielleicht zeichnet sich eine Lösung für Brasilien ab, wenn diese Gruppen an die Macht gelangen.»

César meint skeptisch: «Ich befürchte, wir hätten bald wieder die selbe Schweinerei. Der Wurm steckt in unserer Gesellschaft. Es 'menschelt' überall. Der Verlockung des Geldes werden auch die Linken erliegen.»

Roberto schliesst ab: «Diese Gefahr besteht. Trotzdem setze ich auf einen Umsturz. Ich brauche eine Hoffnung, an die ich mich klammere. Zu wissen, dass sich die Talfahrt ohne Halt fortsetzt, entmutigt und widerspricht meiner positiven Denkweise.»

Bei solchen Gesprächen lerne ich viel. Ich erkenne neue Zusammenhänge und verbessere mein politisches Verständnis. Roberto verfolgt meine Entwicklung mit.

So meint er: «Deine Veränderung grenzt fast an ein Wunder. Deinen Freunden in Recife, die immer mit dir zusammen spielen, ist das vielleicht nicht aufgefallen. Bei mir dauert es manchmal Jahre, bis ich dich wiedersehe. Ich erinnere mich noch gut, wie du und deine Geschwister damals halb verhungert im Park von Derby auftauchtet. Ihr widerstandet der Verlockung vom leichten Geld mit der Kriminalität. Trotz verschiedener, harter Schicksalsschläge hast du dich hochgeboxt. Seit Jahren arbeitest du wie ein Erwachsener und hast mehr als mancher Familienvater gespart. Du lernst Lesen und Schreiben. Es bereitet mir Freude, mit dir über Politik und das Leben zu plaudern. Du stellst intelligente Fragen und versuchst, dir ein Weltbild aufzubauen. Ich erwarte schon den Tag, an dem du bei uns wohnen wirst. Auf meine Hilfe darfst du dich immer berufen.»

«Danke Roberto. Ich schätze mich glücklich, auf solche Freunde zu zählen. Einige Wehrmutstropfen trüben diesen Aufstieg. Meine Eltern und Antonio gingen von mir. Paula blieb nur dank dem sofortigen Eingreifen der Ärzte am Leben. Gemeinsam könnten wir den Erfolg viel besser auskosten.»

«Das begreife ich. Aber wir bestimmen unser Leben nicht selbst. Gott gibt und Gott nimmt.»

Noch mehr Zeit als mit Roberto verbringe ich mit Carminha. Neben dem üblichen Geplauder der Verliebten planen wir vor allem unsere Zukunft.

Immer wieder will sie wissen: «Wann ziehst du nach Petrolina, Rodolfo? Ich verspüre solche Sehnsucht nach dir.»

«Ohne Antonio gefällt mir das Leben in Recife noch weniger. Ich werde mich einsam fühlen.

Trotzdem werde ich mich durchbeissen. Immerhin benötige ich alleine kein so grosses Startkapital. Es muss nicht mehr für zwei Familien reichen. Bei Jonas habe ich rund 450 Dollars angelegt. Deine Tischdecken geben netto 70 Dollars. Wenn wir so weitermachen, zügle ich in zwei Jahren mit 1'000 Dollars. Vor allem das Geschäft mit den Handarbeiten eröffnet uns gute Möglichkeiten. Wir dehnen es aus. Die Ausländer nehmen die Decken gut auf. Nach dem Umzug werde ich jährlich etwa einen Monat in Recife verbringen und sie verkaufen. Was hältst du davon?»

Sie küsst mich spontan.

«Rodolfo, dafür werde ich beten! Statt wie befürchtet fünf Jahre werden wir nur zwei Jahre aufeinander warten müssen. Ich beauftrage in den nächsten Wochen weitere Mädchen, die für uns häkeln.»

«Ja, so machen wir es!»

Wir geniessen unser Glück. Wenn immer möglich schliesst sich uns Paula an. Nach einer Woche verflüchtigt sich der Schatten von Antonios gewaltsamem Tod. Ich nehme die Einladung von Carminhas Eltern an und verbringe Weihnachten im Kreise der Familie.

Dieses Fest habe ich bisher nicht gekannt. Die Verwandten versammeln sich vollzählig. Carla tischt einen Truthahn auf. Die Beilagen darf sie ebenfalls zeigen. Wir loben Carminha und ihre Schwestern, die dafür verantwortlich zeichnen. Statt Champagner öffnen wir Apfelwein. Der Korken knallt an die Decke. Ich esse nach Herzenslust. Nachher lege ich mich schlafen. Nach dem ungewohnten Alkoholgenuss fühle ich mich leicht. Die Welt dreht sich wie auf einem Karussell.

Am nächsten Tag erkundige ich mich nach dem Befinden von Paula, denn ich plane meine Abreise.

«Sicher fehlt mir Antonio. Aber das Leben geht weiter. Ich komme vielleicht leichter über den Verlust hinweg als du, da ich mich schon fast zwei Jahre alleine durchschlage. Ich habe die grosse Leere gespürt, als ihr mich alleine zurückgelassen habt. Sorge dich nicht um mich, Rodolfo.»

«Das erleichtert mich. Ich fahre morgen nach Recife zurück. Ich will die Arbeit nicht zu lange liegen lassen. Wann besuchst du mich?»

«Ich weiss es noch nicht. Wahrscheinlich verbringen wir am Karneval einige Tage am Strand oder sonst an Ostern. Schaust du morgen vorbei?»

«Ja.»

Am andern Morgen verabschiedete ich mich von allen.

6. Einsamkeit

Auf der Rückfahrt nach Recife spüre ich die Einsamkeit. Nicht Antonio sitzt neben mir, sondern ein fremder Mann. Er verschläft den grössten Teil der Reise und beansprucht fast beide Sitze. Sein schwerer Körper drückt mich an die Kante zum Gang hin. Deshalb atme ich auf, als sich der Bus dem Terminal Santa Rita nähert.

Zuerst fahre ich an den Boa Viagem. Ich erzähle meinen Freunden die Erlebnisse in Petrolina. Der Abschied von ihnen schmerzt. Einige kenne ich seit vier Jahren. Wir haben uns aneinander gewöhnt. Vor allem mit Marcus verbindet mich eine besondere Freundschaft, die sich vertieft hat, seit er dem Mord an Antonio beigewohnt hat.

Er mag mich anscheinend auch, denn er fragt: «Stört es dich, wenn ich dich nach Olinda begleite?»

«Nein, im Gegenteil. Zu Zweit fühlen wir uns nicht so alleine. Weshalb willst du weg hier?»

«Ich fürchte mich. Seit deiner Wegfahrt haben es die Gauner vom roten Gebäude noch schlimmer getrieben. Sie verseuchen das Viertel. Die Einnahmen sinken. - Vermisst du Rinaldo nicht?»

«Ich habe noch keine Zeit gehabt zu überdenken, wer mich alles begrüsst hat. Weshalb? Wo steckt Rinaldo?»

«Das Rudel 'vergnügte' sich mit ihm. Marinho fand vor Weihnachten in der Nacht den geschundenen Körper in der Nähe des Restaurants Lobster. Mehrere Messerstiche hatten Organe verletzt. Ein hilfsbereiter Taxifahrer führte unseren Freund ins Hospital do Restauração mit der öffentlichen Notfallstation. Marinho begleitete sie.»

«Weshalb brachten sie ihn nicht in die hiesige Klinik?»

«Marinho wohnt erst seit einigen Wochen am Strandabschnitt. Er kennt die Ärzte noch nicht. Rinaldo war bewusstlos, deshalb fragten sie ihn nicht. Es lag also nahe, ihn ins Spital zu bringen, das auch die Armen aufnimmt.»

«Das verstehe ich. Was geschah dort?»

«Nichts! Sie trugen Rinaldo in eine der Wartekabinen und legten ihn aufs Bett. In der Station reiht sich eine dieser geplättelten Boxen an die andere. Vorhänge schliessen sie zu. Marinho hörte Stöhnen und Schreien, der auf Hilfe Harrenden. Das Personal führte einen hoffnungslosen Kampf gegen die Flut der Kranken und Verletzten. Nach zwei Stunden schaute endlich ein Arzt bei Rinaldo rein. Er erschien zu spät. Unser Freund war vorher seinen Wunden erlegen.»

«Mein Gott! Das ärgert und schmerzt, dort zu warten, ohne dass sich jemand um die Opfer kümmert. Bei einer solchen Behandlung hätte mich seinerzeit die Glasscherbe unter die Erde gebracht. Oder stell dir Paula nach ihrer Schussverletzung vor. Die Trauer der Angehörigen vermischt sich mit Zorn, wenn ihre Liebsten infolge fehlender Organisation und Anlagen aus dem Leben scheiden. Ein Bagatelldfall, für dessen Behandlung

ein Arzt fünf Minuten benötigt, endet bei uns tödlich. Als Gegensatz verpflanzen die Chirurgen in den reichen Ländern - und selbst in Sao Paulo - Herzen und andere Organe. Diese Geschichte beweist, dass das Geld die Welt regiert.»

«Ja. Du hast recht. - Wann fahren wir nach Olinda?»

«Morgen Vormittag. Ich schaue noch bei João vorbei. In der Nacht komme ich an deinen Schlafplatz. Bis später!»

João meint: «Schade, dass du wegziehst. Ich habe es genossen, mit dir zu spielen und zu plaudern. Aber ich verstehe deinen Entschluss. Besuchst du uns gelegentlich?»

«Sicher. Dein Vater verwaltet mein Geld. Alle 1 bis 2 Wochen liefere ich meinen Verdienst ab. Kennst du mein gegenwärtiges Guthaben?»

«Nein. Papa erscheint in einer halben Stunde. Nur er weiss Bescheid. Lass uns bis dann spielen!»

Einige Minuten verspätet öffnet Jonas die Wohnungstür.

Er begrüsst mich: «Hallo, Rodolfo. Ich kondoliere dir von Herzen zum Tod deines Bruders. Was unternimmst du jetzt alleine?»

«Bis ich nach Petrolina zügle, verlege ich mein Wirkungsfeld nach Olinda. Mit dem Boa Viagem verbinden mich zu viele Erinnerungen. Der hiesige Wohlstand zieht die Kriminellen an wie das Licht die Mücken. Auf der Strasse leben wir immer gefährlicher.»

«Das stimmt. Soll ich dir dein Guthaben auszahlen?»

«Nein. Ich führe mein Konto weiter. Ich bringe meine Ersparnisse regelmässig vorbei. So pflege ich weiterhin den Kontakt mit João.»

«Darüber freut er sich. Das mit dem Konto geht in Ordnung. - Dich interessiert sicher der Saldo?»

«Ja.»

«Moment. Ich hole die Unterlagen. - Hier. Ich schulde dir 450 Dollars. Stimmt das mit deiner Schätzung überein?»

«Ja. Ich habe Carminha und Paula denselben Betrag genannt. Mit dem Verkauf der Tischdecken erreiche ich mein Ziel schneller. Carminha lässt in Petrolina einige Mädchen für uns häkeln. Wir müssen es schaffen!»

«Unsere Lebenseinstellung und unser Wille decken sich.»

Rosa tritt ins Büro: «Das Nachtessen steht auf dem Tisch. Rodolfo, iss mit uns! Ich habe für dich auch gekocht.»

Ich verabschiede mich erst in der Nacht. João gibt mir den Sack mit meinem Eigentum zurück. Ich suche den Lagerplatz von Marcus auf und lege mich dort schlafen. Früh am nächsten Morgen erheben wir uns. An einem Hamburgerstand kaufen wir das Frühstück. Bei der Haltestelle neben dem Hotel Miramar warten wir auf den Bus. Wir fahren bis zum Varadouro, dem Platz eingangs Olinda am Fluss. - Früher ruderten die Boote die Sklaven vom Hafen Recifes den Rio Beberibe hinauf an diesen Umschlagspunkt.

Marcus kennt Olinda noch nicht. Ich besuchte die Stadt aus der Kolonialzeit immerhin schon einmal am Karneval. Ohne den ganzen Rummel wirkt sie heimeliger. Durch die verwinkelten Gassen steigen wir zum Alta da Sé empor, dem Hügel mit der Kathedrale.

Wir setzen uns auf die Kirchenmauer und beobachten das Treiben. Die Touristen erscheinen erst nach 10 Uhr. So erwacht der Ort nur langsam zum Leben. Die Souvenirhändler öffnen ihre Läden. Viele Kneipen bedecken die Kuppe. Die Besitzer stellen Tische und Stühle bereit. Sie bieten Getränke, heißen Käse und Kokosplätzchen an. Im Hintergrund hängen an Wäscheleinen Tischtücher und bedruckte T-Shirts. Auf dem Kirchplatz spielen Jungen mit einer Blechbüchse Fussball. Die meisten tragen ein gelbes Leibchen mit der Aufschrift 'Führer durch Olinda'.

Die Ankunft des ersten Busses der 'Agencia Luck' verwandelt die Ruhe in geschäftiges Treiben. Die Knaben unterbrechen ihr Spiel und rennen zu den Besuchern.

«Für 5 Dollars erzähle ich Ihnen die Geschichte von Olinda! Bitte hören Sie mich an!»

Einige versuchen gar, die Fremden mit Deutsch- oder Englischwörtern zu beeindrucken. Die meisten Ausländer wimmeln die kleinen Führer ab. Wer Glück hat, ergattert ein bescheidenes Trinkgeld. Gegen Mittag flaut der Rummel ab.

Ich rufe einen der Jungen: «Wir heissen Rodolfo und Marcus. Heute Morgen sind wir angekommen und wollen hier Geld verdienen. An wen müssen wir uns wenden?»

«Ich bin Nino. Pater Claudio vom Kloster Sao Bento hilft uns. Er hat nach einer Beschäftigungsmöglichkeit für uns Kinder der Strasse gesucht. Er lehrt uns die Geschichte Olindas und bildet uns als Fremdenführer aus. Wir schlafen in einem Haus, das dem Kloster gehört. Unser Gönner besorgt uns auch zu Essen.»

«Dann lebt ihr sehr gut. Stellst du uns Pater Claudio vor?»

«Ja. Wir kommen rechtzeitig zum Mittagessen. Folgt mir!»

In einem grossen Saal sitzen gegen 40 Knaben im Alter von 7 bis 17 Jahren. Hungrig löffeln sie eine Suppe und essen Brot dazu. Nino schöpft uns. Wir schlürfen mit und füllen unsere Mägen. Anschliessend führt er uns in den Schlafrum. In zwei Lagen stehen Holzpritschen mit Matratzen. Einige der Bewohner schlafen und verdauen das Mahl.

Durch verschiedene Korridore gelangen wir vor eine geschlossene Tür. Nino klopft an, und wir treten ein. An einem Tisch in der spartanisch eingerichteten Zelle sitzt ein Benediktiner-Mönch. Er schreibt in einem Heft. Als er uns hört, dreht er sich um. Ich blicke in ein Paar gütiger Augen. Der wohlbeleibte Mann mag 45 Jahre zählen. Er erhebt sich und streckt uns die Hand entgegen. Nino stellt uns vor und zieht sich zurück. Wir begrüssen den Geistlichen.

Dieser mustert uns von oben bis unten: «Ihr wollt also in Olinda arbeiten. Woher kommt ihr und was habt ihr bisher gemacht?»

Marcus erzählt zuerst: «Meine Familie wohnt in Sao Lourenço da Mata. Ich hatte 14 Geschwister. Zwei davon starben in den ersten Jahren. Vater versuchte, uns mit Gelegenheitsarbeiten zu ernähren. Mutter wusch für besser gestellte Familien die Kleider. Das Einkommen reichte nie für alle. Deshalb verdingten sich meine Schwestern nach Vollendung des 8. Lebensjahres als Hausangestellte. Lohn kriegten sie keinen, aber sie erhielten Nahrung und ein Dach über dem Kopf. Ich litt fast seit meiner Geburt an Unterernährung. Diese Narben an Armen und Beinen stammen von Ratten, die mich im Säuglingsalter anknabberten. Die Viecher fühlten sich in unserer Hütte heimisch. - Mit 7 Jahren hielt ich es nicht mehr aus. Meine Eltern verstanden, dass ich mein Glück alleine suchen wollte. Mit ihrem Segen machte ich mich auf den Weg.

Ein Bekannter nahm mich mit zur Kehrichtdeponie von Recife. Drei Jahre arbeitete ich im Unrat. Zwischen Hunderten von Leidensgenossen sammelte ich wiederverwertbare Materialien. Die Altstoffhändler begehrten zum Beispiel Plastik, Karton, Papier und Metalle. Je nach Marktlage zahlten sie uns anständige Preise dafür. Wir assen die Lebensmittel, die wir fanden. - Einmal gruben die Stadtangestellten ein 10 Meter tiefes Loch, füllten es mit mehreren Tonnen verdorbenem Fleisch und deckten es zu. Wir buddelten die Erde weg, nahmen das Fleisch, kochten und verzehrten es. Für die Geier blieben nur die Knochen. Einige von uns starben nachher an Vergiftungen. Erstmals in meinem Leben hungerte ich nicht mehr.»

Die Geschichte beeindruckt den Pater. Er stellt eine Zwischenfrage: «Wie hieltet ihr das aus in dem Abfall? Lauerten da nicht jede Menge Krankheiten und Gefahren auf dich und die andern Sammler?»

«Doch. Die Deponie glich einem Ameisenhaufen. Alle möglichen Elemente arbeiteten dort. Niemanden kümmerte es, wenn einer den andern umbrachte. - Ich weiss nicht, wie viele Leichen unter dem Unrat liegen. Die Behörden erfahren nichts von diesen Verbrechen. Ein Sack voller Altstoffe konnte ein Leben kosten. Neben Männern wühlten auch Frauen und Kinder im Schmutz.

Wir gefährdeten unsere Gesundheit. Tausende von Ratten tummelten sich in den Bergen. Schwärme von Insekten schwirrten um uns. Oft mochten wir nicht die zwei Kilometer gehen, um Trinkwasser zu holen. Wir tranken das verseuchte Nass aus dem Tümpel. Verschiedenste Krankheitserreger warteten auf uns. Regelmässig besuchte ich meine Familie und lieferte das gesparte Geld ab. Nach drei Jahren erkrankte ich an einer schweren Gelbsucht. Nur dank der Pflege meiner Mutter überlebte ich. Mehr als ein halbes Jahr hütete ich das Bett. Mama bestand nachher darauf, dass ich nicht mehr in die Deponie zurückkehrte.

So gelangte ich an den Boa Viagem, wo ich vier Jahre am Strand Erdnüsse verkaufte. An Fussballspielen verteilte ich ausserdem mit Rodolfo und anderen Freunden Getränke im Stadion. Nach dem Mord an Rodolfos Bruder wollte mein Freund weg. Seit einigen Monaten treibt ausserdem eine Bande jugendlicher Diebe ihr Unwesen am Boa Viagem. Sie hat schon zwei unserer Kollegen zu Tode gefoltert. Ich will nicht das nächste Opfer sein, deshalb habe ich mich Rodolfo angeschlossen. Zu Zweit fühlen wir uns weniger einsam.»

«Hast du nie daran gedacht, zu deiner Familie zurückzukehren?»

«Ich fahre regelmässig bei ihnen vorbei und unterstütze sie finanziell. Aber dort leben? - Nein! Welche Möglichkeiten bietet mir Sao Lourenço? Ich bin der Älteste der Knaben. Meine Brüder siechen zu Hause dahin. Das Schicksal der Schwestern im Kindesalter habe ich schon erzählt. Kommen sie in die Pubertät, verkaufen sie ihren Körper für ein Essen oder für 1 - 2 Reias. Soll ich wieder hungern? Seit sieben Jahren lebe ich frei und unabhängig. Ich helfe gar meiner Familie. Trotz dem harten, gnadenlosen Leben auf der Strasse hoffe ich auf eine bessere Zukunft als in meiner Heimatstadt.»

«Das stimmt, Marcus. Deine Einstellung passt zu meiner Gruppe. Ich heisse dich willkommen. Und du, Rodolfo? Beichte mir dein bisheriges Leben, bitte.»

Ich tue, wie geheissen. Nachher fragt Pater Claudio: «So lebt also nur noch deine jüngere Schwester in Petrolina?»

«Ja. Dort wohnt ausserdem meine Geliebte. Wir sparen für eine gemeinsame Zukunft.»

«Wie bitte! Mit 13 Jahren bist du schon gebunden? Findest du das nicht gar früh?»

«Weshalb? Seit Jahren kämpfe ich mich auf der Strasse hoch und verdiene meinen Unterhalt. Ich halte mich für reifer und erwachsener als gleichaltrige Jungen, die in einer Familie aufwachsen. Ausserdem, was gibt es Schöneres, als von einem späteren Glück zu träumen und darauf hin zu arbeiten?»

«Da pflichte ich dir bei. Dass du Lesen und Schreiben lernst, beweist deinen starken Willen. Bleibe bei uns und folge weiter deinem Weg! - Das Projekt 'Jungen der Strasse' läuft erst seit wenigen Monaten. Deshalb

findet ihr bei uns sofort Aufnahme. Wartet in einer Stunde beim Eingang. Ich zeige euch die Stadt und gebe euch die Daten an, die die Besucher interessieren.»

Im Schlafsaal zeigt uns Nino zwei freie Liegen. Wir legen uns hin und ruhen uns aus. Pünktlich warten wir vor dem Tor. Zehn Minuten später erscheint Pater Claudio. Wir folgen ihm zum Praça do Carmo. Bei der Führung mit dem Geistlichen lernen wir viel. Er kennt die Sehenswürdigkeiten und ihre Baudaten. Zu einigen weiss er Anekdoten, die wir in unsere Erzählungen einflechten werden. Er lebt seit seiner Kindheit in der Altstadt Olindas, Geheimnisse bietet sie ihm deshalb fast keine mehr.

Nach der Rückkehr ins Kloster frage ich: «Besitzen Sie schriftliche Unterlagen über die Geschichte Olindas und ihre Daten?»

«Selbstverständlich. Ich suche dir in unserer umfangreichen Bibliothek die einschlägigen Werke hervor, falls du sie lesen willst.»

«Ja, gerne.»

«Gut. Begeht euch in den Essaal. Das Nachtessen dürfte auf dem Tisch stehen. Schaut morgen früh bei mir rein. Ich gebe euch je ein Leibchen. Das weist euch als Mitglieder unserer Gruppe aus.»

Ab dem folgenden Morgen beginnen wir, ein Stückchen vom Touristenkuchen abzuschneiden. Bald finde ich heraus, dass nur zwei Stosszeiten Geld abwerfen: Morgens von 10 - 12 und nachmittags von 16 - 18.30. Die Ausbeute lässt trotzdem zu wünschen übrig, denn viele Besucher interessieren sich nicht für unsere Arbeit. Was verstehen Ausländer ohne Portugiesisch-Kenntnisse von unseren Ausführungen? Sie geben uns höchstens einige Münzen als Almosen aber kein Entgelt für unsere Dienstleistung.

Ich will mich von den vielen Kollegen abheben, die nicht wissen, wovon sie sprechen, wenn sie ihr 'Gedicht' herunterleiern. Mit den Büchern, die mir Pater Claudio zur Verfügung stellt, lerne ich bald alle nötigen Daten und Begebenheiten. Ich suche mein Glück nicht bei den blonden oder blassen Europäern, die den Bussen entsteigen. Als Zielpublikum wähle ich Brasilianer aus dem Süden. Diese klettern alleine oder in kleinen Gruppen die holprigen Gassen hinauf. Sie verstehen, was ich erzähle und zahlen für diese Informationen. Wiederholt empfehlen sie mich weiter. Touristen fragen nach mir und wünschen, von mir geführt zu werden. Ich fühle mich in Olinda sofort heimisch. Die andern Jungen nehmen Marcus und mich gut auf.

Die Kirche stellt das Essen und die Unterkunft zur Verfügung. Trotzdem besteht Pater Claudio darauf, dass wir monatlich einen fixen Betrag abliefern. Mit diesem Geld helfen die Mönche noch ärmeren Menschen. Für die Labileren unter uns oder diejenigen, die es wünschen, führt unser Wohltäter ein Konto. Er verhindert damit, dass sie ihren ganzen Verdienst verjubeln oder dass ihn jemand stiehlt. Er ermöglicht ihnen, für die Zukunft zu sparen.

Ich begrüsse dieses System. Am Boa Viagem gab ich mehr für das Essen aus als mit dieser Kostenbeteiligung. Weshalb soll ich also damit nicht noch Bedürftigere unterstützen? Ohne Hilfe bei der Geldverwaltung würden viele der Knaben ihr gesamtes Vermögen für Schleckereien oder an Spielautomaten ausgeben.

Die Tätigkeit als Fremdenführer füllt mich nicht voll aus. Ich will und muss mehr verdienen. Ich besinne mich aufs Zeitungsverkaufen und melde mich beim örtlichen Verteiler. Nach einigen Wochen stellt er mich an. Beim Rotlicht am Praça do Carmo vertreibe ich den 'Diario da Pernambuco'. Nachts besuche ich mit Rosen und Schuhputzkasten die Restaurants und Bars in Bairro Novo und Casa Caiada.

Ich arbeite wie noch nie. Wenn mich die Besucher für die Führungen bezahlt haben, biete ich ihnen die Tischdecken an. Alle 14 Tage liefere ich Jonas Geld ab. Jetzt befriedigt mich der Ertrag.

Nach wie vor funktioniert der Briefkontakt mit Carminha. Gelegentlich legt Paula einige Zeilen bei. Meine Freundin hilft ihr beim Schreiben. Ich freue mich immer über die Briefe, die sie nun ans Kloster adressiert. In Petrolina gibt es nichts Neues. Das Leben nimmt seinen normalen Lauf.

Aufs Baden im Meer verzichte ich nicht. Der Strand der Altstadt scheut zwar einen Vergleich mit dem Boa Viagem, aber zum Schwimmen genügt er. Bairro Novo lädt eher zum Verweilen ein. Manchmal begleitet der Priester die ganze Gruppe dorthin. Wir vergnügen uns mit Fussball.

Der Pater schliesst mich bald ins Herz. Es entwickelt sich eine erspriessliche Lehrer-Schüler-Beziehung. Er unterrichtet mich in Geschichte und Religion. Ich schätze besonders, dass er mir viele Fragen beantwortet, die beim Bibelstudium auftreten.

So will ich wissen: «Jesus trat als Gottes Sohn arm auf. Er setzte sich für die Randgruppen der Gesellschaft ein und rief das Volk dazu auf, einander zu helfen. Er wünschte, dass wir uns alle wie Brüder lieben und achten. Hat sich dieses Leitbild verwirklicht? Ich kenne nur Recife, Olinda und Petrolina. Praktisch alle Bewohner dieser Gegend liessen sich taufen; die meisten bekennen sich zum katholischen Glauben. Weshalb stellt der reiche Grossgrundbesitzer seinem armen Landarbeiter nicht einige Quadratmeter zum Bebauen zur Verfügung? Warum unterstützt der Geschäftsmann mit der Attikawohnung am Boa Viagem und der Wochenendvilla in Porto das Galinhas nicht seinen Nachbarn in der Favela? Glauben sie nicht auch an Gott und nennen sich Christen? Lesen sie die Bibel nicht?»

«Schau, Rodolfo. Wir unterscheiden zwischen Papierchristen und Leuten, die nach der Lehre von Jesus leben. Dein Vorschlag und deine Ideen gefallen unserem Herrn. In ihrer Unvollkommenheit verdrehen viele Menschen die Bibelverse zu ihrem eigenen Vorteil oder nehmen sie gar nicht zur Kenntnis. Sie denken nur an sich. Selbst wir Geistlichen mischen da mit. Jesus predigte den Frieden und die Brüderlichkeit. - Priester segneten vor Schlachten die Kanonen. Siehst du den Widerspruch?»

«Ja.»

«Lebten wir alle nach dem Gesetz der heiligen Schrift, gäbe es weder Kriege noch Ehebruch; Eifersucht und Neid wären verpönt und arm und reich würden wir nicht kennen. Wir befänden uns im Paradies. Stattdessen haben wir uns eine Hölle geschaffen. Welch ein Leben fristen die Leute in den Favelas! Selbst die Reichen geniessen ihren Wohlstand nicht. Sie streben nach noch mehr und verkaufen sich als Sklaven an ihr System. Es treibt sie zum Herzinfarkt oder entfremdet sie von ihrer Familie. Du solltest einmal alle Menschen fragen, die du antriffst, ob ihnen das Leben das gebracht hat, was sie erhofft und erwartet haben. Ich befürchte, die wenigsten antworten mit einem ehrlichen 'ja'.

Wie treten wir dieser Entwicklung entgegen? Das menschliche Wesen umpolen können wir sicher nicht. Aber wir Gottesdiener sollten eine kleine Richtungsänderung anstreben und unsere Schutzbefohlenen dem rechten Weg näherbringen. In den knapp 2000 Jahren, seit dem Tod Jesus, haben wir uns immer weiter von unseren Gläubigen entfernt. Wir haben sie als unmündig betrachtet. Sie sollten nur glauben. Die Gesellschaft hat sich gewandelt. Seit Darwin behauptete, der Mensch stamme vom Affen ab, kauft uns nicht mehr jedermann die Geschichte von Adam und Eva ab. Der Mensch des 20. Jahrhunderts kritisiert. Er will Fakten und sucht den Dialog. Da müssen wir einhaken, mit Beispielen aus unserer Zeit beweisen, dass Gott nach wie vor unter uns weilt und uns behütet. Volksnäher sollten wir schon die Kinder von unserer Lehre überzeugen und ihre Erziehung lenken.»

«Versuchen Sie mit uns dieses Idealbild zu verwirklichen?»

«Ja. Ich baue mir eine kleine Insel nach meinen Vorstellungen auf. Mit meiner Wenigkeit als Werkzeug gibt euch die Kirche Geborgenheit und hilft euch für die Zukunft. Alle klagen über jugendliche Diebe. Die Polizisten sperren sie nicht einmal mehr ein. Nach spätestens einer Stunde lassen sie sie wieder frei. Beamte schleppen verschiedentlich 2 - 3 Mal an einem Tag denselben Jungen aufs Revier. - Ich biete euch Arbeit, ein Dach über dem Kopf und ihr hungert nicht. Ihr müsst also nicht Rauben, um zu Überleben. Solche Projekte bringen die Kirche näher zum Volk. Sie erfüllt die an sie gestellte Aufgabe. Wir leben das Evangelium und lesen es nicht nur. Verstehst du, was ich meine?»

«Ja. Ihre Ideologie geht sogar noch weiter. Wir liefern Ihnen Geld ab. Damit lassen Sie noch ärmere Mitmenschen an unserem relativen Wohlstand teilhaben.»

«Richtig. Ausserdem dulde ich unter euch keine Missgunst. Du arbeitest viel und gut. Ich glaube, keiner der andern Jungen erreicht dein Einkommen. Hast du schon Neid von dieser Seite gespürt?»

«Nein.»

«In Gesprächen wie jetzt mit dir lehre ich euch, die Leistung der andern zu achten. Innerhalb des vorgegebenen Rahmens bestimmt jeder sein Schicksal selber. Du hast dich über einen steinigen und löchrigen Weg hochgekämpft. Die andern bewundern dich, denn aus einer ähnlich aussichtslosen Startposition wie sie bist du nach vorne gelangt. Was du besitzt, hast du erarbeitet. - Alle sollten die Leistungen der andern respektieren und sich daran freuen. Stattdessen versauen sich viele Leute das Leben mit Hass und Neid. Jeden von euch hat das Schicksal anders angefasst. Eure Ziele und Wünsche unterscheiden sich ebenfalls. Versucht, diese zu verwirklichen. Lasst euch nicht vom Erfolg der andern blenden und ablenken.»

«Diese Einstellung deckt sich mit der meinigen. Aufgrund dieser Freiheit fühle ich mich hier wohl. Nach so vielen Jahren auf der Strasse lasse ich mich nicht mehr in ein enges Korsett pressen. Ich esse und schlafe bei den andern. Aber ich schulde niemandem Rechenschaft über jeden Schritt, den ich gehe und jeden Real, den ich ausbe. Sie und die Kameraden fragen mich nicht danach.»

«Ihr habt eure eigene Persönlichkeit geformt. Wo diese Gottes Norm entspricht, sehe ich keinen Grund einzuschreiten. Leider liegen nicht alle meine Schützlinge auf deiner Linie. Bei einigen muss ich hart durchgreifen, um sie auf unser Gleis zu lotsen. Es befriedigt mich, wenn ich diese Herausforderungen erfolgreich bewältige.»

Ich liebe solche Dialoge mit Pater Claudio. Ich lerne von ihm ebenso viel über den Glauben, wie von Roberto über die Politik. Beide formen meine Lebenseinstellung.

Paula und Carminha freuen sich über mein Wohlergehen. Meine Schwester schreibt mir, dass sie mit Joanas Familie den Karneval in Recife verbringen wird. Es fehlen nur noch ein paar Wochen bis zu unserem Wiedersehen.

Der Karneval in Olinda beginnt mit dem Umzug der 'Jungfrauen'. Dieser Name erweckt Hoffnungen. Manch einer kehrt enttäuscht nach Hause zurück, wenn er nicht vorher weiss, dass es sich bei diesen 'Jungfrauen Olindas' um verkleidete Jünglinge und Männer handelt. Gegen 200'000 Schaulustige verstopfen die Hauptstrasse bis nach Bairro Novo. Als ich endlich bis in die vordersten Reihen vordringe, sehe ich gerade noch den Schluss des Umzuges. Ich vermute, viele Anwesende haben nicht einmal so viel mitbekommen. Zum Karneval gehören vor allem laute Musik und unzählige Getränkeverkäufer. Dass auf der Strasse kostümierte Gruppen vorbeiziehen, interessiert diese Besucher nicht. Sie tanzen und trinken hinter dem Gedränge auf dem Gehsteig. Einige Tage später reist Paula. Ich suche sie am Boa Viagem auf.

«Dieses Paket mit dem Brief sendet dir Carminha. Es enthält zehn Tischdecken. Die Mädchen arbeiten gut. Zwei Stück häkelte sie selbst. Dafür kaufte sie für 4 Reais Garn. Die andern kosteten sie mit der Arbeit je 16 Reias. Gibst du mir bitte 136 Reais mit?»

«Klar. wir nähern uns dem Ziel mit grossen Schritten. Für uns bleiben bei diesen Decken über 160 Reais übrig.»

«Ich beglückwünsche dich zu deiner Geliebten, Rodolfo. Wir verstehen uns wie zwei Schwestern.»

«Wie sieht es mit dir aus? Interessierst du dich schon fürs andere Geschlecht?»

«Bisher nicht. Die Arbeit und die Schule nehmen mich stark in Anspruch. Ausserdem ist mir mein Traumprinz noch nicht über den Weg gelaufen. Ich zähle auch erst 11 Jahre. Es eilt nicht, mich zu binden.»

«Gefällt dir Petrolina nach wie vor? Oder sehnst du dich nach Recife?»

«Nein. In Petrolina fühle ich mich zu Hause. Zu meinem Glück fehlst nur du. Wenn du auch an den Rio Sao Francisco ziehst, ist mein Glück vollkommen.»

Zusammen spazieren wir am Strand entlang. Wir schwelgen in Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit Antonio. Unsere ehemaligen Kollegen begrüßen uns freudig und fragen nach unserem Befinden.

Ich verabrede mich mit Paula am Sonntag beim Praça do Carmo. Wir wollen uns ins Karnevalsgetümmel stürzen.

Unsere Altstadt gleicht inzwischen einer Messe. Unzählige Strassenhändler belegen die Gehsteige. Die meisten Hausbesitzer nützen die Gunst der Stunde und verkaufen aus den Fenstern Bier und Mineralwasser. Für die Getränke verlangen sie mindestens 50% mehr als vor dem Karneval. Diesen Mehrgewinn schöpfen alle möglichen Berufs- und Gelegenheitsverkäufer aus. An vielen Häusern prangen Schilder mit der Aufschrift 'Zimmer zu vermieten'. Auch hier wittern die Eigentümer ein Geschäft. Sie beschränken sich auf wenigen Wohnraum oder ziehen gar zu Verwandten in der Nähe. In der Zeitung bietet einer ein Haus für 300 Reais pro Tag feil. Ob jemand anbeisst, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich höre jedoch, dass Auswärtige während den vier Tagen Unsummen für einen Schlafplatz hinblättern.

Die Stadtverwaltung zieht aus den Erfahrungen der Vorjahre Lehren. So hagen Arbeiter die öffentlichen Parks und Plätze ein. Sie vermeiden mit dieser Massnahme, dass die Besucher die sorgsam gehegten Pflanzen und Anlagen zertrampeln.

Während dem Karneval bemühe ich mich nicht um Stadtführungen. Die Fremden wünschen Fröhlichkeit und Unterhaltung. Nach Geschichte lechzen sie vorübergehend nicht. Neben den Zeitungen besinne ich mich deshalb auf den Verkauf von Erdnüssen. Diese Idee erweist sich als gut. Ich setze sehr viele der kleinen Säcke ab. Ich mache Marcus auf diese Einnahmequelle aufmerksam. Auch er profitiert davon.

Ab Donnerstag beginnen die Gruppen, durch die Stadt zu ziehen. Als Kennzeichen trägt fast jeder 'Bloco' einen Banner mit Wappen und Namen; sie befolgen strenge Regeln. Jede Gruppe tanzt zu den Rhythmen ihrer 'Bateria' (= Orchester). Sie verschreibt sich dem Frevo, dem Samba oder anderer, wie afrikanischer Musik.

Man erkennt den olindenischen Karneval an den überlebensgrossen Puppen, die durch die Stadt marschieren. Der 'Mitternachtsmann' - die bekannteste - erhält die Stadtschlüssel vom Bürgermeister und eröffnet die Fasnacht. Auch die meisten Blöcke führen solche Symbole mit sich.

Die Mönche ziehen sich an diesen lustigen Tagen noch mehr zurück. Trotzdem wirft Pater Claudio ein Auge auf das Geschehen und bemerkt eine Veränderung:

«Früher verbot die Polizei, dass sich Kinder und Erwachsene maskierten. Heute bin ich schon einer Menge Leuten mit versteckten Gesichtern begegnet. Wenn das nur gut geht!»

Bei mir fällt der Groschen noch nicht: «Weshalb, gefallen Ihnen die Masken nicht?»

«Doch, aber mich sorgt die Kriminalität. Verbrecher machen sich unkenntlich, und niemand schöpft Verdacht. Wie wollen Zeugen später einen Taschendieb, Mörder oder Vergewaltiger identifizieren, wenn sie sein Gesicht nicht gesehen haben? Ich begreife nicht, weshalb die Beamten nicht härter durchgreifen.»

«Ja, jetzt verstehe ich Sie. Auch sonst verhalten sie sich sehr passiv. Heute bin ich Motorradfahrern auf einem abgesperrten Strassenabschnitt begegnet.»

«Richtig, stell dir nichtsahnende Familien vor, die sich in der Fussgängerzone wännen; dann rasen angetrunkene Motorradlenker vorbei. - Unsere Polizei erfüllt die Pflicht nicht, die ihr die Verfassung stellt.

Obwohl die Bürger nirgends auf der Welt die Ordnungshüter lieben, haben sie sich in Europa einen Ruf als 'Freund und Helfer' aufgebaut. Die Bevölkerung respektiert und achtet sie. Ich weiss nicht, welchen wenig schmeichelhaften Namen sie bei uns verdienen würden.»

Unseren Karneval bezeichne ich ohne Übertreibung als Riesenfest, machen doch jeweils über 600'000 Personen mit. Sein Reiz besteht darin, dass sich jedermann beteiligt. Keine straffe Organisation hindert die Fasnächtler daran. Wer Lust verspürt, tanzt hinter den Gruppen her. Bleiche Ausländer verrenken die Glieder oft fanatischer als die Brasilianer. Sie fliegen extra über den Ozean, um sich bei uns auszutoben. Sie schminken und kleiden sich ebenso verrückt wie wir. Walter, ein junger, strohblonder Deutscher, mit halblangen hinten zusammengebundenen Haaren, verrät mir sein Geheimnis:

«Seit vier Jahren verbringe ich den Karneval in Olinda.»

«Warum? Was unterscheidet ihn von den gleichzeitigen Festen in aller Welt?»

«Bei uns unterdrückt die Kälte des Winters das aus sich Herausgehen. Ausserdem fürchten wir uns vor dem Gerede der Mitmenschen. Wir stecken in einem Gesellschaftskorsett. Besucht hier ein Jüngling einen Ball, fragt ihn nachher die Mutter: 'Hast du dich amüsiert?' Bei uns lautet die Frage: 'Hast du dich gut aufgeführt?' Verstehst du, was ich meine?»

«Ja.»

«Hier kennt mich niemand. Ich benehme mich, wie ich will und schere mich einen Dreck um die Leute. Ich lebe meinen Spiel- und Vergnügungstrieb voll aus. Bevor ich mich Olinda verschrieb, reiste ich an den Umzug der Samba-Schulen in Rio de Janeiro. Als einmaliges Erlebnis lohnte es sich. Eine Wiederholung würde mich nur als aktiver Tänzer in einer Schule oder als Gast in einer der Logen reizen. Die reichen Brasilianer mit ihren Freunden fiebern dort hautnah mit. Auf der Tribüne fand ich die Atmosphäre steril. Ich stand am Rande der Begeisterung. Die Zuschauer am Fernseher sahen mehr. Am Karneval will ich mitgehen, trinken, schwitzen und tanzen. Das mache ich bei euch. Ich unterscheide mich nur durch mein Äusseres von euch Brasilianern.»

Als Paula am Sonntagmorgen aus dem Bus steigt, trage ich noch zwei Zeitungen unter dem Arm. Wir begrüssen einander. Ich bitte sie, auf einem Treppenabsatz zu warten. Innert einigen Minuten verkaufe ich die beiden Exemplare. Nun widme ich mich voll meiner Schwester.

«Kennst du die Strände Olindas?»

«Nein. Findest du sie schöner als den Boa Viagem?»

«Das hängt vom einzelnen Geschmack ab. Mir gefällt es in Bairro Novo. Casa Caiada und Rio Doce halte ich für schmutziger, vor allem bei Ebbe. Trägst du deinen Bikini unter dem Kleid?»

«Ja.»

«Also lass uns Schwimmen gehen! Am Morgen läuft am Karneval noch nichts. Folge mir! Ich ziehe mich um in der Unterkunft.»

Interessiert betrachtet sie mein Heim. Ich stelle sie den anwesenden Kollegen und Pater Claudio vor. Marcus döst auf seinem Bett. Ich fordere ihn auf uns zu begleiten. Zu Dritt planschen wir im warmen Meerwasser.

«Was meinst du zu diesem Strand, Paula?»

«Die vorgelagerten Felsen brechen die Wellen. Das Wasser bleibt ruhig wie in einem Schwimmbad. Hier kann ich richtig schwimmen. Am Boa Viagem fürchte ich mich vor den Felsen, den Wellen und der Strömung.»

«Ja. Bei Flut bemängle ich an diesem Strand fast nichts. Bei Ebbe wandelt sich das Bild. Der Meeresspiegel sinkt um fast zwei Meter. Statt im Sand watest du im Schlamm. Hier am Ende der Steinbarriere wirkt es nicht ganz so störend wie weiter nördlich.»

In der Nähe fallen mir zwei Jungen in meinem Alter auf. Jeder trägt ein 4- beziehungsweise 6jähriges Mädchen ins tiefere Wasser. Sie behandeln ihre Schwestern so lieblos, dass ich befürchte, sie werden sie ertränken.

Marcus lenkt mich von den Kindern ab. Eine halbe Stunde später sticht mir eine schwarze Frau ins Auge, die ins Meer steigt. Ihr sehr knapper Bikini bedeckt nur das Nötigste. Ich stupe sie deshalb als Flittchen ein. Sie watet bis zu dem jüngeren der Mädchen, steckt einen Kamm in dessen Haare und zieht es daran wie ein Stück Holz gegen das Ufer. Im flachen Wasser, als fast das ganze Körpergewicht an den Haaren hängt, schreit die Kleine auf. Die Schwester oder Mutter - ich weiss nicht, welcher Verwandtschaftsgrad die beiden verbindet - zieht den Kamm heraus und ergreift das Kind am Träger des Badeanzuges. Sie trägt und schleppt es wie einen Kehrichtsack in den Sand.

Ich stosse Paula in die Seite und mache sie auf den Vorfall aufmerksam.

«Hast du das gesehen?»

«Ja.»

«Diese Lieblosigkeit beschäftigt mich. Die Reichen behandeln ihre Haustiere besser als diese Frau ihr eigenes Fleisch und Blut.»

«Richtig. Trotz unserer Armut und unserer Unwissenheit erinnere ich mich nicht, dass Mama oder Antonio so lieblos mit uns umgingen.»

«Wir entfernen uns immer weiter vom Evangelium. Danken wir Gott, dass er uns aus dieser tierischen Stufe Mensch aufsteigen liess. Mit Sicherheit werde ich meinen Kindern mehr Liebe schenken. Sie sollen die Nestwärme erhalten, die uns nicht vergönnt war.»

Die Frau mit der Kleinen entfernt sich. Die andern Kinder trotten hinterher. Marcus stört unsere Gedankengänge und ruft uns zu:

«Lasst uns um die Wette schwimmen! Wer erreicht zuerst das Fischerboot dort draussen?»

Um die Mittagszeit begeben wir uns ins Zentrum zurück. Wir duschen, wechseln die Kleider und essen. Nachher führe ich Paula durch die Stadt. Plagt uns der Durst, setzen wir uns an einen der Kneipentische und trinken ein Mineralwasser. Wir beobachten die vorbeiziehenden und -schlendernden Menschen. Bald mischen wir uns unter sie und beteiligen uns an der Hopserei.

Erst mit dem letzten Bus kehrt Paula an den Boa Viagem zurück. Ich begleite sie, denn ich setze sie keiner unnötigen Gefahr aus. Wir schlafen im Angestelltenzimmer. Den Montag verbringen wir gemeinsam am Boa Viagem. Als die Kleine die Wohnung säubert, besuche ich João und spiele mit ihm und den andern Jungen Fussball am Strand. Am Abend fahre ich wieder nach Olinda.

Nach dem Aschermittwoch leert sich die Stadt. Die Auswärtigen verlassen in vollbeladenen Autos die Hotels und Pensionen sowie die Häuser ihrer Bekannten in der Altstadt. Rucksack-Touristen streben zu den Busstationen. Die Stadtangestellten wischen die Strassen und sammeln die Abfallberge ein. Lastwagen der Brauereien Antartica und Brahma reissen die Kneipen ab und laden auch die Harrassen auf. Paula reist einige Tage später nach Petrolina. Vorher besuchen wir einander verschiedentlich. Wir plaudern mit den Ärzten in der Klinik und mit unseren Freunden.

Die Tischdecken, die ich nach Weihnachten aus Petrolina mitnahm, habe ich alle verkauft. Diejenigen, die Paula geliefert hat, lagern noch in meinem Schrank.

Beim Abschied sage ich ihr: «Bitte richte Carminha aus, dass ich sie liebe. Unser Guthaben beträgt schon über 550 Dollars. Davon gebe ich dir 136 Reais. Mit den 10 Stück, die du gebracht hast, kommen wir auf gegen 600 Dollars. Bringe mir auch bei deinem nächsten Besuch den Vorrat mit. Ich setze sie gut ab. - Je mehr ich erhalte, je schneller verwirklichen wir den Traum.»

«Diesen Auftrag führe ich gerne aus.»

Obwohl ich meine Dienste vor allem Brasilianern anbiete, führe ich gelegentlich auch Europäer. Zu ihnen gehört Peter, ein grossgewachsener Schweizer mit dunkelblonden Haaren und grünlichen Augen. Er spricht recht gut Portugiesisch. Er ruft mich am Praça do Carmo und bittet mich, ihm die Stadt zu zeigen. Er wünscht, selbst die verschlungensten Gassen zu sehen. In einer Kneipe mit schöner Aussicht auf Recife schalten wir einen Bierstop ein. Peter schwitzt.

«Rodolfo, du verstehst dein Geschäft. - Seit rund fünf Jahren verbringe ich die Ferien in Olinda. Zuerst logierte ich im Hotel Sofitel Quatro Rodas, später kaufte ich mir eine Wohnung daneben. - Noch nie habe ich so viel über die Geschichte der Stadt erfahren wie von dir. Du gibst dir Mühe. Seit wann arbeitest du hier?»

«Erst seit einigen Monaten. Vorher lebte ich am Boa Viagem. Ich las jedoch in Büchern die Geschichte Pernambucos und Olindas. Ausserdem unterrichtete mich Pater Claudio.»

«Du leistest gute Arbeit. Mein Kompliment!»

Wir schlendern weiter und steigen schliesslich auf den Alta da Sé. Peter bestellt für mich einen heissen Käse und ein Mineralwasser. Er wirkt nachdenklich.

«Wie hat sich Olinda verändert! Die Altstadt begeisterte mich, als ich sie das erste Mal besichtigte. Künstlerateliers und Galerien standen offen; in den Nebengassen fand ich gemütliche Beizen; Einheimische lachten laut vor den Häusern. Inzwischen starb der grösste Teil der Stadt. Das Geschehen spielt sich noch hier und im Mercado Ribeiro ab. Die meisten Maler wanderten aus. Die Kneipen gingen ein. Olinda verlor sein Herz und seinen Charakter. Heute genügt eine kurze Stadtführung im Bus mit dem Reiseleiter. Es fehlen die Geheimtips. Hinter den Kulissen findest du nichts mehr. - Ich will mehr sehen als der Massentourist, will Neues entdecken. Das fasziniert mich. Begreifst du mich?»

«Ich glaube schon.»

«Ebenso interessiert es mich zu erfahren, wie die Menschen in Brasilien leben, und was sie durchmachen. Erzähle mir bitte deine Erlebnisse und deine Zukunftspläne.»

Ich gehorche. Die Nacht bricht herein, als ich ende. Peter scheint beeindruckt. Er drückt mir 20 Reais in die Hand. Ungläubig betrachte ich die wertvollen Geldnoten.

«Sie zahlen zuviel. Der Preis für eine Führung liegt um ein Vielfaches tiefer.»

«Nein. Der Betrag stimmt. Deine Einstellung gefällt mir. Nimm das Geld als weiteres Mosaiksteinchen zur Verwirklichung deines Traumes. Schreibe mir auf dieses Papier deine Adresse. Bei meinem nächsten Brasilien-Aufenthalt werde ich dich besuchen.»

«Danke. Wann kommen Sie wieder?»

«Wahrscheinlich gegen Ende Jahr. Ich weilte letztes Wochenende in João Pessoa. Dort gefiel es mir gut am Strand von Tambau. Ich beabsichtige, meinen Zweitwohnsitz dorthin zu verlegen.»

«Was machen Sie mit der hiesigen Wohnung.»

«Ich versprach sie einem Freund, den ich schon lange kenne. Noch weiss ich nicht, ob er sie abnimmt. Machs gut!»

Ich erzähle später Pater Claudio von dem Gespräch mit Peter.

«Leider muss ich ihm zustimmen. Die Galerien und Restaurants in den Nebengassen warfen nicht mehr genug ab. Die organisierten Stadtrundfahrten bewirkten das. Im klimatisierten Bus fahren die Besucher in vier Stunden durch Recife und Olinda. Sie stoppen nur in den Hügeln von Guararapes, der Casa Cultura, der Capela Dourada und in Olinda. Bei uns kämpft sich das Fahrzeug zur Kathedrale hoch. Der Reiseleiter ruft: ‚In einer halben Stunden treffen wir uns wieder!‘ Die Besucher verteilen sich in die Kirche, in Souvenirläden oder Strassenkneipen. Um den Hügel hinunterzusteigen und die andern Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, fehlt die Zeit. - Sie haken Olinda als 'gesehen' ab. Die wenigsten kehren an einem anderen Tag auf eigene Faust zurück und lassen sich so führen wie dieser Peter. Bis zum Einbruch des Massentourismus vor 3 - 4 Jahren überwogen die Einzelreisenden, die sich für unsere Kultur interessierten. Damals hoffte selbst der Händler in einer versteckten Seitenstrasse auf ein Geschäft.

Wer heute Ferien in Recife bucht, nutzt die Stadt als Ausgangspunkt für eine Brasilienrundreise oder will sich am Strand erholen und bräunen. In beiden Fällen nimmt er sich zu wenig Zeit, um unsere Stadt eingehend durchzukämmen und ihren Pulsschlag zu spüren. Fotoapparat und Videokamera haben das gefühlsmässige Kennenlernen und Erinnern an eine Stadt verdrängt.

Eine Stadt nehme ich mit den Sinnen wahr. Mit den Augen sehe ich die Landschaft, die Gebäude und die Menschen. Mit der Nase rieche ich das Meer, die Blumen, die Pflanzen, die Abgase, den Abfall. Mit den Ohren höre ich das Rauschen der Wellen, das Bellen der Hunde, das Pfeifen der Vögel, die Musik aber auch das Hupen der Autos. Auf der Haut fühle ich den Wind, die feuchte Hitze, den Staub, die vielen Leute im Gedränge eines Busses. Mit der Zunge schmecke ich das salzige Wasser oder die typischen Früchte und Mahlzeiten der Gegend.

Die Einzelgänger und Rucksackreisenden meiden die von der Masse überlaufenen Zentren und suchen sich neue Ziele. - Du bist einige Male nach Petrolina gereist und hast dort total schon mehrere Wochen verbracht. Kennst du die Stadt?»

«Nein. Obwohl wir in der Umgebung wanderten, im Fluss badeten, im Zentrum das Fest besuchten, usw. Es gibt in Petrolina noch viele Orte und Plätze, die einen Besuch lohnen, die ich noch nicht kenne. Aber ich lebe mich immer mehr rein.»

«Siehst du, wer eine Stadt oder einen Ort geniessen will, der muss sich Zeit lassen. Einen wohlhabenden Schulkollegen von mir faszinieren Paris und die Kunst. Wiederholt reist er nach Frankreich und lebt seine Sehnsucht aus. Einmal buchte er eine Woche Ferien, nur um den Louvre zu besichtigen, das berühmteste Museum in Paris. Sieben Tage verbrachte er in den Hallen mit den unermesslichen Kunstschatzen. An diesen Hunderten von Meisterwerken eilen die Normalbesucher vorbei, verweilen einen Moment vor der Mona Lisa und nach zwei Stunden strömen sie wieder auf die Strasse. Jedes dieser Bilder erzählt seine Geschichte. Es braucht Zeit, um diese zu erforschen.

Ähnlich verhält es sich mit Städten wie Olinda. Fast zu jedem Haus, jedem Winkel gibt es eine Geschichte. Ihr lernt diese Begebenheiten - so weit bekannt - und gebt sie euren Auftraggebern weiter. Olinda erwacht so für sie zum Leben. Ihr regt ihre Fantasie an. Foto und Video schaffen das nicht. Deshalb begreife ich diesen Schweizer, dass er mit João Pessoa eine noch weniger ‚verdorbene‘ Stadt ausgewählt hat. Wir zahlen dem Fremdenverkehr seinen Tribut.»

Die Armut verseucht Brasilien wie Krebsgeschwüre. Die Ausläufer setzen sich im ganzen enormen Land fest. In Olinda befinden sich mehrere solcher Ableger. Beim Varadouro, eingangs der Altstadt, erstreckt sich eine weitläufige Favela gegen Recife. Die Bewohner tragen die Gefahren und Sünden in die angrenzenden Strassenzüge.

Jungen mit Leimbüchsen erinnern mich an den Boa Viagem. Männer lungern vor den Kneipen und trinken Pitu, sofern sie über Geld verfügen. An Hauseingängen oder auf Treppenabsätzen sitzen ärmlich gekleidete Frauen, teilweise mit Kleinkindern auf dem Arm.

Meine Neugierde weckt ein blasses, sehr mageres Mädchen. Verschiedentlich sehe ich es am selben Ort auf dem Gehsteig stehen und an eine Hausmauer lehnen, wenn ich zum Varadouro hinunterschreite. Weisse Flecken, die von einer verbreiteten Hautkrankheit herrühren, bedecken Gesicht und Körper. Sein Kleid gleicht einem vielfach geflickten Sack. Schuhe trägt es keine. Ich schätze es in meinem Alter.

Ich spreche es an: «Wartest du auf jemanden?»

«Ja, auf Männer!»

«Wie bitte?»

«Du hast richtig gehört. Ich verkaufe meinen Körper. Ich verdiene so meinen Unterhalt.»

Ungläubig starre ich die jugendliche Nutte an. Welcher Mann erfreut sich am hässlichen Körper dieses Mädchens und zahlt gar dafür?

«Gelingt dir das? Du wirkst ja noch wie ein Kind. Selbst dein Busen scheint noch unentwickelt. Sagst du mir dein Alter?»

«Klar. Ich werde nächsten Monat 13. Trotz meines kindlichen Aussehens und Alters habe ich schon meine Erfahrungen gesammelt. Seit zwei Jahren wohne ich mit meinem Geliebten zusammen. Vor sechs Monaten gebar ich eine gesunde Tochter. Auch über die Nachfrage bei den 'Herren der Schöpfung' beklage ich mich nicht. Für weniger als einen Real schauen sie nicht mehr auf das Äussere. Schönere und reifere Mädchen verlangen mehr oder suchen sich ihre Freier am Boa Viagem, wo sie ein Vielfaches einnehmen.»

«Wie alt ist dein Mann? Arbeitet er?»

«Er wurde 18. Vor wenigen Wochen trat er einer Organisation bei. In deren Auftrag verkauft er vor Privatschulen Kokain.»

Ich wüрге und eile weg. Obwohl ich aus derselben Schicht stamme, schmerzt mich diese verlorene Kindheit, diese Hoffnungslosigkeit. Was bietet die Zukunft für diese Dirne und ihren Drogenhändler? Ihren Schicksalsweg male ich mir leicht aus.

An einem regnerischen Wintertag ruft mich Pater Claudio. «Rodolfo, ich liess mir in Recife eine neue Brille anfertigen. Fährst du bitte mit dem Bus in die Stadt und holst sie?»

«Sicher. Beschreiben Sie mir, wo sich der Optiker befindet.»

«Gegenüber den Lojas Americanas. Es handelt sich um den einzigen Laden mit Brillen im Schaufenster an dieser Strasse.»

Ich erledige den Auftrag am selben Nachmittag. Als ich den Bus an der Conde da Boa Vista verlasse, prasselt ein Platzregen auf mich nieder. Aus diesem Grund wirken die Gehsteige fast verweist. Ich überquere die Fahrbahn und nähere mich der Abzweigung, die zum Laden führt. Da weckt ein bekanntes Gesicht meine Aufmerksamkeit. Carlos lehnt an einer vom Regen geschützten Hauswand und hält nach Opfern Ausschau. Eine hässliche Narbe an der Wange erinnert an den Kampf mit Antonio. Ich pralle zurück und verstecke mich hinter der Säule eines Gebäudeeinganges. Der Mörder entdeckt mich nicht. Ich beobachte den verhassten Feind.

Ein älterer Mann hinkt an einem Stock an ihm vorbei und nähert sich mir. In der andern Hand trägt er eine Aktentasche. Der Wolkenbruch nässt ihn durch und durch. Ich zweifle keinen Moment, dass Carlos den offensichtlich Behinderten überfallen wird, denn er rechnet mit keiner Verfolgung. Diese Denkweise entspricht seinem Wesen. Tatsächlich heftet er sich an die Fersen des Invaliden. Dieser biegt um die Säule, hinter der ich stecke.

Ich zische ihm leise zu: «Passen Sie auf! Ein Dieb folgt Ihnen!»

Er nickt leicht mit dem Kopf und humpelt weiter. Carlos schleicht an meinem Standort vorbei. 40 Meter weiter schnellert er vor, entreisst dem Opfer die Tasche und rennt wieder zurück. Der Bestohlene streift die vermeintliche Unbeweglichkeit ab und folgt dem Gauner mit für sein Alter leichten Schritten. Er zückt ein Messer, doch setzt er die Waffe noch nicht ein, da sich die Distanz zu Carlos vergrössert.

Entwischt der Mörder meines Bruders? Nein, das lasse ich nicht zu! Es bietet sich mir die Möglichkeit, Antonios Tod zu rächen. Ich handle schnell. Carlos naht. Ich verlasse mein Versteck, springe den Gegner an und bringe ihn zu Fall. Meine Attacke überrascht ihn, doch er erholt sich rasch. Er stösst mich von sich, zieht sein Messer aus der Hose und stürzt sich auf mich. Ich glaube mein Leben verwirkt. Doch dem Verfolger genügen die paar Sekunden, die ich gewonnen habe. Im für mich entscheidenden Moment packt der Mann den Gesetzlosen von hinten und sticht ihm die Klinge in den Rücken. Noch mehrmals stösst er den Stahl in das Fleisch zwischen den Rippen. Der Körper regt sich nicht mehr.

«Wir müssen flüchten. Die Polizei wird unangenehme Fragen stellen.»

Ich hebe die Tasche des Mannes hoch und ziehe ihn an der andern Hand hinter mir her. Durch den Regen rennen wir bis zum Park vor der Rechtshochschule. Dort stoppt er mich bei einer Bank.

«Das genügt. Es folgt uns niemand. Setzen wir uns einen Moment. Danke, dass du mich gewarnt und den Kerl aufgehalten hast. Weshalb hast du das getan?»

«Er brachte vor einem halben Jahr meinen Bruder um und hätte auch mich bei unserem nächsten Zusammentreffen nicht verschont. Sie haben meinen Todfeind endgültig ausgeschaltet. - Aber warum haben Sie den Hinkenden gespielt und sich taub gestellt, als ich Sie gerufen habe?»

«Aus einem ähnlichen Grund wie du. Dieser Bursche mit der Narbe überfiel vor einem Monat meinen Sohn. Er verletzte ihn schwer. Nur eine sofortige Operation rettete sein Leben. Die Stichwunden verheilen inzwischen gut. Beim Sturz prallte er jedoch mit der Wirbelsäule auf die Gehsteigkante. Wir sorgen uns, dass er für immer an den Beinen gelähmt bleibt. Erst in einem Jahr wird sich weisen, ob er vollständig genesen wird. - Ich habe mich heute als Köder angeboten, um den Übeltäter zu stellen. Weil ich annahm, dass er sich nicht an einen gesunden, kräftigen Mann wagen würde, spielte ich den Behinderten. Die List wirkte. Aber ohne dein Eingreifen hätte ich den Kürzeren gezogen. Alles Gute!»

«Gute Besserung für Ihren Sohn!»

Unsere Wege trennen sich. Ich hole im Zentrum die Brille von Pater Claudio. Auf die Hauptstrasse wage ich mich nicht. Aus einer Seitengasse sehe ich, dass sich viele Schaulustige am Tatort versammelt haben. Ich begeben mich zu einer entfernteren Busstation und fahre nach Olinda zurück. Dort suche ich Marcus und erzähle ihm das Geschehen.

«Befanden sich keine Kumpane von Carlos in der Nähe?»

«Ich glaube nicht. Auf jeden Fall machte ich keines dieser Galgengesichter aus. Wahrscheinlich suchten sie Schutz vor dem Regen. Wir handelten so schnell, dass ich nicht befürchte, dass mich jemand erkannt hat.»

«Gott sei Dank! Endlich schmort dieser Teufel in der Hölle, wo er hingehört. Hoffen wir nur, dass dich keiner seiner Spiessgesellen beobachtet hat. - Den Zeitpunkt hättest du nicht besser treffen können. Seit drei Wochen streikt die Kriminalpolizei von Pernambuco.»

«Davon habe ich in der Zeitung gelesen, aber ich erinnere mich erst jetzt. Vor und während der Tat blieb keine Zeit für solche Überlegungen. Mehr als 150 Mordfälle harren einer Untersuchung. Mit Sicherheit finden die Beamten keine Zeit, diesen Fall aufzurollen. Auch sonst würden sie sich kein Bein ausreissen, da es sich um einen bekannten Verbrecher handelte.»

Paula und Carminha zeigen sich erleichtert, als ich ihnen den Vorfall schreibe. Eine Gefahr weniger bedroht mein Leben.

An einem regnerischen Julitag schaue ich bei João vorbei und liefere das Geld ab. Die Decken von Paulas letztem Besuch habe ich längst abgesetzt. Ich schrecke zurück. Die Kinder und selbst Jonas sitzen in der Stube. Ihre düsteren, traurigen Mienen unterscheiden sich nicht vom verhangenen Himmel. Sie wirken abwesend und haben gerötete Augen. Überrascht und neugierig frage ich João nach dem Grund der Niedergeschlagenheit.

«Was ist geschehen? Warum arbeitet dein Vater nicht? Weshalb habt ihr geweint?»

Mein Freund zieht mich in sein Zimmer, schliesst die Tür und erzählt: «Vorgestern Nacht überfiel die Bande vom roten Gebäude Rita, meine älteste Schwester. Sie kehrte mit ihrem Schatz von einem Fest zurück. Die Kerle lauerten den beiden auf, erstachen Saulo, der seine Geliebte schützen wollte und schleppten die junge Frau auf ein verwaistes Grundstück. Sie rissen Rita die Kleider vom Leib, folterten und vergewaltigten sie. Als die Verbrecher von ihrem Opfer abliessen, hielten sie es für tot.

Die Anwohner, die Rita fanden, bestätigten, dass sie entsprechend aussah. Sie wuschen das blutverschmierte Gesicht mit Wasser. Die Verletzte erwachte einen Moment aus der Bewusstlosigkeit, hauchte ihren Namen und die Adresse. Denn versank sie wieder in einen tiefen Schlaf. Die Helfer trugen sie zu uns, und Vater fuhr Rita ins Spital. Dank seines Einflusses operierten sie die Ärzte sofort. Hat sie Pech, werden selbst nach späteren Schönheitsoperationen Narben zurückbleiben und das Gesicht sowie den Körper der 17jährigen zeichnen.

Noch mehr als die äusseren Schäden beunruhigen uns die inneren Wunden. Rita steht unter schwerer Schockeinwirkung. Die Spezialisten wissen noch nicht, ob sie die Kranke wieder völlig heilen können. Ihre Behandlung wird sich über Monate erstrecken. Immerhin bleibt sie am Leben. Für Saulo kam die Hilfe zu spät. Die Retter stellten seinen Tod fest. Rita beichtete den Eltern, dass die Bande rund 10 Jungen umfasste. Vier drangen in sie ein, bevor sie das Bewusstsein verloren hat.»

«Schrecklich! Was unternahmt ihr dagegen?»

«Wir erstatteten Anzeige bei der Polizei. Die Beamten verhörten Rita. Sie log, dass sie infolge der Dunkelheit und ihres Zustandes keinen der Schänder wieder erkennen würde. Vater riet ihr zu diesem Verhalten. Nach dem Diebstahl an Mama im letzten Jahr schwand das Vertrauen in unser Ordnungssystem.

Bei einem Polizeieinsatz wären die meisten der Kriminellen geflüchtet. Die andern hätten die Tat abgestritten. Vielleicht hätte Rita einen oder zwei identifiziert. Aber kannst du dir die Rache der andern ausmalen?»

«Ja, erinnere dich. Ich fand seinerzeit die Leiche von Maciel am Strand.... Bei uns taugt die Polizei nur, wenn sich ein Verbrechen direkt vor ihren Augen abspielt.»

«Selbst dann stellen sich die Beamten manchmal blind!»

«Schaltet dein Vater nun die Todesschwadron ein?»

«Du hast es erraten! Bei ihm ist der Kessel übergelaufen. Er lässt seine Verbindungen spielen. Was bleibt ihm anderes übrig, als dem Recht selber Achtung zu verschaffen? Oder müssen wir uns wehrlos überfallen, vergewaltigen und abschlagen lassen?»

«Nein! Ich würde ebenso handeln.»

Einige Tage später lese ich auf der Polizeiseite der Zeitung folgende Schlagzeile: 'Todesschwadron ermordete 7 jugendliche Gesetzlose!' Passanten fanden die Leichen in einem abgelegenen Stück Wildnis bei Prazeres. Zwei Fotos der Fundstelle mit den ausgestreckten Körpern ergänzen den Bericht. Trotz der schlechten Qualität erkenne ich in einem der Toten ein Mitglied der Bande vom roten Gebäude. Jonas hatte also die Untätigkeit satt und übte Selbstjustiz.

7. Endspurt

Ende August, vor dem Einsetzen des Touristenstroms, reise ich wieder zwei Wochen nach Petrolina. Wie immer begrüßen mich alle herzlich. Paula und Carminha freuen sich am meisten. Als wir alleine hinter dem Haus sitzen, fragt Carminha unter anderem:

«Wieviel haben wir schon gespart, Liebster?»

«Jonas gab mir einen Saldo von 680 Dollars an. Das entspricht seit meinem letzten Besuch einer Steigerung von 230 Dollars. Die Tischdecken helfen uns nach oben.»

«Ausgezeichnet. Ich teilte dir mit, dass sich schon wieder 20 Stück in meiner Schublade befinden. Vier davon häckelte ich selbst. Hast du die 336 Reais dafür mitgebracht?»

«Selbstverständlich. Wenn es mir diesen Sommer erneut so gut läuft, dürften wir bis an Ostern auf gegen 1'000 Dollars kommen. Gib Paula wieder ein Pack mit, wenn sie das nächste Mal nach Recife reist.»

«Das mache ich.»

Wie üblich in Petrolina helfe ich Roberto bei der Landarbeit, wenn Carminha die Schule besucht. Berechtigter Stolz klingt aus seiner Stimme, als er mir zeigt und erklärt, was sich seit meinem letzten Aufenthalt verändert hat.

«Renato und ich haben hart gearbeitet. Wir machten das Grundstück urbar. Ich glaube, du musst weit suchen, bis du einen so sauberen und gut genutzten Acker findest. Natürlich messe ich mich nicht mit einem Grossgrundbesitzer. Der schaut nicht so stark auf den Quadratmeter-Ertrag. Ich will jedoch so viel wie möglich aus meinem Land holen, ohne die Erde auszubeuten.»

«Das finde ich gut. Dein Besitz präsentiert. Gefällt Renato die neue Tätigkeit?»

«Ja. Es ging ihm wie uns beiden. Das 'Bauern' befriedigte ihn auf Anhieb. Er besucht die Schule am Abend, so schliesst er sie trotz der Arbeit ab.»

«Gut. Auch ich erwarte es kaum zu zügeln und bei euch meine eigenen Pflanzen zu ziehen.»

«Wieviel fehlt dir noch? Kommst du bald?»

«Carminha und ich haben ausgerechnet, dass wir die geplanten 1'000 Dollars bis Ostern erreichen. Mit diesem Betrag will ich beginnen.»

«Das ist wenig, aber für den Start sollte es genügen. Ausserdem besteht später die Möglichkeit, Land zu pachten.»

«Richtig. Damit wir die Durststrecke überstehen, verkaufen wir weiterhin Tischdecken. Dieses Jahr hat mir Carminha schon 40 Stück geliefert. Für uns blieben mehr als 600 Reais. Das ergibt mehr als aus meinen übrigen Tätigkeiten zusammen. Wir warten nicht länger. Die 600 Reais verdiene ich auch, wenn ich den Wohnsitz hierher verlege. Sie entsprechen fast einem Mindesteinkommen. Jährlich fahre ich mit den Decken nach Recife.»

«Deine Argumente leuchten mir ein. Du weisst, was du willst. Dein Erfolg wird sich auch bei uns fortsetzen. - Soll ich mich schon umhören, ob jemand bis im März ein entsprechendes Grundstück verkauft?»

«Darum bitte ich dich, Roberto. Schreibe mir, wenn ich schon früher zugreifen soll. Vielleicht muss ich eine Anzahlung leisten.»

Wir beginnen zu arbeiten. In einer Pause meint mein Freund: «Ich habe mir das mit deinem Startkapital überdacht. Erinnerst du dich? Ich begann mit weniger. Meinen ersten Acker pachtete ich. Ich kaufte nur Saatgut. Erst später leistete ich mir Werkzeuge und mein eigenes Feld. Du besitzt also noch bessere Möglichkeiten als ich.»

«Ja, das stimmt. Ich bete, dass es mir gelingt.»

Die Ferien verfliegen erneut zu schnell. Immerhin hege ich die Hoffnung, dass es sich um den letzten längeren Abschied vor meiner Umsiedlung handelt.

Im November sucht mich Peter auf. Wir setzen uns in eine der Kneipen neben der Kathedrale.

Ich frage: «Wann bist du angekommen?»

«Vorgestern. Ich beabsichtige, drei Monate zu bleiben. Mein Kollege fliegt in einem Monat her. Er hat einen Vorvertrag für meine Wohnung unterschrieben. So muss ich mich nicht mehr um deren Verkauf kümmern. Morgen fahre ich nach João Pessoa und sehe mich nach einer neuen Bleibe um. Ich rechne, dass ich den Handel bis Weihnachten unter Dach bringe.»

«Das freut mich für dich. Melde dich wieder, wenn du nach Olinda zurückkehrst!»

Wir erzählen einander, was sich während seiner Abwesenheit getan hat. Er schenkt mir einen Plastiksack mit kleinen Schokoladetafeln. Noch nie habe ich solche Köstlichkeiten genascht. Die ersten Sommermonate lassen sich für mich gut an. Ich führe viele Touristen und setze die Zeitungen sowie die Rosen schnell ab. Ich lerne neben Peter weitere Ausländer kennen, die jährlich die Ferien bei uns verbringen. Vor allem ihnen und ihren Freunden verkaufe ich die Tischdecken. Anfang Dezember erschöpft mein Vorrat. Jonas beglückwünscht mich zu dieser Goldgrube. Mein Kontostand erhöht sich im erhofften Rahmen.

Bei ihm und seiner Familie ist die Trauer wieder der Fröhlichkeit gewichen. Rita erholt sich von ihren Verletzungen. Die regelmässigen Besuche bei einem Psychiater helfen ihr, das schreckliche Erlebnis zu bewältigen und zu verdrängen.

João erklärt mir: «Meine Schwester wird nie wieder sein wie früher. Die äusserlichen Wunden verheilen. Niemand wird sie in einem Jahr unter der Schminke mehr sehen. Aber die innerlichen Narben bleiben. Den Schock hat sie überwunden. Wir beten nun täglich, dass sie einen Ehemann findet, der sie liebt und für ihre Lage Verständnis aufbringt. Vielleicht zieht dann bei ihr das Glück wieder ein.»

«Was geschah eigentlich mit der Bande beim roten Gebäude? Ich las in der Zeitung, dass die Todesschwadron sieben Mitglieder hinrichtete. Treiben die restlichen immer noch ihr Unwesen in eurer Nachbarschaft?»

«Nein, sie plagen uns nicht mehr. Der Überfall der Schwadron überraschte und erschreckte sie. Sie stoben in alle Richtungen.»

Einige Tage vor Weihnachten steigt Peter den Hügel empor. Er wirkt so in Gedanken versunken und zerknirscht, dass er mich nicht sieht.

Ich spreche ihn an: «Hallo, Peter. Ist etwas schiefgelaufen in João Pessoa, oder was quält dich?»

«Hoi, Rodolfo. Entschuldige, dass ich dich nicht bemerkt habe. Tatsächlich bedrücken mich Sorgen. Am Strand von Tambau kaufte ich eine traumhafte Wohnung mit freiem Blick aufs Meer. Ich griff sofort zu, denn bei dem interessanten Preis durfte ich nicht zögern. Gestern suchte ich meinen Freund in seinem Hotel am Boa Viagem auf. Ich erinnerte ihn an unseren Vertrag und bat um das Geld, das er mitbringen sollte. Dieser Heinz empfing mich schon sehr abweisend. Dann brach er sein Wort mit fadenscheinigen Ausreden. Ich stand da wie mit abgesägten Hosenbeinen. In der Schweiz bettelte er bei jedem Treffen und bei jedem Telefongespräch, dass ich ihm die Wohnung verkaufe. - Die Enttäuschung und der Zorn übermannten mich. Um eine Erfahrung reicher und einen sogenannten Freund ärmer verliess ich das Zimmer. Zu Fuss marschierte ich bis nach Pina. So beruhigte ich mich ein wenig.»

«Wirst du mit ihm vor Gericht gehen?»

«Ich weiss es noch nicht. Es entspricht nicht meinem Charakter, Schlechtes mit Schlechtem zu vergelten. Ich benötige jedoch das Geld. Gelingt es mir, die Unterkunft bis zu meiner Abreise ohne Verlust abzustossen, lasse ich die Sache auf sich beruhen und vergesse diesen Heinz. Sonst springe ich über meinen Schatten und suche einen Anwalt auf.»

«Ich treffe immer wieder Feriengäste, die sich in unsere Stadt verlieben. Schreibe mir bitte die Adresse deines Heimes auf. Falls sich jemand interessiert, schaue ich vorbei. Vielleicht löse ich dein Problem.»

«Diese Idee finde ich toll. Hole dort im Laden einen Kugelschreiber und ein Blatt Papier. - Ich schalte auch einen Liegenschaftenhändler ein, der das Objekt in der Zeitung ausschreibt.»

Wir setzen uns an einen Tisch in einer der Kneipen. Peter kritzelt seine Anschrift auf den Zettel und gibt ihn mir zurück. Ich leiste ihm noch eine Weile Gesellschaft. Als ein Grüppchen Touristen auf dem Platz auftaucht, verabschiede ich mich.

An den folgenden Tagen versuche ich, bei meinen Führungen zu erfahren, was die Besucher von Olinda und Brasilien halten. Erst mit viel Geduld erhalte ich die gewünschte Antwort.

Eine 50jährige holländische Witwe gibt sie mir: «Mich begeistert Olinda! Ich liebe den Strand mit dem immer warmen Wasser. Die Steine schützen ihn. Ich fürchte mich hier weder vor Haien noch vor Strömungen. Seit Jahren schadet der kalte Winter in Europa meiner Gesundheit. Am liebsten würde ich die Monate Dezember bis Februar bei euch verbringen.»

«Ist es ihnen damit ernst oder nicht?»

«Ja. Von meinem Gatten erbte ich ein kleines Vermögen. Ich besitze ein Haus bei Eindhoven und ein wohlgeäufnetes Bankkonto. Meine monatliche Rente reicht zum Leben. Ich brauche nicht zu arbeiten. Mit der Sprache bekunde ich auch keine Mühe. Seit ich meine Ferien plante, besuchte ich Portugiesisch-Kurse. Weshalb soll ich mir nicht eine 2- oder 3-Zimmer-Wohnung anschaffen?»

«Wo suchen Sie ihr Heim?»

«Ich möchte vom Balkon aus das Meer sehen. Ausserdem sollte es in der Nähe des Hotels Quatro Rodes liegen.»

«Ein Schweizer verkauft eine Wohnung, wie Sie sie erträumen. Haben Sie Zeit? Wollen wir sie besichtigen?»

«Gerne. Ich fahre so oder so nachher ins Hotel zurück. Ich heisse übrigens Mareike.»

«Ich bin Rodolfo. Lassen Sie uns die Führung beenden, dann begleite ich Sie.»

Peter weilt zu Hause. Ich erkläre ihm den Grund unseres Besuches und stelle Mareike vor.

«Es freut mich, dass du an mich gedacht hast. Am besten zeige ich euch zuerst meine Unterkunft.»

Sie wirkt sauber und heimelig. Ich betrachte sie als idealen Sitz für eine alleinstehende Person oder ein Ehepaar. Wir gelangen auf den Balkon.

Peter fragt: «Was haltet ihr von dieser Aussicht?»

Mareika ruft entzückt: «Wundervoll! Ich sehe das Meer und den Park des Hotels. Rechnen Sie damit, dass in absehbarer Zeit jemand einen Block vor die Nase baut?»

«Nein, aber in Brasilien weiss man nie. Gefällt Ihnen mein Nest?»

«Ja. Rodolfo, dein Riecher hat dich nicht betrogen. Genauso stelle ich mir meinen Zweitwohnsitz vor; wenn der Preis auch stimmt, kommen wir ins Geschäft. Wie sieht es damit aus?»

«Auch der liegt im Rahmen mit 26'000 Dollars.»

«Gut. Darüber diskutieren wir noch. Rodolfo hat mich mit seinem Vorschlag überrumpelt. Ich überschlafe ihn zuerst. Darf ich morgen Nachmittag wieder vorbeischaun?»

«Klar! Ich erwarte Sie. Bin ich nicht hier, finden Sie mich in der Bar von Paulo gleich unten am Strand. Danke schon für Ihr Interesse. Auch dir gebührt ein herzliches Danke, Rodolfo. Wir sehen uns wieder!»

Wir verabschieden uns.

Weihnachten und Neujahr feiert Paula mit Joana und deren Familie am Boa Viagem. Wir verbringen so viel Zeit wie möglich miteinander. Carminha hat wieder 20 Tischdecken mitgegeben.

Fast eine Woche höre ich nichts weder von Peter noch von Mareike. Ich nehme an, dass sich ihr Geschäft zerschlagen hat und denke nicht mehr daran. Nach dem Essen döse ich wie üblich auf meiner Pritsche. Pater Claudio tritt zu mir.

«Rodolfo, komm mit. Dieser Peter, von dem du mir erzählt hast, wartet draussen.»

Überrascht folge ich ihm. Der Geistliche lässt uns alleine, und ich setze mich mit dem Schweizer auf eine Parkbank.

«Mareike hat meine Wohnung gekauft. Heute Morgen haben wir den Vertrag im Grundbuchamt unterzeichnet. Das verdanke ich dir.»

«Prima! Wieviel hast du erhalten?»

«Wir einigten uns auf 20'000 Dollars. Dieser Preis entspricht meinen Vorstellungen. Hier gebe ich dir 500 Dollars.»

Er drückt mir ein Bündel Geldnoten in die Hand. Ich schaue ihn ungläubig an.

«Weshalb schenkst du mir so viel Geld? Das nehme ich nicht an.»

«Du verdienst diese Vermittlerprovision, mein Freund. Ein Makler hätte mir mehr belastet, da er davon lebt und seinen 'Apparat' unterhält. Mareike hat den Betrag in bar auf mein Konto überwiesen. Wie lange ich bei einem hiesigen Käufer auf die Begleichung gewartet hätte, weiss ich nicht.

Ohne dich sässe ich immer noch auf der Wohnung. Du legst die Belohnung gut an. Dieser Zustupf ermöglicht dir, dein Ziel früher zu erreichen. Oder irre ich mich?»

Die Freude übermannt mich. Ich stottere: «Nei.. nein. Kn.. knei.. kneife mich in den Arm. Ich glaube, ich schlafe.»

Lächelnd erfüllt mir Peter diesen Wunsch. Ich schreie auf.

«Hast du nun gespürt, dass du nicht träumst? Wann reist du zu deiner Geliebten?»

«Ja. Ich bin wach. Das Startkapital habe ich nun beisammen. Trotzdem harre ich bis nach dem Karneval aus. Meine Schwester Paula hat mir Tischdecken gebracht. Diese will ich absetzen und das Sommergeschäft voll ausnützen. Jeder zusätzliche Real hilft uns, in Petrolina die Durststrecke zu überwinden. Nach so vielen Jahren in Recife und Olinda stehe ich diese gut zwei Monate auch noch durch. Danke, Peter!»

«Nicht der Rede wert. Wir beide dürfen zufrieden sein. Lass uns noch die Adressen in João Pessoa und in Petrolina austauschen. Wir wissen nie, wohin es uns verschlägt.»

Noch immer fasse ich mein Glück nicht. Umgehend fahre ich an den Boa Viagem und liefere das Geld bei João ab. Ich gehe kein unnötiges Risiko ein. Mein Freund bemerkt meine Seligkeit.

«Was ist geschehen, Rodolfo? Hast du sechs Richtige im Lotto, oder weshalb strahlst du so?»

«Das mit dem Lottogewinn trifft fast zu. Sieh diese 500 Dollars. Ich habe sie völlig überraschend erhalten.»

Ich erzähle ihm vom Verkauf von Peters Unterkunft. João freut sich mit mir. Nachher suche ich Paula auf. Als sie die Geschichte hört, springt sie auf und umarmt mich.

«Hurra, Rodolfo! Du hast es geschafft! Wann kommst du nach Petrolina?»

«Nach dem Karneval. Ich nutze die Sommermonate und setze die Tischdecken ab. Das Geschäft läuft derzeit gut. Erwähne mich bitte vor deiner Abreise, dass ich dir Geld für Carminha mitgebe.»

Paula kehrt nach dem Neujahr nach Petrolina zurück. Anfang Februar schreibt mir Roberto. Er hört sich laufend nach Grundstücken um.

Bereits stehen drei interessante Äcker zur Auswahl. Er macht mich auf ein Problem aufmerksam, das ich bisher nicht beachtet habe. Wie unterzeichne ich einen Vertrag, ohne registriert zu sein? Jedermann wird ihn anfechten. - Mein Freund bietet mir Hilfe an. Er verspricht, sich um meinen Eintrag im Register zu kümmern. Endlich werde ich offiziell existieren.

Die letzten Wochen in Olinda lohnen sich. Ich erhöhe meine Ersparnisse weiter. Nach dem Karneval verkaufe ich den Schuhputzkasten an Elvio. Marcus übernimmt meinen Platz beim Zeitungsverkaufen. Ich verabschiede mich von den Kollegen. Bei einigen erkenne ich aufrichtige Freude; andere beneiden mich um mein Glück. Ich klopfe bei Pater Claudio an und trete ein.

«So, Rodolfo. Ist es so weit? Verlässt du uns?»

«Ja. Ich habe mein Ziel erreicht. Morgen fahre ich los.»

«Sehr gut. Ich gratuliere dir, mein Sohn. Ich habe dich als beispielhaften Schützling geschätzt. Bitte schreibe mir regelmässig, wie du in der fernen Heimat in deinem neuen Leben vorankommst. Wirst du Olinda trotzdem nicht vergessen?»

«Nein. Jährlich komme ich für einige Wochen her und vertreibe meine Decken. Selbstverständlich schreibe ich Ihnen.»

«Wenn du in Olinda weilst, machen wir ein Bett für dich frei. Die andern Jungen hören und sehen so aus erster Hand, dass selbst aus ihrer Schicht eine Leiter an die Sonne führt. Dein Erfolg und dein Wohlergehen animieren sie, dir nachzueifern.»

«Dieses Angebot schlage ich nicht aus. Ich wollte dieses Thema ohnehin anschneiden. Sie sind mir zuvorgekommen. Danke.»

«Viel Glück, mein Junge. Nimm meinen und Gottes Segen mit auf deinen Weg. Denke weiterhin an die ärmeren Mitmenschen. Hilf ihnen! Der Herr wird es dir vergelten. Auf wiedersehen!»

Gerührt drücke ich ihm die Hand. Wir schauen einander lange in die Augen, dann verlasse ich die Zelle.

Gegen Abend fahre ich an den Boa Viagem zu João.

Rosa fragt mich: «Wann reist du, Rodolfo?»

«Morgen früh.»

«Dann iss und schlafe bei uns. Maria weilt einige Tage bei ihrer Familie. Benütze ihr Bett.»

Gerne sage ich zu. João freut sich, dass wir noch einige Stunden zusammen verbringen können. Nach dem Nachtessen folge ich Jonas in sein Büro. Er nimmt das Blatt mit meinem Konto aus der Schublade.

«Ich schulde dir 1'538 Dollars. Damit eröffnen sich dir in Petrolina Möglichkeiten. Was wünschst du? Soll ich dir die Dollars oder den entsprechenden Real-Betrag in bar oder in einem Scheck mitgeben?»

«Was empfehlen Sie mir?»

«Benötigst du das ganze Geld sofort?»

«Nein. Es dauert einige Tage oder Wochen, bis ich das Land kaufe. Vielleicht zahle ich es in Raten. Es soll noch Geld für die Überbrückungszeit, das Saatgut und wenn möglich gar für eine einfache Hütte übrigbleiben.»

Jonas überlegt einen Moment. Auf seiner dunklen Stirn bilden sich Falten.

«Was hälst du von folgendem Vorschlag: Ich gebe dir 38 Reais mit. Diese entsprechen gleich vielen Dollars. Für die restlichen 1'500 Dollars schreibe ich dir eine Schuldanerkennung. Diese bringst du meinem Schwager Divanildo. Wann immer du Geld brauchst, hebst du bei ihm von deinem Guthaben ab. Er rechnet nachher mit mir ab.»

«Diese Idee finde ich ausgezeichnet. Ich hatte schon Bedenken, mit so viel Geld zu reisen. Sie befreien mich von dieser Sorge.»

Später setzen wir uns mit João auf den Balkon. Jonas öffnet eine Flasche Wein, schenkt uns ein, und wir stossen an. Nach dem ersten Schluck des köstlichen Rebensaftes sagt er:

«Rodolfo, ich bewundere dich. Du setztest dir ein hohes Ziel. Sicher zweifelten viele deiner Bekannten, dass sich dein Traum erfüllen würde. Du hast alle eines Besseren belehrt. Natürlich stand dir auch das Glück bei. Aber was wäre das Leben ohne dieses Überraschungsmoment. Es gehört dazu wie das Salz zum Ei.

Mir und João brachte die Freundschaft zu dir und deinen Geschwistern viel. Sie vertiefte unsere Vater/Sohn-Beziehung. Meine Ideen, die ich ihm früher trocken einimpfte, sah er in euch verwirklicht. Er schwenkte auf unsere Linie um; Ehrgeiz, Zielstrebigkeit und Selbständigkeit erwachten. Er entwickelte sich nicht wie viele seiner Schulkameraden zum verweichlichten Stubenhocker. Ich bin stolz auf euch beide.»

João stimmt ihm bei: «Richtig, Papa. Bevor wir Rodolfo und Antonio kannten, hielt ich deine Ansichten für überholt und liess mich von den andern Knaben beeinflussen. Obwohl noch nicht 15jährig, nehmen viele von ihnen schon Drogen, rauchen und trinken. Die Zukunft interessiert sie nicht. Ihre Liebe gehört der Musik und dem Fernsehen. Sie verlassen sich aufs Bankkonto ihrer Eltern. Inzwischen habe ich erkannt, dass sie in der Sackgasse landen, und du noch in die heutige Zeit passt. Diesen Wandel meiner Denkweise verdanke ich vor allem Rodolfo.»

Meine Wangen röten sich: «So viel Lob ist mir peinlich. Mich freut, dass wir alle voneinander profitiert haben. Ich bezweifle, ob ich es ohne euch überhaupt oder so schnell geschafft hätte.»

Wir plaudern noch lange weiter. Rosa schaut mit den Mädchen im Fernsehen die Novela an. Infolge des Weingenuesses schlafe ich tief und fest.

Nach dem Frühstück verabschiedete ich mich von allen und verspreche, sie jedes Mal zu besuchen, wenn ich nach Recife reisen werde. Mit João will ich einen Briefkontakt aufbauen. Ich ziehe meine neuesten Kleider an, nehme mein Bündel unter den Arm und warte auf den Bus.

In Santa Rita löse ich die Fahrkarte. Es dauert mehr als eine Stunde bis zur Abfahrt. Ich nutze diese Zeit und kaufe je einen schönen Rock für Carminha und Paula. Auch sie sollen sich an meinem Wohlergehen freuen.

Nachher steige ich in das wartende Fahrzeug. Was wird mir die Zukunft in Petrolina bringen? Wird mir das Glück weiterhin beistehen? In solche Gedanken versunken schreckt mich das Brummen des Motors auf. Der Bus setzt sich langsam in Bewegung. Die Hochhäuser entschwinden am Horizont. Mit Recife lasse ich meine Kindheit und meine Vergangenheit zurück. Es lebe die Zukunft!

Nachwort

Haben Sie Rodolfo, seine Geschwister und seine Freunde auch lieb gewonnen? Leider sehe ich Kinder und auch Erwachsene mit einer solchen Einstellung im Nordosten Brasiliens selten. Die meisten finden sich mit ihrem Schicksal ab und hegen keine Hoffnungen. Die Treppe nach oben verengt sich so stark, dass sich viele gar nicht drauf trauen. Sie träumen von Wohlstand, aber sie möchten ihn, ohne dafür zu arbeiten. Unsere wertvollsten Güter, das Leben und die Gesundheit, gelten ihnen nichts. Deshalb setzen sie sie unnötig aufs Spiel.

Hier sollte man einhaken, versuchen, diese Lebenseinstellung zu korrigieren. Ich will meinen bescheidenen Teil dazu beitragen, die Not ein wenig lindern und in die Favelas Hoffnung bringen. Das Autorenhonorar und der Verlagsgewinn fliessen in die HANS-HALLER-STIFTUNG. Mit diesem Geld will ich Schulen in den Elendsvierteln einrichten und Kindern eine Bildung ermöglichen, die in keiner Lehranstalt aufgenommen werden. Neben der praxisbezogenen Ausbildung in kleinen Klassen wecke ich in den Kindern den Ehrgeiz und zeige ihnen, dass für sie die Zukunft nicht verschlossen bleibt. Erfolgreichen Absolventen besorge ich einen Arbeitsplatz. Ich will ihnen die Werte lehren, auf die es im Leben ankommt. Sie sollen meinem Rodolfo nacheifern.

Die medizinische Betreuung lässt ebenfalls zu wünschen übrig. Die Stiftung soll für diese ärmsten Bevölkerungsschichten Sanitätsposten mit ärztlicher Betreuung einrichten. Als wichtig erachte ich dabei die

Familienplanung: Mit Aufklärung, Verhütung und Unterbindung will ich die Bevölkerungsexplosion bekämpfen.

Mit der Stiftung möchte ich einen weiteren Traum verwirklichen: Auf Farmen, fern der grossen Zentren, will ich kriminelle Jugendliche auf den rechten Weg zurückführen. Sie verdienen dort ehrlich ihr Geld, sparen und erhalten ausserdem eine Schulbildung.

Finden Sie diese Ideen gut? Unterstützen Sie die Stiftung gar mit zusätzlichen Mitteln? Dann senden Sie bitte Ihre Spende auf folgendes Konto:

71.808.019 HANS HALLER-STIFTUNG

Hypothekbank Lenzburg

CH-5616 Meisterschwanden

Ich verspreche, dass ich die Stiftungsmittel vollumfänglich für die Erreichung der obigen und ähnlichen gemeinnützigen Werke verwende. Im Namen der Bedürftigen danke ich für Ihre Hilfe.

So schrieb ich Anfang 1991 in der Erstaufgabe. Die Hans Haller-Stiftung bestand damals aus einem Bankkonto und meiner Idee zu helfen.

Wie im Vorjahr erstatten wir einen Zwischenbericht über unsere Tätigkeit seit meiner letzten Reise nach Recife im Februar. 1998 gingen bisher Fr. 13'000.-- auf das Konto der Stiftung! Das ergibt ein Total per 31.8. von Fr. 42'000.--. Als Besonderheiten erwähne ich einen Eingang von Fr. 1'500.-- der ref. Kirchgemeinde Birrwil aus dem Basarerlös (schon zum 2. Mal!). Die ref. Kirchgemeinde Fahrwangen/Meisterschwanden gab die Kollekte vom 22.3. der Stiftung. Am 19.3. durfte ich bei der Sprachschule Via Latina und am 1.4. bei der Volksbibliothek Spreitenbach Lesungen halten. Roberto Saccon verkaufte an seiner Diavortrags-Tournee 40 meiner Bücher. Der gesamte Erlös von Fr. 600.-- kam in die Stiftung. Im Juli zahlte eine Brambus-Stiftung Fr. 5'000.--. Noch konnte ich deren Adresse nicht ausfindig machen und die Spende nicht verdanken. Ein grosser Teil des obigen Betrages stammt jedoch von der stetig anwachsenden Gönnergemeinde. Ihnen allen sowie denjenigen, die uns mit Naturalien unterstützen (Rat und Tat, Brillen, Hörgeräte, usw.) danke ich hiermit herzlich.

Unsere Mitarbeiterin und weitere Kontaktpersonen motivierten schon drei Familien, sich registrieren zu lassen. Wahrscheinlich sind es mehr, doch von diesen liegen Rückmeldungen vor. Im Bereich Familienplanung schickten sie Frauen ins Spital Petronila Campos, um sich von Dr. Ricardo informieren zu lassen. Drei liessen sich eine Spirale einsetzen, bei 35 führten die Ärzte seit meinem Abflug Ende Februar 1998 eine Unterbindung durch. Vor allem die (erst telefonisch durchgegebene) Zahl der Unterbindungen überraschte mich. Für diese Unterstützungen ergaben sich der Stiftung keine nennenswerten Ausgaben.

Seit Ende März verlosen wir unter den Schülern in Barro Vermelho und Beira Rio monatlich 4 Lebensmittelkörbe, wenn sie nie gefehlt haben. Dieses Projekt liess sich sehr gut an. Nach Angaben der Schuldirektorin sind die Absenzen klar zurückgegangen. So nahmen im März von 770 Schülern 680 an der Verlosung teil. Im April waren 75 umgezogen oder erschienen nicht mehr zum Unterricht. Von den verbliebenen 697 bewarben sich 649 um die Belohnung. Für Mai/Juni verlor Jaedite die 'Körbe' gemeinsam. Weitere 20 Kinder waren ausgeschieden (Wegzug/Aufgabe des Schulbesuches). Bei zwei Klassen (je ca. 50 Schüler) fehlte die Lehrkraft, deshalb nahmen die Kinder nicht teil. So erhielten 8 von 519 der 677 eingeschriebenen Schüler die Lebensmittel.

Jaedite überzeugte sich von der Wichtigkeit, welche Kinder und Eltern dieser Motivationspritze beimessen. Mütter entschuldigen ihre kranken Kinder bei den Lehrern, bringen sogar Arztzeugnisse. Das gab es vorher nicht. Werden die Mütter in die Schule gerufen, kommen sie fast angerannt. Früher war dies nicht der Fall. Selbst wenn die Direktion oder die Lehrkräfte wichtige Informationen weitergeben wollte, kümmerten sich die Eltern nicht darum. Neben der Motivation zum Schulbesuch

leisten wir einen minimalen Beitrag gegen die Unterernährung in einigen Familien. Aufgrund dieses Erfolges begannen wir ab August ein gleiches Projekt in einer andern Schule im Quartier.

Nicht ganz zufrieden sind wir mit den Fortschritten in Barro Vermelho. Die steigende Kriminalität im Quartier verunmöglicht zur Zeit, dass Jaedite die Familien besucht. So kamen von der Schulklasse, die sie bis im April unterrichtete, bisher 15 Heranwachsende gewaltsam ums Leben. Bereits im April liessen wir eine Treppe ins Tal bauen. Dafür gaben wir \$ 1'317.-- aus. Leider arbeitete die Bevölkerung nicht im gewünschten Rahmen mit. Es gab im Gegenteil einige schlechte Elemente (Drogensüchtige, Alkoholiker), welche unser Werk sabotierten. Diese sind auch gewalttätig und für obige Missstände verantwortlich. Trotzdem erfüllt das ‚Bauwerk‘ seinen Zweck.

Anfang April durfte ich im Dezibel, der Zeitschrift des Schwerhörigenverbandes, einen Artikel über die Tätigkeit der Stiftung schreiben. Verschiedene Leser sandten mir 14 gebrauchte Hörgeräte, die eine befreundete Familie am 4. Juli mitnahm. Sie freuten sich, dass sie damit armen Leidensgenossen helfen konnten. Weitere 6 Geräte gingen am 7.9. auf die Reise. Wie gross die Not dieser Menschen in Brasilien ist, zeigten Daten von 15 Schwerhörigen, die mir Jaedite praktisch gleichzeitig schickte. Sie benötigte für diese und weitere Betroffene total 49 Geräte.

Paulo Leandro, dem wir im Februar zwei Geräte übergeben hatten, freundet sich langsam mit den beiden Hörhilfen an. Anfänglich verursachte ein Innenstück eine Infektion im Ohr. An den Lärm musste er sich auch zuerst gewöhnen. Inzwischen gewinnt er an Selbständigkeit und lernt Reden. Von den im Juli geschickten Prothesen beglückten wir die 72jährige Josefa mit einer. Diese Witwe verlor vor 8 Jahren ihr Gehör. Nach der Anpassung der Hörhilfe besuchte sie Jaedite und bedanke sich überschwenglich. Die beiden Frauen plauderten miteinander. Jaedite sprach zwischendurch bewusst leise. Josefa verstand sie und beantwortete auch diese Fragen.

Auch aus Igarassu erhielten wir Nachrichten. So sandte die Stadtverwaltung eine Liste mit 132 Personen, die seit meiner Abreise ein Brillengestell erhalten hatten. Die Verantwortlichen nahmen auch die Daten der 24 schwerhörigen Kinder auf und sandten die entsprechende Zusammenstellung. Felipe (s. Foto links) erhielt 2 der im Februar übergebenen Hörgeräte. Die andern 23 brauchen Prothesen mit höherer Leistung. Ich gab die entsprechenden Daten vor einigen Tagen der Akustika in Zürich durch. Bei meiner nächsten Reise möchte ich auch diesen Jugendlichen in Igarassu helfen.

Ende Mai hörten wir von Daniela, einem 18jährigen Mädchen, das vor zwei Jahren einen Tumor am rechten Bein entdeckte und dem anschliessend das Bein amputiert werden musste. Wir schilderten den Fall der Getrude de Haller-Stiftung, welche solche Projekte unterstützt und stellten einen Antrag. Der Stiftungsrat bewilligte eine Prothese für rund Fr. 3'000.--. Eigentlich wollte ich an dieser Stelle je eine Foto von Daniela vorher (ohne Bein) und jetzt (mit Prothese) einkleben. Vor dem Kauf der Gehilfe stellten die Ärzte leider fest, dass der Krebs die Lunge zerstört und nicht mehr zu besiegen war. Sie gaben der Patientin noch 30 Tage zu leben. Inzwischen verstarb Daniela. Das erhoffte Wunder trat nicht ein. So nahe sind Freude und Trauer beisammen ...

Im Februar bat mich die Betreuerin der heranwachsenden Mädchen in Igarassu um eine Nähmaschine. Ich sprach das Bernina-Nähcenter in Wohlen darauf an. Frau Geissmann spendete spontan 3 gebrauchte Nähmaschinen. Diese liessen wir revidieren. Am 4.7. und am 7.9. trat je eine die Reise an. Die dritte (und allfällige weitere) wartet noch auf den Transport. Uns schwebt vor, dass sich die betreuten Frauen in Sao Lourenço in einer Genossenschaft organisieren, Handarbeiten fabrizieren, diese absetzen und damit einen Zustupf für ihr Haushaltsbudget verdienen. Wir wollen sie dabei unterstützen.

Abschliessend bleibt uns - wie immer am Schluss dieses Berichtes - im Namen der betroffenen Mitmenschen und der Kontaktpersonen in Brasilien allen herzlich zu danken, die zum Gelingen unseres Werkes beigetragen haben und weiter helfen werden.